Curtman

# Die Reform

der

# Volksschule,

Beantwortung der Frage:

**Wie kann der Unterricht in der Volksschule von der abstrakten Methode emanzipirt und für die Entwickelung der Gemüthskräfte fruchtbarer gemacht werden?**

Von


**Dr. W. J. G. Curtman,**

Seminar-Direktor zu Friedberg.


Nil admirari!
*Horatius.*


**Frankfurt am Main.**

J. D. Sauerländer's Verlag.

**1851.**

# Vorrede.

Meine frühere Begeisterung für Volksbildung durch Volksschulen war durch tausend Erfahrungen bereits sehr gemäßigt worden, als die Revolution von 1848 mir vollends zeigte, unter welchem ideologischen Verschönerungsglase ich und so viele Andere die Schulwelt betrachtet hatten. Eine Zeit lang wirkte diese Enttäuschung so niederschlagend auf mich, daß mir mein Beruf selbst ein verfehlter, ein sich selbst vernichtender schien. Dieß Gefühl war mir die bitterste Frucht der Revolution. Indessen kehrte allmählich der Muth, die Hoffnung zurück, ich sah die Möglichkeit einer Besserung und erkannte wenigstens, daß man in dem anerkannt Heilsamen nicht nachlassen dürfe, wenn der Ruin der Civilisation nicht mit noch rascheren Schritten einbrechen solle. In dieser Stimmung las ich die Preisfrage des Herrn Alt-Landammann Schindler zu Zürich und fühlte mich mächtig angeregt durch den Geist der Regeneration, aus dem dieselbe ohne Zweifel entsprungen ist. Ich vermochte mein Denken von der Frage nicht abzuwenden. Aber ebenso wenig vermochte ich die technische Seite derselben in den Vordergrund zu schieben, die persönliche, die soziale zog zu entschieden meinen Blick auf sich. Als ich deßhalb endlich zur Ausarbeitung meiner Ideen schritt, fühlte ich bald, daß meine Antwort vielleicht nicht in den Rahmen der Frage passen werde. Ich ließ mich jedoch nicht abhalten, den angefangenen Faden zu Ende zu spinnen. Nur daß die Bewerbung um den Preis immer mehr in den Hintergrund trat. Nachdem ich vollends Herrn A. Grube's Abhandlung gelesen hatte, war ich nicht länger zweifelhaft, mein

Büchlein unabhängig von der Frage dem Drucke zu übergeben und zu erwarten, ob vielleicht dennoch die Preisrichter es einer Aufmerksamkeit würdigen würden.

Ich weiß, wie hart ich gegen festsitzende Ansichten verstoße, ich sehe voraus, welchen gehässigen Auslegungen meine Vorschläge ausgesetzt sein werden. Aber dennoch — ich halte es für Pflicht, ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen. Die Zeit der Schönrednerei, des Beräucherns vermeintlicher Verdienste ist vorbei, der Ernst der Zukunft drückt die Rücksichten bei Seite. Ich selbst bin nicht mehr in den Jahren, wo man sich nach dieser oder jener Seite hin empfehlen möchte. Tadel habe ich ertragen, gerechten auch benutzen gelernt. Also scheue ich mich nicht, die Wahrheit zu sagen. Eins ist mir jedoch leid, daß ich den Aufsatz des Herrn Regierungsraths Weiß zu Merseburg „über die Begriffsbestimmung der in der Frage vorkommenden Ausdrücke" (Pädagogische Monatsschrift von Löw. 12 Heft. 1850) nicht noch zu rechter Zeit zu Gesicht bekommen habe. Er ist mir sehr lehrreich gewesen, aber der Druck der ersten Bogen dieser Schrift war schon beendigt.

Freunde, Gesinnungsgenossen wollte ich bitten, hier und da noch etwas zwischen den Zeilen zu lesen. Es gibt Fälle, wo man um der guten Sache willen zärter berühren muß, als die Irrthümer es eigentlich verdienen. Die Hauptsache bleibt, daß man überzeugt. Aus diesem Grunde habe ich auch Wiederholungen nicht ängstlich vermieden. Wohl aber habe ich mich in einer Streitschrift gegen die abstrakte Methode der konkreten Ausdrucksweise beflissen. Den Druck habe ich mit Absicht beeilt, es möchten sonst manche Rathschläge hinter den Organisationen des deutschen Schulwesens herkommen.

Friedberg im Februar 1851.

## A. Einleitung.

### § 1. Berechtigung der Frage.

In der vorgelegten Frage ist ohne Zweifel ein Tadel der gegenwärtigen Methode des Unterrichts in der Volksschule enthalten. Mag derselbe immerhin auf die mildeste Art ausgedrückt sein, so bleibt es für den Antwortenden unvermeidlich, sich darüber auszusprechen, ob und inwiefern derselbe begründet ist. Es wäre ja denkbar, daß in unserer Volksschule überhaupt keine abstrakte Methode herrschte, daß der Fehler nur ein scheinbarer wäre. Vielleicht hätte diese Methode sich nicht die Mehrzahl der Lehrkräfte dienstbar gemacht, es bedürfte also wenigstens keiner Emanzipation. Gäbe es Schulen, in welchen die Gemüthskräfte der Jugend zur Genüge entwickelt würden, so dürften wir die übrigen ja nur kurzweg auf diese Muster verweisen. Das: Kommt und sehet! würde mehr ausrichten, als alle schriftliche Entwickelung. Allein der geehrte Fragesteller scheint allerdings die gegenwärtig herrschende Unterrichts-Methode im Ganzen als eine verfehlte, und die für das Gemüth fruchtbarere als eine noch zur Zeit unaufgefundene angesehen zu haben. Und wir treten ihm in dieser Behauptung vollkommen bei, und verdanken es ihm, daß er die Aufmerksamkeit des pädagogischen Publikums gerade auf diesen unendlich wichtigen Punkt, und zwar gerade in der jetzigen Zeit, hingelenkt hat. Gelingt die Antwort auch nur in annähernder Weise, so wird das deutsche Schulwesen einen kaum berechenbaren Vortheil davon haben.

Denn allerdings haben die Jahre 1848 und 1849, diese Gottesgerichte so vieler übertünchten Menschenwerke, den Schleier von der geträumten Herrlichkeit des deutschen Schulwesens hinweggerissen, und das entschleierte Bild hat ein welkes, verzerrtes, ohnmächtiges Antlitz gezeigt. Das Geständniß, wie weh es auch einem Enttäuschten thut, das Geständniß muß abgelegt werden: Die deutsche Schule hat ihre Probe nicht bestanden, wenigstens die Probe ihrer Verheißungen nicht. Was hatte diese Schule nicht Alles verheißen durch den Mund ihrer Lobpreiser? Gründet Schulen, hieß es, so habt ihr ein gebildetes, sittliches Volk! Was ihr für Unterricht ausgebt, das spart ihr an den Gefängnissen! Die Lehrer sind die Bildner der Menschheit, in

ihren Händen liegt die Zukunft! O ja, ich habe selbst in dieß Gejauchze miteingestimmt. Aber in dem Revolutionssturm ist der Rausch der Bewunderung verflogen, die unschöne Wirklichkeit liegt vor uns, wir stehen beschämt vor der Leiche des gefeierten Irrthums. Was hat denn — die Hand aufs Herz — diese vielgerühmte, seit dreißig Jahren sorgsam gepflegte Schule gewirkt? Ist die jüngere Generation unseres Volks einsichtsvoller, leidenschaftsloser, sittlicher als die ältere, als die ohne künstlichen Unterricht aufgewachsene? Zeigt sich in den Städten, in den vielgeschulten Bezirken ein besserer Geist, als auf dem platten, wie man sagt, verwahrlosten Lande? Hat das schulenreiche Baden, Würtemberg, Sachsen ein besonneneres, treueres Volk hingestellt als Pommern, Hannover oder gar Tyrol? Hat irgendwo die vorgebliche Bildung dazu beigetragen, daß man die Schranken des Gesetzes geachtet, Eigenthumsverletzungen unterlassen, Personen nicht gekränkt, die oberflächlichen und heillosen Reden der Volksversammlungen weniger beklatscht, die unsittlichen und gemeinen Zeitblätter weniger gelesen hätte? Nein, die Rechnung lautet gerade umgekehrt zum Nachtheile der Städte und der städtischen Dörfer. Die Mörder Auerswald's und Lichnowsky's konnten alle lesen, Zeitungen und Proklamationen verstehen, es befand sich sogar ein Lehrer in ihrer Gesellschaft, der sich früher in Conferenzen breit gemacht hatte. Die Kanoniere, welche Ludwigshafen muthwillig in Brand schossen, waren keine Proletarier, sondern verhältnißmäßig gebildete Leute. Und die Schullehrer insbesondere? Nicht daß sie dem ungestümen Gefühle der neuen Freiheit sich so maßlos hingaben, kann ihnen zum Vorwurfe gerechnet werden. Sie theilten diese Verirrung mit allen jugendlich fühlenden und begeisterungsfähigen Menschen. Aber daß sich so Wenige aus der Ideenverwirrung des Revolutionsjahres herausarbeiteten, daß sie sich den durch die Geschichte verurtheilten Lehren von Gleichheit und neuer Vertheilung des Eigenthums anschlossen, daß sie sich zu Werkzeugen einer offenbar nur selbstsüchtigen und herrschsüchtigen Parthei hergaben, das sind Vorwürfe, die sich gegen einen großen Theil des Standes nicht zurückhalten lassen. Es ist wahr, wenige Stände hatten so viel Ursache, über gedrückte Lage, über Zurücksetzung, wenigstens über sehr rücksichtslose und inconsequente Behandlung zu klagen, und wer der Sache näher steht, wird damit die Einzelnen gern entschuldigen und im Herzen sagen: Ihre Vorgesetzten haben sie dahin gebracht. Allein diese persönliche Entschuldigung ist darum noch keine Rechtfertigung der Thatsache, daß der Lehrerstand von der sittlichen Krankheit unserer Zeit in hohem Grade mitergriffen, also wenig geeignet ist, bei deren Heilung die erste Rolle zu übernehmen. Ist doch das Revolutioniren und Umstürzen eigentlich nur ein äußerliches Symptom der tiefer wurzelnden Unzufriedenheit und Ungenügsamkeit. Es ist die Selbstsucht, welche nur für sich, für persönlichen

Genuß, für persönliche Ungebundenheit thätig sein will, und der Aufopferung für Andere immer unfähiger wird; der Egoismus ist's, welcher die Herzen der jetzigen Generation verkehrt. Die sinkende Achtung aller Autoritäten, die Gleichgültigkeit gegen die ererbte Sitte, der Abfall von dem das Herz befriedigenden Glauben, die Selbstgenügsamkeit der Jugend sind lauter Bäche, welche aus der nämlichen Quelle hervorströmen. Wir müssen uns aber sagen, es wäre nimmermehr dahingekommen, wäre das Gleichgewicht zwischen den Seelenkräften der lebenden Generation nicht längst gestört gewesen, wäre Gemüth und Willen der meisten Menschen nicht von dem Verstand nnd der Phantasie überflügelt, hätte die Sinnlichkeit nicht jede Aufopferungsfähigkeit, nicht jede Selbstbeherrschung unterjocht. Ich bin weit entfernt, diese betrübenden Erscheinungen ohne Weiteres auf Rechnung der Schule oder gar der Schule allein zu setzen. Ich erkenne eine solche Allmacht der Schule über die Bildung der Menschen überhaupt nicht an. Ich glaube vielmehr, daß gerade die Ueberschätzung des Einflusses der Schule auf das Leben und die eitle Prätension, die Lehrer seien Bildner der Menschheit, gleichwie der Töpfer Bildner des Thons, zu der falschen Richtung des Lehrerstandes wesentlich beigetragen und seinen sonst heilsamen Einfluß geschwächt hat. Von dem Zeitpunkt an, wo es geläufige Redensart wurde: durch Volksbildung muß eine bessere Zeit herbeigeführt werden, in den Schulstuben wird die Zukunft gesponnen, die Lehrer bilden den wichtigsten Stand im Staate, gerade von diesem Zeitpunkt an verloren die Schulen den wirklichen Einfluß auf die Gemüther immer mehr, weil sie sich fast ausschließlich an den Verstand und nicht mehr an das Gemüth wandten. Man hielt glänzende Prüfungen, bestreute die Methoden und ihre Erfinder mit Weihrauch, aber Zucht und Pietät entwichen. Die Jugend glaubt nicht, gehorcht nicht, duldet nicht mehr wie in früheren Zeiten, und das Geschenk des Lesens ist den Meisten zu einer Büchse der Pandora geworden. Vernichten, absolut hindern konnte der Unterricht diese Auswüchse auf keinen Fall; aber er wäre mächtig genug gewesen, das Fehlerhafte zu bekämpfen, und im Bunde mit anderen sittlichen Gewalten das Gleichgewicht herzustellen. Unglückseliger Weise herrschte aber nichts weniger als Einigkeit unter diesen sittlichen Gewalten. Ueberdieß hatte man die Lehrer, bevor man sie mit ihrer Mission betraute, gar nicht geprüft, ob sie derselben gewachsen seien. Denn das mit ihrem Wissen angestellte Examen bewies doch wahrlich nicht, welcherlei Einfluß sie auf die Gemüther üben würden. Es ist fast unbegreiflich, wie man diese Menge von Seminarien und Präparandenschulen errichten und mit schweren Kosten unterhalten mochte, ohne daß der vorgeblich heilsame Einfluß derselben auf das Volk hinreichend erwiesen und gewährleistet war. Mir selber ist es jetzt unbegreiflich, wie ich glauben mochte, eine aus niedrigem Stande zusammen-

geraffte, *) in unnatürlicher Vereinigung zusammengepreßte Schaar von Jünglingen werde sich in der Geschwindigkeit einiger Jahre zu Stützen der bürgerlichen Gesellschaft zurichten lassen. Wie konnten junge Leute auf der Gränzlinie zwischen dem Knaben- und Jünglingsalter den Ernst der Wissenschaft in sich aufnehmen, und sogleich in die Adern des Lebens verarbeiten, und mit ununterbrochener Selbstverleugnung sich der inneren Bildung der heranwachsenden Generation widmen? Wie konnte bei der Hast dieser Umbildung eines Bauernknaben in einen Pestalozzi oder Sokrates die Selbstüberhebung ausbleiben, welche das Erbtheil aller Emporkömmlinge ist? Welche Charakterfestigkeit, welche unverwüstliche Demuth gehört dazu, wenn man in wenigen Jahren Eltern, Geschwister, Nachbarn geistig überwächst, oder doch zu überwachsen glaubt, die Pietät gegen dieselben dennoch zu bewahren!

Und diese Schaaren hastig und fabrikmäßig geschulter Lehrjünglinge wurden hinausgesendet ohne Organisation und Gliederung unter dem Eindrucke der vollständigsten Nivellirung. Gleich dem französischen Soldaten trug jeder den Marschallsstab in seiner Tasche. Hätten die jungen Lehrer Vorgesetzte gefunden, welche ihre geistige und sittliche Ueberlegenheit zum unwidersprechlichen Bewußtsein gebracht hätten, wie etwa Offiziere vor ihren Soldaten, so würde sich mancher Widerspruch der übereilten Ausbildung ausgeglichen haben. Allein zu Vorgesetzten eine in sich abgeschlossene Korporation, um nicht zu sagen Kaste zu haben, welche durch keine Bande der Erziehung, der gemeinsamen Schicksale, sogar nicht einmal der gleichen Thätigkeit mit den Untergebenen verbunden war, wohin anders konnte das ausschlagen, als in Abneigung und Erbitterung? Das gleichgültige Verhalten der Geistlichkeit gegen die Schule und die unzulängliche Befähigung derselben, wo sie eingriff, gab die beständige Blöße, an welcher dieß Verhältniß als ein unnatürliches und hemmendes angegriffen und siegreich bekämpft wurde. Denn der wirklich verletzende Kontrast zwischen der Lage der arbeitenden Lehrer und der in überwiegender Gemächlichkeit lebenden Geistlichen steigerte die Unzufriedenheit der Verkürzten oft bis zum wahren Hasse. Wir, d. h. die nicht unmittelbar Betheiligten, sahen dieß Verhältniß seit Jahren mit an, und fanden

---

*) Damit soll auf die niedrige Herkunft kein Schatten geworfen sein. Ja ich verkenne nicht einmal die Vortheile, welche aus der Verwandtschaft der Lehrer mit dem Volke hervor gehen. Allein der Mangel früher Anschauungen aus dem gebildeten Leben macht bei diesen Jünglingen zu einem Sprunge, was allmähliche Entwickelung sein sollte. Das ist das Verderbliche. Uebrigens glaubten die Meisten noch vor drei Jahren, unsere bürgerliche Gesellschaft sei so fest gebaut, daß sie keiner besonderen Stützen bedürfe.

unbegreiflicher Weise keinen oder wenig Anstoß darin, ja wir konnten uns dem Wahne hingeben, durch die gleichzeitige Anwendung widerstreitender und an sich unzulänglicher Kräfte könne ein sittlich gesundes Volk erzogen werden. Wir sahen die alte Volkssitte vor unseren Augen schwinden und die entnervende Mode an deren Stelle treten, und wir wähnten, eine ganz unerprobte Bücherweisheit werde die Lücke in den Gemüthern ausfüllen. Wir sahen den ererbten kindlichen Glauben vor den Strahlen der Verstands-Aufklärung zerrinnen, gleichwohl that die Kirche Nichts als murren und schelten und ihren weltlichen Besitz wahren. So ist es denn gekommen, daß wir nun im Besitz einer Volksbildung sind, die nicht wärmt und nicht glücklich macht, vielmehr täglich an den Resten der Hinterlassenschaft einer gesünderen Zeit nagt und zehrt. Und es ist Niemand, der dem Umsichgreifen dieser sittlichen Cholera Einhalt zu thun vermag. Denn die Bajonnette, durch die Nothwehr, welche man Reaktion nennt, aufgepflanzt, werden die Gesinnung der großen Masse niemals ändern. Sie gleichen den Vogelscheuchen, vor welchen sich die Sperlinge einen Tag lang fürchten, dann aber ohne Scheu hindurchfliegen. Ebenso nichtig ist das Bestreben eines Theiles der Geistlichkeit und des mit derselben verbündeten weltlichen Armes, die Entwickelungen der Geister in der Neuzeit in Bausch und Bogen rückgängig zu machen. Ein solches Beginnen gemahnt mich, als wenn Jemand einen großgewachsenen Baum mit Wurzeln und Aesten in einen Blumentopf setzen wollte. Die geistigen Entwickelungen im Volke sind einmal da, und also zur Existenz berechtigt und keineswegs ohne Unterschied fehlerhaft. Vollends für das Geschehene und Unterlassene hintennach die Schule und ihre Lehrer verantwortlich machen, sie den Unwillen über die zu Tage gekommenen sittlichen Schäden durch Geringschätzung und Vernachlässigung empfinden lassen, ist im gleichen Grad ungerecht und unklug. Noch niemals hat man durch Ungerechtigkeit die Menschen gebessert und für sittliche Zwecke gewonnen. Mit den Lehrern wird dieß noch viel weniger gelingen, da sie sich wohl bewußt sind, daß ein großer Theil des Volkes sie in Schutz nimmt und selbst ihre Fehler theilweise für Vorzüge hält. Aber es ist ja auch so gut als erwiesen, daß fast Alles, was an ihnen irrig und verkehrt ist, gerade die Irrthümer und Verkehrtheiten ihrer Vorgesetzten anklagt. Diese haben sich bequem in die Kutsche gesetzt und den des Wegs unkundigen Kutscher in die Irre fahren lassen; jetzt, wo das Fuhrwerk feststeckt, wollen sie schelten. Es ist ferner erwiesen, daß die Menschen sich keineswegs durch Lehrer nach Belieben formen und prägen lassen, selbst wenn man diesen noch zwanzigmal mehr Befugnisse gäbe, und wenn sie noch hundert neue Methoden und Künste erfänden. Wie sollen nun diese nämlichen Lehrer alle Gestaltungen, welche nur zum kleinen Theil ihr Werk sind, auf Befehl und nach Vorschrift wieder weg-

tilgen und wegbilden können? Heißt das nicht Zumuthungen machen, wie weiland Consul Mummius, der dem plündernden Soldaten zurief: Wenn du die Bildsäule zerbrichst, so mußt du sie wieder neu machen? Nein, nicht mit Anklagen und Prozessen wird ein besserer Zustand herbeigeführt, sondern durch gemeinschaftliche Erkenntniß, Reue und Bekehrung, durch Handeln in einem Sinn und nach einem Ziele. Die Schule hat ihr gutes Theil Schuld zu sühnen, sie wird es thun, wenn auch Andere in ihren Busen greifen. Wer auch nur zur Hälfte ehrlich sein will, der muß an seine Brust schlagen und bekennen: Wir sind allzumal Sünder. Die Hauptsache bleibt jedoch das Wiedergutmachen. Das aber ist allein möglich, wenn wir, treulich die gemachten Erfahrungen benutzend und alle Kräfte auf einen Punkt sammelnd, einen neuen Weg einschlagen.

Es ist unmöglich, die Aufgabe einer verbesserten Bildung des Volkes lediglich auf das Gebiet der Methode zu versetzen. Wenn es uns auch gelänge, die abstrakte Methode, welche als ein Ausfluß falscher Ansichten über Volksbildung und über Ausbildung des Lehrerstandes zu betrachten ist, wenn es gelänge, diese Methode in ihrer ganzen Nichtigkeit und Schädlichkeit darzustellen, was wäre damit gewonnen? Die nämlichen Lehrer würden die nämlichen Fehler begehen, sie würden im günstigsten Falle rathlos umhertappen. Und wenn es uns weiter gelänge, eine Methode zu finden, unbestreitbar geeignet, das Gemüth der Jugend mächtig zu ergreifen, so würde sie diesen Erfolg immer nur haben in den Händen solcher Lehrer, welche dieselbe durch und durch begriffen und mit Liebe ergriffen hätten. Lassen sich diese aber durch bloße Abhandlungen schaffen? Werden die bisherigen Lehrer ohne durchgreifende Reorganisation ihrer ganzen Stellung sich mit Enthusiasmus einem Verfahren anschließen, das ihr bisheriges Verhalten als Irrthum stempelt? Werden die Geistlichen, die bisherigen Verächter der Schule, diese harten Gläubiger, welche ihren Mitknecht würgten, ohne selbst ihre Schuldigkeit zu leisten, werden sie den alten Adam ausziehen und selber Lehrer des Volkes werden, um über andere Lehrer des Volks urtheilen zu können? Werden die juristischen Staatsbehörden aufhören, vom grünen Tisch aus das Fach zu regieren, welches sie seiner geistigen Mannigfaltigkeit wegen nicht verstehen? Werden sie die nivellirenden Schuledikte zurücknehmen und der individuellen Gestaltung freieren Lauf lassen?

Bei allen diesen Fragen wird es Einem zuletzt bange, ob sich die gestellte Hauptfrage überhaupt lösen lasse. Rüttelt man an einem Pföstchen, so stürzt der ganze Bau zusammen. Sobald von Verbesserung der Volksbildung die Rede ist, so ist nicht mehr von Schulstuben, sondern immer zugleich von einer Verbesserung des Staates die Rede, und die Reform der Sachen läßt sich von der Reform der Personen absolut nicht trennen.

Indessen nicht verzagt! Eine Idee muß erst in ihrer Ganzheit hervortreten, um die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit zu verbreiten, hernach finden sich schon Anknüpfungspunkte an das Vorhandene, um sie stückweise und allmählich auch in das Leben einzuführen. Darum wollen die geehrten Leser dieser Abhandlung es auch nicht unangemessen finden, wenn ich in der Beantwortung einer scheinbar einfachen und bloß methodischen Frage das gesammte Volksschulwesen, ja bisweilen sogar den höheren Unterricht berühre und die persönlichen Reformen sogar den sachlichen voranstelle. Denn sowie überhaupt Tüchtigkeit und Eifer des Lehrers bei Weitem die pädagogische Kunst und Kenntniß überwiegt, so wird bei der Bildung der Gemüthskräfte der Jugend die sympathetische Einwirkung der Lehrer ganz gewiß die vorherrschende sein, und die objektive Methode ganz gewiß in den zweiten Rang zurücktreten. Ja, ich halte mich überzeugt, daß der geehrte Fragesteller nur unter diesen Voraussetzungen der aufgestellten Frage eine Bedeutsamkeit für das ganze pädagogische Publikum hat beilegen können. Ein Schulgezänke über X oder U hat er gewiß nicht veranlassen wollen.

## § 2. Vorläufige Begriffsbestimmungen und allgemeine Sätze.

Um allen Anlaß zu Mißverständnissen und allenfallsigen Gegnern gegenüber zu leerem Wortstreite zu vermeiden, erlaubt sich der Verfasser, bevor er in die Sache eintritt, einige Begriffsbestimmungen voranzustellen. Zum Theil sind es auch pädagogische Lehrsätze, über deren Richtigkeit man erst im Reinen sein muß, ehe man die besondere Frage über die rechte Methode in der Volksschule zu lösen im Stande ist. Denn es ist wahrlich nicht mehr an der Zeit, mit leeren Deklamationen über Verdienst oder Verschuldung der Volksschule die Ohren zu jücken, sondern endlich einmal die Schaale zu beseitigen und den Kern zu prüfen.

Das Wort G e m ü t h ist theils darum, weil ihm keine Anschauung unterliegt, theils weil es einen verschlungenen Begriff, einen Inbegriff von Vielem bezeichnet, immer etwas vieldeutig gewesen. Gleichwohl danken wir dem geehrten Fragesteller für die Anwendung gerade dieses Worts. Einmal nämlich, weil damit der Kern der Sache, das heißt unserer bisherigen Schulgebrechen getroffen ist, zweitens aber, weil in dem Worte Gemüth etwas national Deutsches liegt, so daß die Ausbildung desselben sich von unserer vaterländischen Weise nicht leicht trennen läßt. Drittens bildet das Gemüth die geistige Grundlage der Gesinnung und in höherer Instanz des Charakters. Ist das Gemüth also richtig gebildet, so wird Gesinnung und Charakter folgen, und wendet sich der Jugendunterricht zunächst an das Gemüth, so wird die Entfaltnng der Tugenden des Mannesalters nicht ausbleiben.

Auf die historische Entwickelung des Worts und Begriffes Gemüth lassen wir uns nicht ein; wir halten uns an die jetzige erweisliche Bedeutung. Da glaube ich nun nicht zu irren, wenn ich Gemüth als das Vermögen der persönlichen (sympathetischen) Gefühle bezeichne. Das Gefühlsvermögen umschließt mehr. Es gibt ja auch ästhetische, es gibt sinnliche Gefühle, und es lassen sich der Unterscheidungen noch mehr begründen. Wenn aber das Gemüth die Quelle der auf andere Personen, auch auf die persönliche Gottheit gerichteten Gefühle ist, so folgt von selbst, daß die gesammte Sittlichkeit ihr Fundament in demselben besitzt. Für diesen Zusammenhang zwischen Gemüth und Sittlichkeit spricht schon die Ausdrucksweise unserer Sprache. Sie nennt das Gemüth gut, rein, unschuldig u. s. w. Hat doch auch unser Schiller in seinem Vers: „Und was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth," das Gemüth auf das Gebiet des Handelns versetzt. So hat es ohne Zweifel auch unsere Frage gemeint, denn die passiven Gemüthskräfte zu bilden, das kann von keiner umfassenden Wichtigkeit sein.

Indessen ist noch eine Schattirung des Begriffs zu bemerken, welche sich vornehmlich in dem Adjektiv „gemüthlich" ausgeprägt hat. Im normalen Zustande entwickelt das Gemüth nur ruhige und dauernde Gefühle, als Liebe, Freundschaft, Dankbarkeit, Zufriedenheit, Hoffnung, freilich auch umgekehrt Abneigung, Mißbehagen, Trauer u. s. w. Die Affekte sind dagegen schon Gemüthsbewegungen, und die Leidenschaften sind die erste Stufe von Gemüthskrankheiten. Daher nennen wir nur solche Personen und Sachen gemüthlich, welche angenehme persönliche Gefühle, insbesondere Zuneigung erwecken. Es ist wichtig, dieß in unserer Frage zu betonen, da dieselbe gerade zur Zeit ausgezeichneter Ungemüthlichkeit dem Publikum vorgelegt worden ist. Ohne Zweifel bedarf es besonderer erziehlicher Maßregeln, um unsere Jugend aus ihrer Aufgeregtheit in die normale Gemüthlichkeit zurückzuführen. Das muß der weiteren Ausbildung der Gemüthskräfte vorausgehen.

Der von unserer Frage ausgesprochene Tadel trifft zunächst die abstrakte Methode des Unterrichts in der Volksschule. Worin besteht diese abstrakte Methode? in welchen Richtungen zeigt sich dieselbe? Ehe wir dieß genau erörtert haben, ist weder eine gerechte Würdigung des bisherigen Unterrichtes, noch sind Vorschläge zu einer Reform desselben möglich. Die Abstraktion, d. h. das Verlassen der Anschauung und die Verarbeitung der Einzelvorstellungen zu Gesammtvorstellungen, ist ein Produkt der vorgeschrittenen Verstandeskultur. Naturmenschen abstrahiren nicht, oder doch nur sehr wenig, und die Kinder werden immer noch als Naturmenschen geboren. Ersteigt nun ein Volk im Laufe der Zeit und auf den Schultern vieler Generationen eine

hohe Stufe der Kultur, so entsteht eine sich stets erweiternde Kluft zwischen dem Denken der Kinder und der Erwachsenen und beziehungsweise zwischen dem Denken der arbeitenden Klasse und dem der höheren Stände. Diese Kluft drückt sich schon äußerlich in der Verschiedenheit der Schriftsprache von der Sprache des gemeinen Lebens aus. Dem Unterrichte, welcher überhaupt die Kontinuität der Bildung der auf einander folgenden Generationen zu vermitteln hat, fällt natürlich die Aufgabe zu, zwischen der Abstraktion der Wissenschaft und der natürlichen Anschauungsart der Kinder eine stets sich erneuernde Brücke zu bauen. Er soll auf kürzerem Wege den Entwickelungsgang der Menschheit an dem Individuum wiederholen. Augenscheinlich wird diese Aufgabe desto schwieriger, je größer der Abstand zwischen dem Anfangs- und Endpunkte der Entwickelung ist. Da die Kinder immer in gleicher Unmündigkeit geboren werden, und da das eigentliche Volk durch die Natur der körperlichen Arbeit nothwendig in einer der Unmündigkeit nahe stehenden Bildungssphäre gehalten wird, so wird mit jedem Fortschritte der Wissenschaft, mit jeder Zunahme des abstrakten Denkens das Verhältniß für den Unterricht ein ungünstigeres. Pädagogische Kunst muß dann überwinden, was der natürlichen Thätigkeit der Eltern und Nicht-Sachverständigen zu schwer geworden ist. Lehrer vom Fache treten an die Stelle der von der Natur gesetzten. Und auch die Lehrer vom Fache reichen zuletzt mit ihren eigenen, gelegenheitlich gesammelten Erfahrungen nicht mehr aus, es entsteht eine Wissenschaft des Unterrichts. Indessen gelingt es nicht auf einmal, diese Wissenschaft auszubauen und zu verbreiten. Die meisten Lehrer vom Fache hängen an alten Traditionen oder folgen einem täuschenden Instinkte, sie vermögen sich des ihnen selbst geläufig gewordenen abstrakten Denkens zu Gunsten der in der Anschauung befangenen Lernenden nicht zu entäußern. Und thun sie es doch, so geschieht es meist in unnatürlich herablassender Weise, so etwa wie Vornehme mit Geringeren zu verkehren pflegen! Die abstrakte Methode, welche aus diesem Bildungsprozesse entsprungen ist, ging von den Gelehrtenschulen aus, wo die Aufdrängung einer fremden und todten Sprache schon etwas Unnatürliches in sich schloß. Nur seltene Talente und vollendete Durchführung des aufgedrungenen Unterrichtsstoffes entgingen den Nachtheilen dieser in allen ihren Theilen unnatürlichen Abstraktion. Was aus den mittelmäßigen Köpfen und aus dem in halber Entwickelung stehen Bleibenden zu werden pflegt, das offenbaren täglich die Sitten der Gymnasiasten und Studenten. Der abstrakte vom Leben losgerissene Unterricht, wie unsere höheren Lehranstalten ihn bieten, ergreift nicht den ganzen Menschen, und führt ihn gleich dem an Abstraktion kranken Doktor Faust in das Reich der berauschenden Sinnlichkeit. Die Volksschule hat ein gutes Theil dieser vornehmen Abstraktheit von der Gelehrtenschule adoptirt.

Was ihr durch den Wegfall der alten Sprachen zu Gute kam, das büßte sie durch die geringere häusliche Bildung ihrer Schüler, durch die Beschränktheit der Unterrichtszeit auf die eigentlichen Kinderjahre und durch die Unsicherheit ihrer Lehrer in der Behandlung des abstrakten Unterrichtsstoffes wieder ein. Trotz vielfacher Mahnungen und Warnungen blieb die Volksschule dabei; statt innerhalb der durch die Verhältnisse gezogenen Grenzen den Entwickelungsgang der Kinder selbst mitzugehen, octroyirten die meisten Lehrer ihren Schulen beliebig gewählte abstrakte Wissenschafts-Fragmente. Zu einer lebensvollen Zusammenfügung des mit Verstand und Gedächtniß Aufgefaßten, zu einem Leben im Wissen und einem Wissen im Leben konnte es um so weniger kommen, als Zeit und Mittel zur Abrundung und Verwachsung fehlten. Das Wissen der Neuzeit wurde noch mehr Stückwerk, als es zu des Apostels Paulus Zeiten war. Denn das Reden mit Menschen- und mit Engelzungen nahm zwar zu, aber der Mangel der Liebe wurde nur desto fühlbarer.

Die seither geübte abstrakte Methode bestand also im Allgemeinen darin, daß man mit *Verkennung der kindlichen und volksthümlichen Bedürfnisse so unterrichtete, als mache man Mittheilungen an reife und bereits gebildete Personen.* Insbesondere steckte sich die abstrakte Methode schon hinsichtlich des Stoffes ihr Ziel zu weit und nöthigte die Lehrer zu einer unnatürlichen und unerquicklichen Hast. Zweitens übersah sie in ihrer abstrakten Vogelperspektive die individuellen und gruppenweisen Bedürfnisse der Lernenden, suchte das Ungleichartige zu nivelliren und wandelte auf den geraden Linien des Befehles, statt den krummen Linien der Natur und historischen Formation nachzugehen. Da man immer nur auf den nächsten Erfolg, die Leistungen in der Schule selbst, achtete, so machte man sich in Folge der abstrakten Auffassung des ganzen Erziehungs-Verhältnisses allerlei *Fiktionen*, welche die immer aufs Neue hervortretenden Mängel der Methode zudecken sollten. Weil der Unterricht oft nicht in der gewünschten Weise in das Leben eingriff, so sprach man von einer durch denselben erzielten *formalen Bildung*, welche jedoch nur in Büchern und Reden existirte. Nicht minder schrieb man einigen Lehrstoffen eine besondere formale Bildungskraft zu, ohne je den Beweis zu liefern, daß mit anderen Stoffen nicht dasselbe zu erreichen gewesen wäre. Endlich aber gerieth man auf die verderblichste Fiktion: *daß der Unterricht an sich eine erziehliche Kraft besitze.* Ein Gymnasiallehrer ging so weit, zu behaupten, der Fleiß sei die Kardinaltugend eines Schülers, denn dem Fleißigen falle alles Uebrige von selbst zu. Die Volksschullehrer gründeten nicht minder einen lauten Anspruch auf höhere Anerkennung ihres Berufs, auf die noch weiter gehende Fiktion: *der Mensch*

werde erst durch Unterricht zum Menschen. *) Weil jedoch im Einzelnen die angeblich vortrefflichen Wirkungen des abstrakten Unterrichtes, namentlich auf den Charakter nicht sichtbar werden wollten, so versetzte man die Fiktion mehr ins Große, indem man behauptete: durch den Unterricht werde erst das Volk zum Volke, und durch Begünstigung des Schulwesens von Seiten des Staates werde eine ganz andere Reife und Tüchtigkeit der Nation aufblühen. Der März 1848 hat auf diese Behauptung geantwortet. Haben wir gleich den Kelch der bittern Erfahrung nicht bis auf den letzten Tropfen und noch nicht so weit als die Franzosen geleert, so haben wir doch des Bitteren genug gekostet, um uns vor den letzten Konsequenzen der abstrakten und darum eitlen und verblendeten Unterrichtsweise zu hüten.

Der Fiktion von der Allgewalt des Unterrichtes über die Jugend und dadurch über die Menschheit ließe sich ein wahrerer, aber dennoch nur halbwahrer Satz von der Allgewalt der Erziehung entgegenstellen. Wir aber knien auch vor diesem goldenen Kalbe der Abstraktion nicht, sondern behaupten an der Hand der Erfahrung und Geschichte: Die Sittlichkeit eines Menschen, wie eines Volkes, ist seiner Intelligenz durchaus nicht proportional. Zusammenhang findet allerdings statt zwischen allen geistigen Kräften des Menschen, allein so wenig aus einer außerordentlichen Stärke des Gedächtnisses auf eine ebenso außerordentliche Stärke des Verstandes geschlossen werden kann, ebenso wenig begründet die Ausbildung des Verstandes an sich auch eine Ausbildung des Gemüths oder des Willens. Der Unterricht wendet sich zunächst nur an das Vorstellungsvermögen, und sein unmittelbares Ergebniß ist höchstens Intelligenz. Wirkt derselbe gleichwohl vortheilhaft auf Gemüth und Willen, so liegt es nicht in dem Daß, sondern in dem Wie, so ist es weniger das Wort, als die Person des Lehrers, was erzieht. Damit fällt aber das ganze Gebäude der Weltverbesserung durch Schulen von Staats oder Parlaments wegen über den Haufen. Nicht, daß unterrichtet wird, ist heilsam, sondern daß gut und von guten Menschen unterrichtet wird. Im Gegenfall unterbliebe es vielleicht klüger ganz und gar.

Man mißverstehe mich indessen nicht, als wolle ich die Schulen in Masse für überflüssig erklären, oder geflissentlich in ihrem Werthe herabsetzen. Der Unterricht ist nothwendig, weil die Intelligenz nothwendig ist, um so nothwendiger, je höher die Kultur in äußerlichen Dingen steigt. Nur durch Intelligenz können wir Herren über die rohe Natur werden und bleiben, nur durch sie vermögen wir die Hinterlassenschaft

*) Ich bitte, mir die Nennung der Namen zu erlassen, weil ich sonst genöthigt wäre, in eine über den Raum dieses Schriftchens hinausgehende Begründung einzugehen. Der Kundige wird wissen, wen ich meine.

unserer Vorfahren zu bewahren und zu vermehren; ohne dieselbe wäre die Erde gar nicht im Stande, ihre jetzige Bevölkerung zu ernähren. Also kein Wort davon, die Intelligenz und ihre Organe zu benachtheiligen! Die Intelligenz kann aber bestehen und hat bestanden ohne allgemeinen und von einem besonderen Stande gepflegten Volksunterricht; die Intelligenz kann in sehr verschiedenen Stufen und Schichten bestehen, ohne auf der Oberfläche nivellirt zu sein. Die Intelligenz kann endlich bestehen, ohne das Gemüthsleben zu zerfressen. Für jetzt läßt sich dieß von unseren Zuständen nicht rühmen. Der seither betretene Weg muß also ein falscher sein. Um das geistige Gleichgewicht herzustellen, ist zuvörderst Alles auf sein rechtes Maaß zurückzuführen. Das ABC der Besserung ist, erst die Gemüthskräfte zu steigern. Es kann die Zeit kommen, wo wir die Intelligenz in ihrem einseitigen Wachsthume wieder zu begünstigen haben. *)

Den Schulen bereitet diese Ansicht keine Gefahr. Denn allerdings fördern sie indirekt auch die Ausbildung des Gemüthes, wofern sie in der rechten Weise geführt werden. Schon die geselligen Tugenden der Aufmerksamkeit, des Fleißes, der Ordnungsliebe, der Reinlichkeit erhalten ihre Förderung in jeder einigermaßen wohl eingerichteten Schule. Werden ethische Stoffe in den ersten Rang des Unterrichtes gesetzt, und wird deren Wirkung noch durch die persönliche Autorität des Lehrers gestützt, so prägen sie sich dem Gemüthe des Kindes tief ein und gleichen die entgegenstehenden unsittlichen Einflüsse vielfältig aus. Das Wichtigste bleibt jedoch der persönliche, der sympathetische Einfluß des Lehrers durch sein Beispiel, durch seine Begeisterung für das Gute, seine Liebe zu den ihm Anvertrauten. Diesen Einflüssen schreiben wir große Kraft zu und vertrauen darauf, daß bei anderer Erziehung und Organisation des Lehrerstandes, bei anderer Anordnung des Lehrstoffs und der Lehrformen eine ganz anders heilsame Frucht gewonnen werden kann, als seither. Gerade die Ueberschätzung, welche sich an die abstrakte Methode, an ihre Vornehmthuerei als nächste Folge angeklammert hat, hat den Erfolg des Unterrichtes, den sittlichen wenigstens wieder in Frage gestellt. Hätten die Lehrer kleiner von sich und ihren Werken gedacht, sie stünden in Wahrheit jetzt größer da.

Noch eine Verwahrung ist hier einzulegen, als enthielten die Vorwürfe gegen die abstrakte Methode und gegen die Ueberschätzung ihrer Wirksamkeit eine Ungerechtigkeit gegen die Lehrer überhaupt, insbesondere

---

*) Es gibt ein Gleichgewicht zwischen sittlichem und intellektuellem Fortschritte, welches nicht ungestraft gestört werden darf. Vergleiche darüber das Büchlein: „Stimmen der Minorität von G. Stückrad." Offenbach 1836, in dem Artikel: „die Wage der Glückseligkeit."

auch gegen die ohne Zweifel sehr zahlreichen Männer, welche jene Irrthümer entweder gar nicht, oder in geringem Grade getheilt und nach besten Kräften in entgegengesetzter Richtung gearbeitet haben. Wer da weiß, daß Tadel oder Lob einer Zeitrichtung immer die stillschweigende Bedingung vieler Ausnahmen in sich einschließt, der kann auch die hier erhobenen Anklagen nicht falsch verstehen. Woher sollte denn auch sonst dem Fragesteller sowohl, als den Beantwortern die neue Erkenntniß gekommen sein, wenn alle Zeitgenossen ohne Ausnahme in einen unwiderstehlichen Strudel falscher Ideen hineingezogen wären. In der Erziehung geht es ja überhaupt so: Keiner erzieht wie er will, sondern wie er kann. Wir sind Kinder und fast Sklaven unserer Zeit, können uns weder in die patriarchalischen Zustände der Vorzeit zurückversetzen, noch in die Weisheit einer besseren Zukunft hineinschwingen. Wenigen ist ein Tag von Damaskus beschieden. Wohl Denen, welchen er wenigstens dämmert! Nur die Ideen wagen sich gleich Keimen aus dem winterlichen Boden hervor, und kommt ein glücklicher Sonnenschein über sie, so wachsen sie oft mit überraschender Kraft und überziehen die Erde schnell mit einem anderen Kleide. So könnten auch die bisher vereinzelt stehenden Ideen über Wirksamkeit des Unterrichts auf das Gemüth unter dem Segen Gottes eine überraschende Bedeutung gewinnen. Im Einzelnen erstirbt das Gute, im Bunde mit vielem Gleichartigen wird es zur Macht.

## § 3. Möglichkeit einer Umgestaltung der sittlichen Zustände durch innere und äußere Reform der Schule.

Nach dem bisher Gesagten und trotz des bisher Gesagten könnte es im hohen Grade zweifelhaft erscheinen, ob denn überhaupt der Unterricht ein solcher Faktor in dem Bildungsprozesse des Volkes sei, daß von ihm eine Besserung unserer sittlichen und damit unserer socialen Zustände erwartet werden darf. Im Angesichte Dessen, was wir erlebt haben, könnte man kurzweg das Verdammungsurtheil aussprechen: Die sogenannte Volksbildung hat sich untüchtig erwiesen, so gebe man sie denn preis und erwarte erst, was andere Heilmittel wirken. In den Aeußerungen der kirchlichen und politischen Reaktionspartei liegt in der That, wenn auch verschleiert, ein solches Verwerfungsurtheil. Auch das Institut der „inneren Mission" hat sich der Schule als solcher keineswegs angenommen, sondern nur einzelne Seitenzweige derselben in sein Bereich gezogen. Wir müssen uns jedoch auf das Entschiedenste gegen solche Gedanken verwahren, und finden auch in der aufgestellten Frage eine solche Verwahrung, denn nicht der Unterricht überhaupt, sondern nur eine Methode desselben wird zur Beseitigung empfohlen. Fingen wir das Leben in Gemeinde und Staat jetzt von vornen an, könnten wir uns um drei bis

vier Jahrtausende zurückversetzen, so könnte vielleicht die Rede davon sein, ob es nicht heilsamer wäre, die Wissenschaft als das Geheimniß einer Kaste zu behandeln, und das übrige Volk in der bloßen Tradition der Familie zu erhalten. Allein wir leben in dem Leben, wie es ist, und was im Laufe der Zeit unter Gottes Walten gewachsen und geworden ist, dessen Existenz ist wenigstens bis zu der Ankunft eines Besseren zu achten. Keine menschliche Macht wird die, gleichviel ob ächte oder unächte Aufklärung unter dem Volke gänzlich austilgen, und die dahin zielenden Bestrebungen einer jesuitischen Parthei werden an der Lebenskraft der geistigen Entwickelungen scheitern. Es ist nicht mehr das siebenzehnte Jahrhundert, wo es möglich war, das zum Denken erwachte Böhmen wieder zu verdummen, die Aufklärung hat ein zu weites Feld und zu viele und zu mächtige Organe gewonnen. Es ist kein Licht mehr, das sich unter einen Scheffel stellen läßt. Wollte man der Flamme dieses Lichtes die Schule als Organ entziehen, sie würde andere finden, und desto verderblicher emporschlagen. Man hätte gewissermaßen auf das Sicherheits-Ventil verzichtet, wodurch sich bisher die Gewalt der desorganisirenden Ideen noch bändigen ließ. Kann die Schule nicht schaffen, so kann sie doch erhalten und schirmen. Sie ist eine defensive Macht in guten, eine destruktive in schlechten Händen. Entbehren können wir sie nicht in dem Organismus moderner Civilisation, und sie zur bloßen Dienstmagd kirchlicher Bestrebungen zu degradiren, hieße einen Alliirten preisgeben, ohne einen ebenso treuen zu gewinnen. Benützt der Staat, und zwar der historisch gegebene, nicht ein utopischer Staat, die Schule, und zwar die historisch gegebene, nicht eine utopische Schule, auf die rechte Weise, so wird er allerdings eine mächtige Dienerin an ihr besitzen. Aber gleich einem edlen Rosse will diese Dienerin gut, rücksichtsvoll, naturgemäß behandelt sein, einem launenhaften, thörichten Herrn wird sie mehr schaden, als nützen. Doch das ist seine eigene Schuld.

Wir bedürfen vor Allem Rückkehr der Menschen zur Sittlichkeit. Ich sage: der Menschen, nicht des Volkes; denn das Volk ist nicht unsittlicher, als seine Lenker, als seine vorgeblichen Missionäre. Wie dieß bei der lebenden, großjährigen Generation ausgeführt werden soll, weiß ich nicht, es gehört auch nicht zu der Verhandlung über unsere Frage. Daß aber die Schule helfen und hüten muß, daß die nächste Generation nicht in den auf der älteren lastende Fluch auch verwickelt werde, Das zeigt sich selbst dem blödesten Auge. Den Anfang, den Versuch der Besserung muß sie wenigstens machen. Vielleicht kommen die Aelteren unterdessen zu soviel Erkenntniß, daß sie wenigstens das Wachsthum einer besseren Saat nicht stören und das bei Tag verfertigte Gewebe bei Nacht nicht wieder auftrennen. Dann könnte das Unternehmen der Schule gelingen. Denn allerdings ist auch bisher schon die Jugend während ihrer Unter-

richtszeit und durch den Unterricht zum Guten hingelenkt worden, nur die Dauer fehlte. Ist die Sittlichkeit in dem Menschen und insbesondere in dem Kinde seiner Intelligenz nicht proportional, so sind beide darum doch auch nicht indifferent. Am allerwenigsten ist Rohheit die Mutter der Tugend. Bis zur Rohheit lassen sich aber unsere Sitten wohl rückwärts führen, bis zur Einfachheit und Kindlichkeit nimmermehr. Wenden wir den Unterricht nicht zum Guten, so wendet er sich von selbst zum Bösen. Wo keine Choräle gesungen werden, da werden Gassenhauer laut. Es läßt sich gar nicht auf das Vorstellungsvermögen einwirken, ohne zugleich entweder das Gemüth, oder den Willen mitanzuregen, und es ist schon eine arge Verderbniß des Unterrichts, wenn seine Worte an der kalten Fläche des Verstandes und des Gedächtnisses abgleiten, ohne tiefer zu dringen. Aber es gibt allerdings Stoffe, wobei die Wirkung auf die edleren Kräfte des Lernenden sich auf ein Minimum reduzirt. Traurig genug, wenn die Verkehrtheit der Schuloberen diese Stoffe den ethischen voran oder gleich gestellt hat. Dem Unterricht an sich erwächst daraus kein Vorwurf. Von dem Unterrichte gilt das alte Wort: „Gott schütze mich vor meinen Freunden, meinen Feinden werde ich selbst zu widerstehen wissen.“ Selbst das ethische Element hat sich unter unklugen, abstrakten Händen zu einem Gedächtniß- und Verstandeswerke verknöchert; die Religion ist gerade unter der Verwaltung ihrer spezifischen Diener zu einem äußerlichen Wissen erstarrt. Nicht die weltlichen Lehrer sind es allein oder vorzugsweise gewesen, welche sich an dem Religionsunterrichte versündigt haben, nein, die Geistlichen sind vorangegangen und zwar mit wenig Unterschied, Rechtgläubige wie Rationalisten. Man lese nur die Katechismen und andere Lehrbücher der Religion, ob nicht allenthalben die Sucht zu definiren, zu formuliren und dem Gedächtnisse zuzubereiten hervortritt! Welche Nahrung kann dabei das Gemüth finden? Welche Wirkung auf Sittlichkeit ist davon zu erwarten? Es war das Unglück aller Religionen von Anfang an, daß die Andacht so bald zum opus operatum erstarrte, und das Unglück alles Religionsunterrichtes, daß er sich ohne Rücksicht auf die fortschreitenden Zeitideen formulirte und symbolisirte. Die nämlichen Orakelsprüche, welche Kodrus, Curtius, Decius Mus in den Opfertod trieben, waren ihren Nachkommen lächerlich. Aber es gab andere Wahrheiten, wofür auch diese sich begeistern konnten. Das Christenthum rühmt sich ewiger Wahrheit. Mit Recht, aber es darf die Wahrheit nicht in ewige Formen einkleiden wollen. Deßhalb bedarf der Religionsunterricht mehr als jeder andere eines zeitgemäßen Umschwunges. Wägen wir gerecht ab, so ist nicht der Unterricht schuld an der sittlichen Erschlaffung unserer Tage, sondern der Nicht-Unterricht und der Schein-Unterricht. Die Sorglosigkeit, die Bequemlichkeit der Machthaber, sowohl in Staat, als in Kirche, hat mehr verschuldet, als die theoretischen und praktischen Irrthümer der Lehrer. Wer hat die Lehrer ausgewählt, erzogen,

unterrichtet? Eben die Männer, welche dieselben jetzt anklagen. Wer hat sie emporgehoben und wieder unterdrückt, gepriesen und wieder verdammt, sehnsüchtig und dann wieder bitter gemacht? Gerade die Herren, welche jetzt klagen. Kurz, man höre auf, die Personen der Lehrer mit dem Schulwesen, die jetzige Generation der Lehrer mit dem Lehrerstande überhaupt zu verwechseln, man spreche nicht über Wirkung des Unterrichts ab, wenn man einigemal schlechte Wirkungen schlechten Unterrichts erlebt hat. Wundert sich auch Jemand, wenn schlecht gezielte Schüsse das Ziel verfehlen? Aber das ist wahr, nachdem man so tief in den Irrthum hineingerathen war, wird man so leichten Kaufes keinen besseren Zustand herstellen. Es handelt sich um Reformation an Haupt und Gliedern. Die Besserung muß beginnen, wo der Irrthum begonnen hat — oben. Hier darf kein vornehmes Verstecken und von sich Ablehnen mehr gelten. Die befehlenden Herren müssen klar wissen, was sie wollen, und müssen fest wollen, was sie wissen. Kräftige, eifrige, sachverständige Hände müssen sich des Unterrichtes bemächtigen, um seine Kraft auf die Herzen des Volkes zu erproben. Die Juristen und Diplomaten mögen endlich die Hand von einem Werke lassen, das sie nicht verstehen, nicht einmal verstehen wollen. Die Geistlichen dagegen sollen Hand anlegen an das Werk, das sie verstehen können, sobald sie wollen. Die Lehrer vom Fache — je nun, die sollen eben wirklich Lehrer vom Fache nnd vom Herzen sein, und aufhören, ihre Personen im Spiegel zu beschauen. Es ist kein geringes Amt, wozu sie berufen werden, und muß dennoch gering scheinen, es erfordert Kunst, und muß doch aussehen, als geschähe es ohne Kunst. Was sollen leichtfertige, geschwind zubereitete Knaben in diesem Berufe? Wir bedürfen Männer, Männer ernsten, festen, demüthigen Charakters. Denn die Schule soll auch innere Mission treiben, aber nach ihrer eigenen Art; denn die Jugend bedarf ihrer eigenen Art, und das Volk bedarf ebenfalls seiner eigenen Art. Die abstrakte Methode war es, welche seither den wahren Sachverhalt zudeckte, nämlich was Bedürfniß der Jugend sei, was Bedürfniß des Volkes, daß Gedächtniß- und Verstandeskraft die untergeordneten Eigenschaften der Lehrer seien, Gemüthlichkeit, Geduld, Männlichkeit dagegen obenan stehen. Unter dem Schatten dieser gelehrt scheinenden Methode huldigten die Lehrer überhaupt dem Scheine, vergaßen sie die Wichtigkeit ihrer wirklichen Stellung, und waren stolz auf eine geträumte, künftige Hoheit, statt ihrem Berufe treu und freudig zu leben, liebäugelten sie mit fremden Berufsarten. Ei so wollen wir diese verblendende, verderbliche Methode abschütteln und mit frischen Kräften an die Arbeit gehen, so wird auch der Erfolg ein neuer, nicht dagewesener werden. Die verbrauchte, nichtssagende Redensart, der Unterricht solle ein erziehender sein, kann zur Wahrheit werden, wenn wir sie dazu machen. Wenn wir aufhören, den Unterricht zu isoliren, wenn wir die Kräfte der Schule mit der der Kirche im Dienste des

Staates verbinden, so wird der Segen Gottes dem guten Werke nicht ausbleiben. Zuletzt werden alle Einzelbestrebungen in eine gewaltige Gesammtbewegung übergehen: das Volk wird eine neue Sitte schaffen, es wird sich selbst erziehen.

## § 4. Allgemeine Beantwortung der Frage.

Es ist einleuchtend, daß eine so tiefe, so umfassende Frage, deren Wahrheit und Nothwendigkeit sich erst durch gewaltige sociale Entwickelungen herausgestellt hat, sich nicht mit wenigen Schlagwörtern, nicht mit einer einzigen Formel beantworten läßt. Sind doch die Ursachen der in der Frage gerügten Mißstände so mannigfaltig und verschlungen, wirkt doch der Unterricht in die allerverschiedensten Verhältnisse ein, muß sich derselbe doch so ungleichartiger Mittel und Organe bedienen, wie läßt sich da nach Schnur und Wage eine allgemein befriedigende Regel vorschreiben? Und wollte man auch weitläuftig reden, so ist der Gegenstand unerschöpflich, denn die Erziehung reicht in das Innerste aller menschlichen Verhältnisse hinein, sowie umgekehrt alle menschlichen Verhältnisse wieder die Erziehung modifiziren. In einer kurzen Antwort lassen sich also nur Andeutungen geben, Hauptgesichtspunkte hervorheben, von welchen aus sich neue Aussichten und neue Mittel bieten. Dabei muß man sich zum Voraus bewußt bleiben, daß in einer so wichtigen Angelegenheit eine kleine Besserung schon als großer Gewinn betrachtet werden darf. So antworten wir denn in Gottes Namen: Der Unterricht in der Volksschule kann von der abstrakten Methode emanzipirt und für die Entwickelung der Gemüthskräfte fruchtbarer gemacht werden, wenn die Schule frei wird von den sie beherrschenden, ihrem Wesen fremden Einflüssen, wenn sie die Eltern in ihre natürlichen Rechte einsetzt, wenn sie dem Volks- und Kinderleben gerecht wird, wenn sie nicht den augenblicklichen Erfolg, sondern die Nachwirkung im Leben zum Probirsteine der Güte des Unterrichts annimmt, wenn sie sich nicht aus eitler Selbstüberschätzung isolirt, sondern mit allen sittlichen Kräften verbündet.

Frei soll also die Schule, oder, wenn man lieber will, der Unterricht werden von ungehörigen Einflüssen. Aber nicht in dem Sinne der Lehrerkonferenzen von 1848, wornach die Lehrer frei, die Schule unfrei geworden wäre; nicht nach der Auslegung der Kirchenoberhäupter, wonach die Kirche mit der Schule frei schalten, sie nach Belieben auch verkümmern lassen dürfte; auch nicht frei nach der Deutung der Einzelgemeinden, welche gern frei von Verpflichtungen sein möchten, gleichviel, ob die Schule das Opfer ihres Geizes würde oder nicht. Endlich soll sie auch

nicht frei sein nach der Praxis des Staates, welcher sie frei von wirksamer Hilfe und Aufsicht hin- und herschwanken ließ, und jedem Sachunkundigen die Freiheit gewährte, sich an dem Unterricht oder wenigstens an der Unterrichtsaufsicht zu versuchen und zu versündigen. *) Nein, die Schule soll frei werden von jeder Selbstsucht, weß Namens sie auch sei, von der Selbstsucht der Lehrer, der Geistlichen, der Gemeinden und des Staates, oder dessen berufener Rechtskundigen. Alle haben bisher gleich selbstsüchtig an der Schule gehandelt, weil sie kein rechtes Herz dafür hatten.

Die einzig ursprünglich zum Unterrichte Berechtigten und Verpflichteten sind die Eltern. Die Rechte dieser an die Schule sind angeboren und unveräußerlich. Die Eltern sind die Einzigen, von welchen eine selbstsüchtige Behandlung des Unterrichts auf die Dauer niemals zu besorgen steht. Irren sie einmal, so bringt das natürliche Gefühl sie wieder in die rechte Bahn. Eine Clique gegen das Wohl ihrer Kinder kann unter ihnen niemals entstehen. Haben sie nun ihre Rechte und Pflichten großentheils an Andere, an Gemeinde, Staat, Kirche übertragen müssen, so sind doch diese Stellvertreter unbestreitbar gehalten, in dem Sinne der Vollmachtgeber zu handeln und nicht willkürliche Ansichten an die Stelle des klaren Elternwillens zu setzen; vollends die Lehrer, welche nur Beauftragte von Beauftragten vorstellen, und für deren Willkür es gar keine Berechtigung gibt.

Schon daraus folgt, daß die Schule dem Volks- und Kinderleben gerecht werden soll. Denn die Eltern sind es, welche das Volk bilden, und der Elternwille tritt an die Stelle des noch nicht ergründlichen Kinderwillens. Vermöchten die Kinder selbst auszusprechen, was zu ihrem Heile dient, so müßte dieser Ausspruch freilich vor Allem maßgebend sein. Es ist aber kaum begreiflich, wie hämisch man mit den Forderungen und Ansichten des Volkes, welche ich mehr in den Wünschen der Mütter und Großmütter, als in dem Geschrei der Volksversammlungen zu vernehmen glaube, umgegangen ist. Die Kinder sind von den gelehrten und gebietenden Herren als Objekte der verwirrtesten und unreifsten Lehrversuche betrachtet worden. Sie saßen in der Schule als Gäste, welche man mit den Speisen oder Brocken abfertigt, die gerade auf des Lehrers Tische stehen. Welche gewissenlosen, welche sündlichen

*) Auch hier fehlt es an ehrenwerthen Ausnahmen nicht, allein es sind persönliche Abweichungen, welche an dem Grundsatze Nichts bessern. Unter so viel hundert Juristen, welchen die Schulakten anvertraut, unter soviel tausend Geistlichen, welche zu der Schulinspektion kommandirt wurden, sollten da nicht auch einsichtsvolle, erfahrene, wohlwollende Männer sein? sollte nicht Mancher durch Fleiß die fehlende Vorbereitung ersetzt haben? Das Traurigste ist, daß man solche Ausnahmen nicht beachtet, nicht der Nachahmung würdig befunden hat. Es ging ganz juristisch pro stylo weiter.

Proben haben Lehrer und Lehrschriftsteller, haben selbst hohe Behörden mit den Kindern des Volks angestellt! Getraut man das auch fernerhin zu verantworten? Fragt es sich aber über die Heilsamkeit eines ertheilten Unterrichtes, so entscheidet nicht die in Prunk und Eile vorüberrauschende Prüfung des Lehrers oder Schulvisitators, welche etwa ausweist, wieviel im Gedächtnisse haftet, oder wie schnell der Verstand eine Kette von Urtheilen schmiedet, sondern es entscheidet die Prüfung des Lebens selbst, worin es sich ausweist, ob das Gedächtniß eine Vorrathskammer des Guten oder des Bösen gewesen ist, und ob die Urtheile des Verstandes der Wahrheit oder dem Truge dienen. Alle Erscheinungen in der Schule sind nur Vorboten der Erscheinungen im Leben. Solche Vorboten können wir freudig begrüßen; ihnen blindlings vertrauen, hieße aber eine Schwalbe für den Sommer nehmen.

Die Abstraktion in der Schule hätte vielleicht noch wenig geschadet, hätte sie nicht sofort die unglückselige Sucht des Nivellirens und Centralisirens nach sich gezogen. Aber wahrlich, die meisten Schulverordnungen sind traurige Belege dafür, wie die Regierungen selbst, freilich unbewußt und unter ganz anderem Namen, die Wurzeln des Kommunismus gepflegt haben. Wo noch eine Gliederung, ein Unterschied aus alten Zeiten bestand, da wurde sie als unzeitgemäß weggeräumt. Alles sollte sich hübsch geradlinig und für oberflächlich betrachtende Leute fein übersichtlich darstellen. Selbst tabellarisch, selbst in Unterrichtsbäumen war das Feld der Volksbildung abgebildet, als wäre es ein Konjugationsschema oder eine geognostische Karte. Und hieß es einmal: Wir verordnen und haben verordnet, so galt das für das kleinste Dörflein wie für die hochgebildete Hauptstadt. Wir dagegen, die Gegner der abstrakten Methode, wir fordern umgekehrt im Anschluß an das Volks- und Kinderleben Individualisirung des Unterrichtes. So vielfältig die Bedürfnisse, Fähigkeiten und Mittel der Lernenden sind, so vielfältig muß der Unterricht sich gestalten. Den Kindern Milch, den Männern Fleisch, den Armen genug, den Reichen Ueberfluß, dem Langsamen allmählich, dem Raschen ohne Säumen, gebet Jeglichem das Seine! Den Katholiken dringt keine Bibel auf, den Lutheranern keinen kalvinischen Katechismus, die Freisinnigen verschonet mit den symbolischen Büchern, den Orthodoxen mäkelt nicht an den Wundern! Was die Eltern als Wahrheit verehren und für ihre Kinder begehren, das muß der Schule gut genug sein. Sie ist weiter Nichts als das Organ für die Mittheilung der geistigen Errungenschaften der Eltern und Voreltern; gegen die abstrakte Wissenschaft hat sie nur sehr entfernte Verpflichtungen. Lehrer der Jugend, Volkslehrer haben sich zu akkomodiren, nicht ihre persönlichen Ansichten über Streitpunkte zu octroyiren, am allerwenigsten auf dem Gebiete solcher Ueberzeugungen, welche zugleich das Gemüth berühren. Deßhalb also:

Unterrichtsfreiheit für die Eltern! Sie dürfen den Unterricht nehmen, wo es ihnen gefällt. Aber keine Freiheit für die Lehrer, dem Willen der Eltern entgegen zu lehren, was ihnen beliebt! Ist es nicht ein unendlicher Unterschied, in seinen privaten Ueberzeugungen unbehindert sein und die Kinder anderer Leute zu denselben bekehren zu wollen? Die häkligen Fragen des Glaubens und des für jedes Verhältniß passenden Maaßes von Aufklärung sind doch wahrlich eher der freien Verständigung der Betheiligten, als dem Belieben einzelner, wenn auch noch so gelehrter Personen anheim zu geben. Die Eltern, und zunächst nach ihnen die Gemeinden sind ja näher betheiligt als der Staat und die Kirche, welche immer wieder durch einseitig Beauftragte beaufsichtigen und handeln. Die allzu hohe Schätzung der Staats- und Kirchenweisheit den Wünschen der Einzelnen gegenüber hat schon Trauriges genug über die Menschen gebracht. Reicht es denn nicht hin, negative Gränzen um die unantastbaren Interessen der weitumfassenden Gemeinschaften zu ziehen? Von den einzelnen Lehrern aber gilt der Satz: Wer seine eigenen Ideen den allgemeinen Interessen und den von den kontrahirenden Eltern, Gemeinden oder sonstigen Körperschaften vorgeschriebenen Bedingungen nicht unterzuordnen vermag, der nehme den Auftrag des Lehrens nicht an. Ein persönliches Recht auf öffentliche Anstellung im Lehrfach existirt nicht.

Uns kann eine große Mannigfaltigkeit der Schulen, der Unterrichtsformen, der Unterrichtsmittel nur wohlgefallen. Die Gleichmäßigkeit, die Einförmigkeit liegt nur in der Bequemlichkeit der Regierenden. Wenn aber weder Staat, noch Kirche, noch Lehrer hochgebietende Herren über die Schulen sein sollen, wenn vielmehr vor allem Anderen den Bedürfnissen der Eltern und Gemeinden Rechnung zu tragen ist, so gibt es fernerhin keine alleinseligmachende Methode, keinen Normalplan für Länder, keinen absoluten Schulzwang, keine unausweichliche Seminarbildung. Das Gute soll nirgends von dem Besseren ausgeschlossen werden. Denn gut und besser sind relative Begriffe.

Sprechen wir auf diese Weise dem Volke mehr Rechte über die Volksschule zu, so legen wir ihm aber auch umgekehrt mehr Pflichten auf. Einmal verwerfen wir ausdrücklich das Geizen zum Nachtheil der Schulen. Es ist höchst betrübend, daß seither so manche Lehrer durch Hunger und Noth in falsche Bahnen getrieben worden sind. Das Volk würde, wenn das länger fortdauerte, seine eigenen Eingeweide zerfleischen. Allein daneben soll auch das Volk selbst Hand an die Erziehung legen. Können die Eltern nicht unterrichten, so vermögen sie doch Zucht zu üben und dadurch dem Unterrichte die Hand zu reichen. Hat das elterliche Haus bisher diese Zucht ungebührlich vernachlässigt, so gebe man den Anspruch darauf nicht auf. Man schaffe nur ein neues kompakteres Organ. An die Stelle der Eltern trete ein Elternrath.

Die Wissenschaft mag immerhin fortschreiten, die Volksschule wird

ihr folgen, aber langsam und von ferne. So lange die Wissenschaft noch selbst um Klarheit ringt, begehrt die Schule ihrer Weisheit nicht. Erst die abgeklärten Erzeugnisse des Denkens bilden den Gegenstand des Unterrichtes für die Jugend und für das Volk. Darum ist eine Beschränkung des Unterichtes dem Stoffe nach möglich und unseren Verhältnissen angemessen. Ein großer Theil der den Volksschulen aufgebürdeten Kenntnisse lag weder in dem Bedürfnisse der Lernenden, noch im Interesse der harmonischen geistigen Ausbildung. Sie sind vielmehr durch die Herrschaft der Abstraktion und der Eitelkeit eingeschwärzt worden. Den Uebergang der Vorstellungen in das Gemüth durch unnatürliche Hast und ängstliches Drängen zu beeinträchtigen, ist höchst unpädagogisch. Was gedeihen soll, muß Ruhe und Stille zum Wachsthume haben. Bei dem Volke drängt meistens die Arbeit. Ein neues Drängen durch den Unterricht herbeizuschaffen, ist unweise. Ist nur die Wahl zwischen Arbeit und Schule, so steht die Arbeit voran, das Wissen folgt. Pflichttreue ist die höchste Aufgabe des Volkslebens, die ruht aber fester auf Arbeit als auf Lernen und Wissen. Selbst mit Wichtig-Thun und unmäßigem Lobe der Schule darf kein Schatten auf die häusliche Arbeit geworfen werden. Vollends den Friede bringenden Glauben durch gespenstische Zweifel in der Schule zu stören, wäre eine Versündigung an dem Heiligthume der Menschheit. Wo der Unterricht dieß jemals versuchte, da hörte alle Berechtigung des Staats auf, ihn zu fördern.

Was hiernach der abstrakten Methode in der Volksschule entgegengesetzt wird, bildet sich keineswegs sofort zu einer fertigen und alsbald anwendbaren konkreten Methode. Jeder Versuch der Art würde in neue Einseitigkeiten hineinführen. Die individuelle Methode duldet keine allgemeine Darstellung. Ihr Wesen verlangt Anbequemung an die Verhältnisse. Gibt es nun aber keine Universalmethode, so gibt es doch einen Universalrath, nämlich: Jedes Geschöpf nach seiner eigenthümlichen Natur zu behandeln und Niemanden zu einer ihm nicht zusagenden Bildung zu zwingen. Einrichtungen zu treffen, daß dieser Rath befolgt werden kann, das ist die Aufgabe der Schulgesetzgebung, nicht Mehr und nicht Minder. So lange diese Vorbedingung nicht erfüllt ist, wird der Unterricht das Gemüth der Jugend nicht ergreifen, wird ein besserer Zustand für das Volk nicht herbeigeführt werden. Wenn man der geistigen Freiheit durch die Schulen Gewalt anthut, so macht es keinen Unterschied, ob die Gewalt von absoluten Monarchen, oder von Parlaments-Ausschüssen oder kirchlichen Synoden, oder von Lehrer-Konfererzen ausgeht. Die Versündigung an der Menschheit bleibt dieselbe. Und die Erfahrung hat gezeigt, daß in den Monarchien wenigstens die historische Entwickelung geachtet bleibt, die Apostel der Weltverbesserung wissen Nichts zu schonen.

# B. Persönliche Reform des Unterrichts.

## § 5. Schule und Familie.

Wir haben verlangt, daß die Schule frei werde. Aber es ist dringend nöthig, einen solchen Ausspruch vor Mißverständnissen zu sichern. Denn nach den Erfahrungen der letzten Jahre empfindet man eine Scheu vor dem Worte Freiheit, so sehr ist es das Spielwerk der Parteisucht und Sophistik geworden. Gibt es ja doch auf Erden keine absolute Freiheit. Was sich unter dem Namen Freiheit durchführen läßt, das ist eine Sicherstellung der Rechte eines Jeden gegen die willkürliche Beschränkung durch den Willen Anderer.

So haben wir auch für die Schule Freiheit verlangt, nicht in dem Sinne, daß jede einzelne Anstalt dieses Namens treiben dürfe, was ihr oder ihren Führern beliebt, sondern daß die sämmtlichen Veranstaltungen, um die geistigen Errungenschaften der mündigen Generation auf die unmündige zu übertragen, als ideale Personen von willkürlichen und selbstsüchtigen Beschränkungen durch andere Gewalten verschont bleiben. Vielmehr soll die Schule nach naturgemäßer Abstufung von den Berechtigten geleitet und regiert werden. Wer aber sind diese Berechtigten, und natürlicher Weise darum auch die Verpflichteten in Beziehung auf die Schule? Zuerst ohne Widerrede die Eltern. Nicht Staat, nicht Kirche, nicht Gemeinde, nicht Lehrerschaft kann mit diesen in die Schranken treten. Sie sind die ursprünglichen und natürlichen Vormünder ihrer unmündigen Kinder; Sorge für deren körperliches und geistiges Wohl ist ihnen unveräußerliches Recht und unveräußerliche Pflicht. Ursprünglich haben sie den Unterricht als Nebenzweig der Erziehung auch selbst in die Hände genommen, erst mit steigender Kultur wurden sie genöthigt, denselben ganz oder theilweise an Andere zu übertragen. Und zwar war diese Uebertragung anfangs eine ganz freiwillige, auf selbstgewählte Bedingungen. *) Beide ursprünglichen Fälle sind noch keineswegs ganz erloschen. Es besteht vielmehr die Freiheit des Unterrichtes zu allererst darin, daß den Eltern die Befugniß bleibt: *ihre Kinder entweder selbst zu unterrichten, oder durch selbstgewählte Personen*

---

*) Das Dingen des Lehrers auf kurze Zeit mit Wandeltisch u. s. w., das Verhältniß der jüdischen Lehrer zu ihren Gemeinden sind Spuren der ursprünglichen Einrichtungen.

unterrichten zu lassen. Unbefangene müssen staunen nicht sowohl darüber, daß der alte Polizeistaat dieses natürliche Recht zu bemäkeln und zu verkümmern suchte, als vielmehr, daß auf den freisinnigen Land- und Reichstagen sich keine Stimmen dafür erhoben, als etwa die höchst zweideutigen ultramontanen. Der republikanische Zwangsstaat würde den monarchischen Polizeistaat wohl noch an wohlgemeinter Willkür übertroffen haben. Allerdings dürfen auch jenem Rechte der Eltern die Schranken nicht fehlen. Wie wäre sonst der Staat noch Obervormund seiner Unmündigen? Allein die Einschränkungen von Seiten des Obervormundes brauchen sehr wenig positiv zu sein, sie treten erst da hervor, wo die Eltern mit ihrem Recht über die Kinder ein freventliches Spiel treiben. Wahnsinnigen Eltern wird man allenthalben ihre Kinder entreißen und in andere Obhut geben. Es gibt aber auch einen sittlichen Wahnwitz, welcher häufiger vorkommt, als der intellektuelle Wahnsinn, aber nur schwerer zu konstatiren ist. Wo die Eltern zum Diebstahl, zur Gottlosigkeit, zur Feindschaft gegen die bürgerliche Gesellschaft erziehen, da ist doch wahrlich solcher sittliche Wahnwitz zu vermuthen, wäre er auch mit den schönsten demokratischen Redensarten ausstaffirt. Nur die Auffindung der Grenze, der juristische Nachweis haben ihre großen Bedenklichkeiten. Rechnet man indessen die extremen Fälle ab, mit welchem Rechte will man den Eltern, welche die Erklärung geben: Wir können und wollen unser Kind selbst unterrichten, und werden seiner Zeit darüber Rechenschaft ablegen, Hindernisse in den Weg legen? Die Einrede wegen Unfähigkeit der Eltern ist doch wohl dann erst erheblich, wenn die Unfähigkeit notorisch, die Erklärung also von vorn herein betrügerisch wäre. Denn das von Staats- oder Kirche wegen zu kontrolirende Maaß des Unterrichts beschränkt sich ja auf ein Minimum, welches nicht viele Eltern ausschließen wird. Wer will behaupten, daß das Lesen nach der Lautirmethode, das Schreiben nach dem Takte gelernt werden müsse? Der Schneider, welcher seinen Vogel eine Melodie pfeifen lehrt, kann auch wohl seinem Söhnlein einen Choral vorsingen. Und wahrlich, diese Choräle im elterlichen Hause sind nicht die schlechtesten in ihrer Wirkung auf das Gemüth. Allerdings aber muß der Staat zu geeigneter Zeit sich verlässigen, ob die Eltern wirklich ihre Zusagen erfüllen, und nicht aus selbstsüchtigen Absichten sich den Pflichten gegen ihre Kinder entziehen. Die öffentliche Schule kann entbehrt werden, der Unterricht nicht; doch selbst vielleicht auch dieser, wenn nur die Erziehung nicht verwahrlost würde. Es steht aber so, daß alle Eltern, welche es mit der Erziehung ihrer Kinder redlich meinen, auch für deren Unterricht sorgen, und daß die Meisten, welche auf Unterricht bedacht sind, auch die Schule nicht verschmähen. Deßhalb wird der elterliche Unterricht der That nach wenig zur Anwendung kommen. Daneben ist auch in Betracht

zu ziehen, daß die Schule, also die Vereinigung der meisten und wahrscheinlich auch der lernbegierigsten und wohlerzogensten Kinder einer Gemeinde vor Beeinträchtigung durch die Abwesenden geschützt werden muß. Könnte Jeder zu dem öffentlichen Unterricht kommen und gehen nach seinem Belieben, so würden die Gewissenhaften unter dem Treiben der Ungewissenhaften Noth leiden und der Lehrer kaum für den Erfolg verantwortlich gemacht werden können. Allein es hindert ja Nichts, feste Aufnahms- und Prüfungs-Termine an den Schulen festzusetzen, wornach sich alle Eltern zu richten haben. Hat Jemand einmal erklärt: Ich übernehme den Unterricht meines Kindes selbst, der ist bis zu einem gewissen Zeitpunkt auch wirklich dafür allein haftbar. Erst am Ende der Periode tritt die Kontrole des Staats ein, und reklamirt das Kind für die öffentliche Schule, falls das Minimum der Bildung nicht erreicht worden ist, oder nach den vorliegenden Anfängen in dem Privatunterrichte nicht erreicht werden kann. Uebertragen die Eltern ihre Unterrichtspficht einem Anderen, ohne sich der öffentlichen Schule anzuschließen, so darf zwar ebenfalls keine direkte Behinderung eintreten, indessen sind doch noch einige Vorsichtsmaßregeln mehr zu nehmen. Der Unterricht ist nämlich eine Kunst, über welche nicht Jedem ein Urtheil zusteht und zugleich eine solche, bei welcher Pfuscherei einen schwer verbesserlichen Nachtheil bringt. Es müssen also die nämlichen Verhaltungsmaßregeln dabei beobachtet werden, wie bei der Heilkunde. *) Schadet Jemand selbst seiner Gesundheit durch Anwendung verkehrter Mittel, so thut er Das auf seine eigene Verantwortung und Niemand hat anders als rathend hinein zu reden. Behandelt ein Familienvater die Seinigen medizinisch falsch und verderblich, so darf der Obervormund erst dann einschreiten, wenn grobe Verwahrlosung oder schlimme Absicht vermuthet wird. Macht dagegen Jemand ein Gewerbe aus der Heilkunde, zieht er Gewinn daraus, dann stellt sich die Frage anders. Dann heißt es: Verstehst du wirklich, Was du zu verstehen vorgibst? Bei Denjenigen, welche sich als Lehrer der Jugend aufwerfen, gilt diese Frage noch desto dringender, je leichter die Angehörigen der Lernenden über den Erfolg getäuscht werden, und weil obendrein die Beschädigten fast immer Unmündige sind. Da tritt also die Pflicht des Staats ein, vorkehrend nach der Befähigung zu fragen. Denn es droht ihm ja in der Person seiner Mündel Benachtheiligung. Von diesen Sicherungen gegen groben Mißbrauch abgesehen, steht es aber ohne Zweifel den Eltern frei, einzeln oder in Gruppen ihre Kinder unterrichten zu lassen,

*) Nämlich nach europäischen Ansichten. In den nordamerikanischen Freistaaten wird die Heilkunde nicht besser kontrolirt als die Zuckerbäckerei und andere Gewerbe, wobei Vergiftung stattfinden kann.

von Wem sie wollen. Die Erlegung von Schulgeld für nicht genossenen Unterricht in der öffentlichen Schule, kann hier und da auf besonderen Rechtstiteln beruhen, in der Natur der Sache ist sie nicht begründet. Wohl aber bleiben Eltern, die ihren Kindern Privatunterricht ertheilen lassen, in allen den Fällen für den öffentlichen Unterricht beitragspflichtig, wo es auch die Kinderlosen sind. Dieß zur Berichtigung eines nicht selten vorkommenden Vorurtheils.

Einige Unterrichtsfreiheit wollten auch die vielbesprochenen deutschen Grundrechte gewähren. Man hatte wenigstens dem Radikalismus abgerungen, daß neben den öffentlichen auch Privatschulen bestehen durften. Freilich mochte ursprünglich darin wohl eine Konzession an den katholischen Klerus liegen, welcher in Belgien ein Beispiel vor sich sah, wie man vermittelst der Unterrichtsfreiheit den öffentlichen Schulen den Zufluß abzugraben im Stande ist. Allein immerhin! Mögen sich anfangs Mißbräuche daran knüpfen, es ist immer vorzüglicher, einen kargen und einseitigen Unterricht nach den Wünschen des Volkes haben, als einen angeblich reichen und vielseitigen gegen diese Wünsche. Aufklärung ist kein Gegenstand des Verordnens oder Octroyirens. Wir haben die Wahrheit dieses Satzes, denke ich, sattsam erfahren. Das Recht der Eltern auf die Vormundschaft über ihre leiblichen Kinder ist begründeter als alle Grundrechte. Deßhalb ist es mir, so hart auch einem Deutschen ein solcher Systemswechsel ankommt, durchaus nicht zweifelhaft, daß der bisher in den meisten Staaten geübte direkte Schulzwang eigentlich ein Unrecht ist, das nur durch die gute Absicht entschuldigt werden kann. Vollends die Gehässigkeit der Kontrole, wornach der Lehrer jede einzelne Versäumniß einzuberichten, der Schulvorstand darüber Verhöre zu halten, die Obrigkeit Geldstrafen anzusetzen hat, ist eine Versündigung an der Humanität im Namen der Humanität. Daß Lüge, Bitterkeit, Zwist zwischen Eltern und Kindern Folgen solcher widernatürlichen Verordnungen sind, kann nicht Wunder nehmen, zumal wenn die Geldstrafen endlich auch in Gefängniß übergehen. Wo man aber vor dieser letzten Gewaltmaßregel zurückbebte, da wurde wieder die ganze Verordnung illusorisch; denn bei den Armen, welche doch in der Regel am meisten davon getroffen werden, sind die Geldstrafen großen Theils uneinbringlich. *) Wäre der Grundsatz des Schulzwanges richtig, so müßten wir auch einen Kirchenzwang, einen Heilzwang, einen Sparzwang und noch

*) Überhaupt ließ man sich von einer Inkonsequenz zur andern treiben. War die Versäumniß der Schule strafbar, so war es die Versäumniß der Katechismuslehre noch viel mehr. Diese längst herkömmliche Strafe ließ man aber in einigen Ländern eingehen, während man jene als Neuerung einführte.

andere Zwänge billigen. In den meisten Fällen überläßt man es dem Gewissen eines Jeden, für sein und seiner Kinder Heil zu sorgen. Rücksichtlich der Schulen aber spukt immer der unselige Irrthum in den Köpfen, als hänge die Sittlichkeit und Seligkeit von dem Erlernen des ABC's ab. Und doch weiß Jedermann, daß vor fünfzig Jahren eine Menge Kinder die Schule wenig oder gar nicht besuchten und doch ganz wackere Leute geworden sind. Und selbst wir Bücher schreibenden Leute, denken wir nicht daran, daß wir unsere Federn keineswegs in grammatischen und stylistischen Lehrstunden vorbereitet haben? Es wird gar Vieles in der Welt gelernt, wovon die Schule Nichts weiß. Haben aber etwa die Schulen selbst Vortheil von ihren widerwilligen Besuchern? Schwerlich. Obgleich es allerdings störend ist, wenn einzelne Kinder an einzelnen Tagen ausbleiben und dann wieder erscheinen, so wird dieß doch wieder aufgewogen durch den Druck, welchen die Masse der Nachlässigen auf den Fortschritt der Eifrigen ausübt. In den meisten Schulen würde Mehr ausgerichtet, wenn die oft Versäumenden ganz wegblieben oder in niedere Abtheilungen versetzt würden. Die falsch verstandene Humanität schleppt die Unfähigen oder Widerwilligen mit Gewalt nach, nnd schneidet dadurch den Lernlustigen die Gelegenheit zum Fortschritt ab. Wäre es denn nicht klüger, die Schule nicht mehr als Zwangsanstalt, sondern umgekehrt als eine Wohlthat hinzustellen und zu sagen: „Wer den Unterricht so und so vielmal versäumt, darf vor einem gewissen Termin gar nicht wieder erscheinen und tritt dann in eine niedere Klasse ein? Würde das Ehrgefühl nicht wenigstens ebenso viel wirken, als jetzt die Strafe? Man sieht es ja jetzt schon an Städten mit Armenschulen. Oft bezahlen die Eltern mit Aufopferung Schulgeld, um nur ihre Kinder nicht in die Armenschule schicken zu müssen; und solche Kinder erkennen das Opfer und benutzen ihre Zeit, wie sie schwerlich den unentgeltlichen Unterricht benutzen würden. Wo man den Menschen noch an der guten Seite fassen kann, warum will man da sogleich die schlimme berühren! Der Elternliebe vertrauen wirkt mehr zur Ausbildung des Gemüths, als Schulgesetze oder Methoden.

Darum ist auch der radikale Vorschlag, alles Schulgeld abzuschaffen, der unpädagogischste und liebloseste, der nur ersonnen werden kann. Es ist gerade wie mit der englischen Armentaxe, welche die Kluft zwischen Reich und Arm erst recht zu Tage gelegt und die Nächstenliebe ertödtet hat. Laßt die Eltern für ihre Kinder Opfer bringen, so werden sie diese desto mehr lieben. Die Mutter, welche ihr Kind säugt, bis sie vor Schwäche niedersinkt, empfindet treuere Liebe, als die, welche eine Amme bezahlt. Und umgekehrt, Kinder, welche sich bewußt sind, wie sauer sie ihren Eltern geworden, werden denselben mit Dankbarkeit und Treue anhängen, während da, wo jede Sorge mit Geld abgekauft wurde, die Kinder nur nach der Erbschaft fragen. Gemeinsame Noth ist die

Mutter der Liebe und Treue bei den meisten Menschen. Als selbstverständlich sehen wir an, daß den wirklich Armen das Schulgeld ermäßigt oder ganz erlassen wird. Nur bleibe auch dieß ein Akt der Milde, nicht der rechtlichen Forderung.

Es wird nicht ausbleiben, daß man solche Ansichten als Aeußerungen des Obscurantismus und der Volksverdummung verdächtigt. Ist es ja doch seit einiger Zeit Mode, Alles, was nicht mit der radikalen Gleichmacherei und Oberflächlichkeit stimmt, auf volksfeindliche Tendenzen zurückzuführen. Hoffentlich wird aber das Volk selbst bald erkennen, Wer es redlicher mit ihm meint, jene selbstsüchtigen Schmeichler oder die Männner von bewährter Erfahrung und Kenntniß der Sitten.

Es kommt wenig darauf an, daß in einem Lande Alle bis auf den Letzten nothdürftig lesen, schreiben und rechnen, viel aber darauf, daß hinreichend viele Bürger mit einer gesunden, allen Verhältnissen gewachsenen Bildung darin wohnen. Die Gemeinde braucht nur einen Schulzen, nur einige Vorsteher, aber viele redliche, arbeitsame, genügsame Bürger. Alle so zu erziehen, als sollten sie Schulzen oder Vorsteher werden, ist weder nothwendig, noch nützlich. Und daß bei einem durchschnittlich guten Volksunterrichte doch wieder Kräfte für höhere Aufträge fehlen, das beweisen die Wahlen zu Geschworenen und Abgeordneten in fast allen deutschen Ländern. Nach dreißigjähriger Schulmeisterei haben die Männer des eigentlichen Volkes weder klar zu reden, noch klar zu schreiben, am allerwenigsten aber klar zu verstehen vermocht. Deßhalb sind sie so oft Advokaten, Schreibern und Schreibersgesellen in die Hände gefallen, deßhalb haben die unter französischer Gesetzgebung stehenden Provinzen mit weit schlechteren Schulen einen allerdings innerlich gar nicht begründeten Vorsprung erlangt. Sicherlich würde durch eine Steigerung des Unterrichts in den Volksschulen mit Zwang für Alle Nichts weiter erreicht, als noch größere Begriffsverwirrung, noch größere Abstumpfung für das eigentlich praktische Volksleben. Was für Alle nothwendig ist und genügt, das ist jenes Minimum von Kenntnissen und Fertigkeiten, welche Staat und Kirche um ihrer Zwecke willen von Jedem zu fordern befugt sind. Ein solches Minimum läßt sich kontroliren, für höhere Bildungsgrade wäre eine Kontrole viel zu verwickelt, fast unausführbar. Oeffentliche Schulprüfungen, wobei auch die Privatunterricht genießenden Kinder zu erscheinen haben, werden die Sitte des Volkes bald dahin bestimmt haben, daß nicht leicht Jemand seine Kinder dem Unterrichte gänzlich entzieht. Aber freilich müssen es auch Prüfungen, nicht bloß Schaustellungen sein. Der Name jedes schulpflichtigen Kindes mit der zugehörigen Befähigungsnote muß zur allgemeinen Kenntniß kommen. Dann wird dem Zeugnisse schon Werth beigelegt. Werden ferner Unterrichts-Zeug-

nisse für die Zulassung zur Konfirmation gefordert, wird die juristische Mündigkeit an den Besitz eines Minimums von Kenntnissen geknüpft, werden endlich bei Leistung der Militärpflicht Veranstaltungen getroffen, daß die Unwissenden sich noch fortbilden können, so sehe ich wahrlich keine Gefahr bei der Aufhebung des direkten Schulzwanges. Dagegen wird auf dem angezeigten freien Wege das Interesse der Familien und damit des ganzen Volks auf den Unterricht der Jugend hingelenkt, ein Gewinn, der in der jetzigen auflösenden Zeit nicht hoch genug anzuschlagen ist. Früher mochte sich für den Schulzwang auch wohl der Mangel an Gelegenheit zu genügendem Unterricht anführen lassen; nachdem aber die Gelegenheit zu lernen allenthalben reichlicher geworden ist, darf man wohl auf die allzu künstlichen Mittel, der Bildung Eingang zu verschaffen, verzichten.

Es handelt sich zuletzt überall weniger um den Unterricht, als um die in denselben verflochtene Erziehung. Diese hat aber ihren Hauptsitz in der Familie und die Schule wird nur in dem Maaße erziehlich wirksam sein, als sie sich mit dem Hause verbündet. Darum legen wir auch mehr, als auf Lehrplane und Methoden, auf ein anderes Institut Werth, welches, obgleich so sehr in der Natur der Sache gelegen, doch kaum irgendwo zur Ausbildung gekommen ist. Wir meinen einen örtlichen Erziehungs- oder Elternrath. Man hat wohl Schulvorstände, meist unter Vorsitz und Leitung der Geistlichen, aber in einer ganz falschen Stellung. Kontroliren heißt ja nicht unterrichten, und herrschen nicht erziehen. Erziehung ist ein Stück Seelsorge, woran sich Jedermann betheiligen kann und soll. Die bisherigen Schulvorstände haben sich aber fast nur mit einer persönlichen Beaufsichtigung des Lehrers befaßt, welche den Hauptgrund aller Mißverhältnisse zwischen diesem und dem Geistlichen legte. Wozu ein solch' häkliges und mißliebiges Institut? Ist es denn nicht genug, wenn der Elternrath in außerordentlichen Fällen grobe Dienstvernachlässigungen des Lehrers zur Anzeige bringt, und dem entfernt wohnenden Schulinspektor als Organ für gewisse Erkundigungen dient? Sonst aber bedarf es weder Befehlshaberei, noch Aufpasserei. Der Elternrath steht nicht über dem Lehrer, sondern neben demselben, er kontrolirt ihn nicht, sondern er unterstützt ihn in dem erziehlichen Theile seines Amtes. Bis jetzt besteht ja keine eigentliche Disziplinarbehörde für die Jugend. Alles ist der persönlichen Stellung und Ansicht der Autoritäten überlassen, welche eigentlich für Erwachsene eingesetzt sind. Lehrer, Geistliche, Gemeindevorsteher, Polizei- und Justizbeamte hemmen und beschränken einander; zu einer energischen öffentlichen Erziehung kommt es nicht. Der Elternrath würde alle örtlichen Elemente für eine Disziplin der Jugend in sich vereinigen und weit Mehr außer der Schule zu wirken haben, als in derselben. Auch soll seine Befugniß weiter reichen, als

bis zur Konfirmation. Das Bedürfniß einer ernsteren Zucht auch der reiferen Jugend hat sich, dünkt mir, so dringend fühlbar gemacht, daß die Staatsbehörden wohl endlich alle entgegenstehenden Bedenken fallen lassen und der Erziehung und öffentlichen Moral ein neues energisches Organ schaffen sollten. Selbst ein kühner Griff in unsere sittliche Zerfahrenheit wäre zu rechtfertigen. Der Elternrath ist aber gar nichts so Seltsames und Anstößiges. Die frühere Zeit besaß ihn der Sache, wenn auch nicht dem Namen nach. Zusammengesetzt würde derselbe wohl aus den wackersten und achtbarsten Vätern einer Gemeinde; Geistliche und Lehrer sind natürlich ständige Beisitzer. Befugnisse müssen ihm reichlich gewährt werden, nicht damit er sie in allen Fällen sogleich erschöpfe, sondern damit er die fehlende Zucht der Eltern wirklich zu ersetzen vermag. Allzu große Beschränkungen würden die neue Autorität zum voraus verkümmern. Auch darf der Polizei, einer Anstalt, die in keiner Weise auf die Jugend berechnet ist, die sich der Verhaßtheit auch künftig schwerlich wird erwehren können, kein weiter Spielraum neben dem Elternrathe bleiben. Der Lehrer, als solcher, übt nur die Disziplin während des Unterrichtes. Was er weiter übernimmt, geschieht im Auftrage des Elternrathes. Bei solcher Einrichtung wirken Unterricht und Erziehung im Bunde, dem Lehrer sind jedoch die gehässigsten Pflichten abgenommen. Auch der Geistliche findet für seine Seelsorge eine feste Grundlage. Man wird zugeben, daß die Gemüthlichkeit des Unterrichts, auch des Religionsunterrichtes dabei nur gewinnen kann. Doch Wer nach den bisherigen Vorgängen in den Gemeinden urtheilt, wird besorgen, daß die gewählten Mitglieder des Elternrathes mit der dem Volke eigenthümlichen Lässigkeit auch die Sache der öffentlichen Erziehung betreiben und dem Geistlichen und Lehrer nicht bloß die Last, sondern auch die Gehässigkeit überlassen werden. Die Besorgniß ist nicht ohne Grund, indessen kommt sehr Viel auf die Art der Organisation an. Die Abneigung des Volkes gegen die Führung seiner eigenen Angelegenheiten, der Mangel an Muth der großen Menge gegenüber sind von der alten Bureaukratie anerzogene Fehler, welche sich ablegen, sobald man anders verfährt. Man versuche es nur weise zu sein, und die Weisheit wird nicht ausbleiben.

Dem Volke politische Rechte einzuräumen, welche weit über seine Anschauung und Beurtheilung reichen, hat man kein Bedenken getragen und natürlich bittere Früchte geerntet. Allein hier handelt es sich ja um Dinge, die jeder Vater versteht, deren Wichtigkeit er erkennt, in solchen Fällen darf man ohne Gefahr aufhören, zu bevormunden. Ueberdieß wird der Elternrath keineswegs vorzugsweise als vollziehende Strafbehörde dastehen, sondern, da ihm das Recht der Vorladung und des Verweises zusteht, wird er in den meisten Fällen die wirklichen Eltern zu seinen Vollziehern machen können. Hier kommt die Familienehre ins

Spiel. Ehe man duldet, daß das Kind eine öffentliche Strafe erleidet, verhängt man lieber die dreifache hinter vier Wänden. Der Autorität folgt ohne langes Widerstreben auch die Zucht. Nur von unberechtigten, nicht anerkannten Zuchtmeistern will Niemand sein Kind bestraft sehen.

## § 6. Schule und Gemeinde.

Nachdem man es für möglich erkannt hatte, eine größere Anzahl Kinder gemeinschaftlich zu unterrichten, und einsah, daß das Geschäft des Unterrichtens nicht von Jedem, der sich daran wagt, gleich gut versehen werde, entstanden Schulen. Um die Kosten zu verringern, wurden gemeinschaftliche Einrichtungen für sämmtliche Kinder eines Ortes getroffen. So trat die Gemeinde an die Stelle der Eltern selbst. Die Nachbarschaft des Wohnens war dabei die Hauptrücksicht, denn die Bedürfnisse und Forderungen an den Unterricht waren bei einfachen Lebensverhältnissen in der Regel gleich. Denn politische und kirchliche Gemeinde fiel fast allenthalben noch zusammen und bildete dann zugleich die Schulgemeinde. Auf den Grund nun, daß die Volksschulen fast ohne Ausnahme auch Ortsschulen sind, also nicht von auswärtigen Kindern besucht werden, hat sich das jetzige Verhältniß derselben gebildet. Ein Lehrer für die ganze Ortsjugend, das ist die Regel. Allein nicht allenthalben besteht es noch in seiner ursprünglichen Einfachheit. An größeren Orten sind Schulen mit mehreren Lehrern aufgekommen, welche sich in die Schüler theils nach Klassen, theils nach Fächern theilen. Verwickelter noch wird das Verhältniß da, wo die politische Gemeinde mit der kirchlichen nicht zusammenfällt, wie dies in Deutschland leider nur allzu gewöhnlich ist. *) Dann erhebt sich die Frage, ob zum Vortheile des Wissens Simultanschulen errichtet werden sollen, oder zum Vortheile des Glaubens Konfessionsschulen. Soviel ist gewiß, daß die Unbefangenheit des Unterrichts in den Simultanschulen Noth leidet, und daß jede Auskunft für Ertheilung des Religionsunterrichts in denselben Verlegenheiten bereitet. Läßt sich also ohne Beeinträchtigung höherer Interessen um das sauersüße Glück der Simultanschulen herumkommen, so wird der Unterricht gewiß ein gemüthlicherer und tiefer wirksamer sein können. Es verhält sich ungefähr wie mit den gemischten Ehen; zum häuslichen Glücke haben dieselben selten beigetragen. Selbst die Toleranz wird durch ein Auseinanderhalten zarter und unvereinbarer Interessen mehr gewinnen, als durch ein unvorsichtiges Vermischen. **)

---

*) Nicht die Vielheit der Konfessionen ist das Unheil, sondern das Durcheinanderwohnen derselben. Gerade so wie es mit den Nationalitäten in Österreich steht.

**) Ich spreche hier von Toleranz, weil ich dieselbe wirklich für weit vorzüglicher halte, als den Indifferentismus. Mit den Weltbürgern, welche für die

Sei jedoch die Schulgemeinde mit der ganzen politischen Gemeinde identisch, oder mit einer kirchlichen, immer werden derselben wichtige Rechte und Pflichten in Beziehung auf die Schule und deren Lehrer zuerkannt werden müssen. Sie ist nächste Repräsentantin der Eltern, und hat deren Rechte und Pflichten, soweit sie gemeinschaftliche sind, auszuüben. Damit würde die Schule ganz und gar in die Hände der Gemeinde gestellt sein, wären nicht auch Staat und Kirche in höherer Instanz dabei interessirt. Die beiden entfernteren Interessenten treten jedoch immer erst da ein, wo ohne ihre unmittelbare Dazwischenkunft wesentliche Verletzungen ihrer Wohlfahrt drohen. In einfachen Verhältnissen bei natürlichem Fortschreiten der Volksbildung und bei durchschnittlich herrschender Sittlichkeit können jene Besorgnisse des Staats oder der Kirche nicht bedeutend sein und die Gemeinde wirklich als Eigenthümerin ihrer Schule dastehen. Dafür, daß dieß früher der gewöhnliche Fall war, spricht das an so vielen Orten vorhandene Stiftungsvermögen der Schulen.

Allein so wie jede Gemeinde, als moralische Person, in allen ihren Angelegenheiten nicht nach unumschränktem Gutdünken verfahren darf, sondern Verpflichtungen gegen die Vergangenheit und gegen die Zukunft zu beobachten hat, so sind ihr auch in Beziehung auf die Schule bestimmte Schranken gezogen. Es kann unmöglich den lebenden Gemeindegliedern, selbst wenn sie einstimmig wären, wieviel weniger also der Majorität nach Kopfzahl zustehen, etwa ihre Schule aufzulösen, oder auf ein zweckwidriges Minimum von Unterricht zurückzuführen, oder den Gehalt des Lehrers zu ihrem persönlichen Vortheile zu verkürzen. Allen solchen Versuchen müßte der Staat Einhalt gebieten, denn die Gemeinde hat ein nicht nur körperliches, sondern auch geistiges Eigenthum von den Voreltern ererbt. Dieß hat sie gewissenhaft zu verwalten und der künftigen Generation ungeschmälert zu hinterlassen. Vielleicht dünkt Jemanden diese Deduktion, wenigstens in einem christlichen Staat, überflüssig. Seit aber der Radikalismus der letzten Jahre alles Recht und alles Heilige in Frage gestellt hat, muß man selbst auf solche Wahrheiten wieder zurückkommen. Auch die Gemeinden haben ihre kommunistischen Gelüste sehen lassen. Trotz der überschwänglichen Hoffnungen vieler Lehrer von der künftigen freien Gestaltung des Staats und der daraus entspringenden Glorie der Volksschule würden sie bald die Schattenseite dieser Freiheit kennen gelernt haben. Sie würden erfahren haben, mit welcher Selbstsucht die meisten Gemeinden die Bildungsstätten ihrer

---

Freiheit Polens schwärmten, während Deutschland in den kläglichsten Wehen lag, welche Alles, Alles emanzipiren wollen, nur sich selbst nicht von der Sklaverei des Egoismus, kann ich freilich nicht gleichen Schritt halten.

Kinder behandelt hätten. Denn das Volk schätzt zum größesten Theile die intellektuelle Bildung noch unter ihrem Werthe, vielleicht auch darum, weil es richtig durchfühlt, daß die höheren Stände dieselben überschätzen. Die Zurückführung des alten Zustandes, wo die Lehrer zugleich die Dorfhirten waren, wird in der That in vielen Gemeinden nur durch die höhere Autorität des Staates verhindert.

Deßhalb war es freilich auch nicht die Meinung der Weltverbesserer von Anno 1848, den Gemeinden ihr natürliches Recht über die Schulen zu lassen. Nein, im Namen des souveränen Volkes, d. h. der deutschen Jakobiner, wollte man den einzelnen Theilen des wirklichen Volkes selbst die bisher besessenen Freiheiten rauben. Die Schulen sollten aufhören, Sache der Eltern, Sache der Gemeinden zu sein. Ein hochgebietender Ausschuß der herrschenden Parthei sollte Alles nach seinen kostspieligen, unpraktischen Ideen leiten, das Volk sollte weiter Nichts, als bezahlen. Mit der Kirche gedachte man zu verfahren, wie weiland Talleyrand mit den deutschen Bisthümern. Zum Vorwande nahm man die Armuth der Lehrer, aber noch nicht einmal mit dem Rechte, wie der heilige Crispinus. Denn der Heilige wußte doch, daß seine Schuhe aus gestohlenem Leder den Armen paßten, von den geträumten Staatsschulen wußte Niemand, ob sie Probe halten würden. Vermuthlich wäre es mit der projektirten Bildung für Alle ebenso gegangen, wie in der ersten französischen Revolution, wo zuletzt nur noch der dritte Theil der großen Nation zu lesen wußte, und wo der Wohlstand für Alle mit zweimaligem Bankerott endigte. Dergleichen Gewaltthaten, in welchem Namen sie immer geschehen, können wenigstens keinen Bestand haben und keine guten Früchte tragen.

Soll die Schule wirklich ihre Bestimmung erreichen, soll sie zur Veredelung der Menschheit einwirken, so muß sie naturgemäß organisirt sein. In der Familie, nicht in der Fabrik hat sie also ihr Vorbild zu suchen. Und will der Staat der Erhalter der allgemeinen Wohlfahrt sein, so darf er den Gemeinden ihr Namens der Eltern ausgeübtes Recht über die Schulen nicht verkümmern, ebenso wenig aber auch der Schule ihr Recht auf Frucht bringende Existenz verkümmern lassen.

Der Gemeinde gebührt die Verfügung über die individuelle Organisation ihrer Schule innerhalb des Spielraumes, welchen Kirche und Staat ihr zu lassen verbunden sind. Da jedoch eine unendliche Abstufung von Schularten, je nach den Wünschen der Gemeinden, kaum ausführbar sein dürfte, so ist eine Vermittlung wohl in folgender Weise zu suchen. Die Staatsbehörde klassifizirt die Volksschulen zwischen einem Maximum und Minimum des Unterrichtes, bildet für jede Kategorie eine eigene Klasse von Lehrern, sowie auch für jede Kategorie ein mindester Gehalt festgesetzt wird. Nun wählen die Gemeinden, in welche Kategorie

sie ihre Schule gesetzt haben wollen. Dadurch ist der willkürlichen Behandlung der Schule und des Lehrers ebenso vorgebeugt, wie der Einfluß der Gemeinde auf die individuelle Gestaltung ihrer Schule gesichert. Es hängt nun von der Gemeinde ab, ob sie Konfessions- oder Simultanschule vorzieht, ob der Lehrer zugleich Kirchendiener, ob Religionslehrer sein soll, oder nicht, ob der Lehrplan mehr oder weniger Lehrgegenstände umfassen, ob die Zahl der Lehrstunden für die Kinder die geringste oder die höchste sein soll. Auch kann in dieser Wahl mit entschieden werden, ob der Lehrer etwa an einer Fortbildungsanstalt oder an einer Kleinkinderschule mitzuwirken hat. Alle voraussichtlich passenden Fälle liegen in einem übersichtlichen Plane der Gemeinde vor; an ihr ist es, das ihren Verhältnissen Zusagendste zu wählen. Das einmal Angenommene darf dann natürlich nicht plötzlich und zum Nachtheile des angestellten Lehrers oder anderer betheiligten Personen verändert werden. Denn für alle wichtigeren Aemter kann keine andere Norm als Anstellung auf Lebenszeit gelten. Doch auch abgesehen von der Person des Lehrers wird der Staat nicht zulassen, daß eine von den Vorfahren gewählte und fundirte höhere Schulkategorie aufgegeben und nach leicht veränderlichen Ansichten durch eine niedere ersetzt werde. Nur bedeutend umgestaltete Verhältnisse vermögen dergleichen zu rechtfertigen.

Nicht minder sind die Bedürfnisse der Minderheit in einer Gemeinde zu berücksichtigen. Eine Abstimmung nach bloßer Schädelzahl, schon in politischen Dingen eine traurige Auskunft, darf in erziehlichen Angelegenheiten noch weit weniger allein maßgebend sein. Denn die ursprünglichen Rechte der Eltern dürfen durch die Gemeinde so wenig wie durch eine andere Gewalt gekränkt werden. Niemand kann behaupten, eine einzige Erziehungsweise sei recht und pflichtmäßig. Der Staat hat also zu wachen, daß, falls eine Minderheit von Gemeindegliedern eine Schule anderer Art wünscht, als die Mehrheit, wenigstens kein hindernder Zwang dazwischentrete. Ist die Minderheit stark genug, um eine Schule anderer Art für sich zu gründen und auf ihre Kosten zu unterhalten, so kann die Befugniß dazu keinenfalls beanstandet werden, ja nach Umständen kann die Gesammtgemeinde verbunden sein, zu den Kosten einen verhältnißmäßigen Beitrag zu leisten.

Die Gestaltung der Schulen wird auf diese Weise eine höchst mannigfaltige werden. Dieß müssen wir aus mehr als einem Grunde begrüßen. Bisher verband sich fast mit jeder angeblichen Verbesserung des Schulwesens eine Gefahr. Man stellte alle Versuche im Großen an und dehnte sie nothwendig auf unpassende Verhältnisse aus. Die Schulgesetzgeber bekannten sich zu abstrakten Grundsätzen und hielten einige Verkehrtheiten und Ungerechtigkeiten für unvermeidliche Uebel. Gewährt man den Gemeinden die von uns geforderten Rechte, so werden sich alle

pädagogischen Fortschritte erst im Kleinen und mit Zustimmung der Betheiligten zur Ausführung bringen lassen. Die abstrakte Gesetzgeberei wird eine Ende nehmen. Aber die Stellung der Eltern und der Gemeinden zu der Schule wird auch eine weit theilnehmendere und thätigere werden. Schon wegen des gestatteten Einflusses auf die Form der Schulen wird man sich mehr um dieselbe kümmern, als in den Zeiten, wo Alles fertig und unabänderlich an das Volk kam. Indessen genügt diese natürlich selten eintretende Betheiligung der Gemeinden noch lange nicht, um die Volksschule wirklich zur Sache des Volkes zu machen. Eigener Haushalt, sagt man, macht sparsam und klug. Ist dieß wahr, so stelle der Staat die äußerliche Ausstattung der Schulen innerhalb billiger Gränzen den haushaltenden Gemeinden anheim. Die lächerlichen Schulpalläste, welche manche Dörfer mehr verunstalten, als zieren, und noch späten Jahrhunderten von der anmaßenden Bevormundung der Schule durch Unsachverständige erzählen werden, würden nicht gebaut worden sein, hätte man den Gemeinden nicht ihr gebührendes Recht entzogen. Die bureaukratischen Schulgewalthaber achteten nicht auf die Mißstimmung der Zahlenden, sie dachten nicht daran, daß gerade wegen dieser Verschwendung die Lehrer um so länger und so bitterer darben müßten. Es ist empörend, wie weit die Bevormundung selbst in den einfachsten Schulangelegenheiten ging. Ist es doch in feierlichst erlassenen Schulgesetzen zu lesen, wieviel Quadratzoll die Schiefertafeln der Kinder messen sollen. Als hänge von solchen Elendigkeiten das Heil der künftigen Generation ab, und als bedürfe es staatsmännischer und juristischer Weisheit, um alle Bagatellen zu schlichten. Laßt doch das Volk selbst schalten und rathen, wo seine Einsicht entweder schon hinreicht, oder Schaden so bald klug macht. Hat es einen angemessenen Wirkungskreis in seiner Nähe, so wird es desto eher seine Hand von den außer seiner Sphäre liegenden Angelegenheiten lassen. Es wäre weit weniger Tolles über den Staat räsonnirt worden, hätte das Volk seine Lehrjahre in Gemeindeangelegenheiten bestehen dürfen.

Doch nicht bloß bei den Sachen der Schule, auch bei den Personen ist die Gemeinde betheiligt und muß ihr Wort mitzureden haben. Es könnte ihr zwar nicht frommen, wollte man ihr die Wahl des Lehrers ganz ins Belieben stellen. Bei dem Mangel an Urtheil über wirkliche Befähigung würde eine solche Wahl unter die Leitung der unsichersten und mitunter unlautersten Beweggründe fallen. Man kennt diese Vettern- und Basen-Wirthschaft von früher her. Aber mitwirken muß die Gemeinde bei der Wahl ihrers Lehrers, damit sie ihn sofort zu den Ihrigen zähle. Es ist ja so einfach, daß die Unterrichtsbehörde des Staats eine Anzahl tauglicher Bewerber vorschlägt, die Gemeinde aber sich den genehmsten unter denselben aussucht. Dem Staate bleibt dann seine Aufsicht über

Tüchtigkeit und Würdigkeit des Lehrerstandes gewahrt, aber der Gemeinde auch das Recht, sich einer mißfälligen Person zu erwehren. Selbst die ererbten Ansprüche anderweitiger Schulpatrone, selbst die Mitaufsicht der Kirche lassen sich mit dieser Anstellungsweise der Lehrer vereinigen. Man darf ja nur der Kirche das Recht einräumen, eine gewisse Anzahl Namen von der Liste der Bewerber zu streichen, so werden ihre etwaigen Bedenken wohl beseitigt sein. Dem Schulpatron aber mag das letzte Wort zustehen über zwei von der Gemeinde präsentirte Bewerber. Solches Verfahren ist dehnsam und schließt gleichwohl die bisherigen Mißbräuche aus. Mag das Ringen nach Einfluß auf die Wahl des Lehrers mitunter auch einmal zu weit führen, es verdient doch den Vorzug vor der Passivität, welche zuletzt die Schule als ein nothwendiges Uebel oder eine vom Staate auferlegte Last ansah. Auch die Lehrer, die wohlgesinnten wenigstens, werden dabei nicht übel fahren. Das zeigt das Beispiel der von ihren Gemeinden gewählten Geistlichen, welche wahrlich an Einfluß und Achtung ihren von Patronen und Konsistorien eingesetzten Amtsbrüdern nicht nachstehen.

In gleicher Richtung wird das bereits geschilderte Institut des Elternrathes wirken. Dieser Elternrath vertritt ja eben die Gemeinde, insofern diese nicht bloß finanziell, sondern auch durch selbstthätiges Mitwirken, wo nicht für den Unterricht, doch für die Erziehung ihrer Jugend zu sorgen hat. Weder Geistliche noch Lehrer sollen isolirt in ihrem Wirken stehen, nur den Mittelpunkt der geistigen Fürsorge für die Gemeinde sollen sie bilden. Es geht besser in der Welt, wenn nicht alle Pflichten durch Geld oder Gegenleistungen abgekauft und übertragen werden können. Rücksichtlich des Elternraths insbesondere sei man unbesorgt von Polizei= oder von Oberschulamtes wegen. Die Fähigkeit zur Verwaltung der öffentlichen Erziehung wird sich im Volke schon entwickeln. Und diese Entwickelung an sich ist schon ein Forschritt, welcher dem Unterrichte sowohl nachhilft, als Bedeutung verleiht. Die Eltern werden ihre eigenen Kinder besser erziehen, sobald man sie über die Erziehung fremder Kinder nachzudenken und die darin vorkommenden Mängel zu verbessern auffordert.

## § 7. Schule und Kirche.

Das Verhältniß zwischen Schule und Kirche liegt in dem düstersten Schatten, und der Unsegen dieser Spannung wiegt fast alle Verdienste der modernen Volksschule wieder auf. Früher waren es nur einzelne Gemeinden, die durch Zwist des Geistlichen und Lehrers zerrissen wurden und die Ursachen waren meist persönliche und zufällige. Seit der Revolution von 1848 ist die Spaltung eine allgemeine, und Ausnahmen davon beruhen nunmehr auf Persönlichkeit und Zufall. So weit ist es

gekommen durch unklare Begriffe, Vorurtheile, durch Mangel an Gemeinsinn und durch Hartnäckigkeit. Unserem Schulwesen wird aber kein Heil widerfahren, weder durch die abstrakte Methode noch durch irgend eine konkrete, so lange nicht eine gründliche Aussöhnung zwischen den beiden Ständen vorausgegangen ist, welche als die wichtigsten Faktoren zu der Volkserziehung berufen sind und deren Macht eben nur auf ihrer übereinstimmenden Wirksamkeit beruht. Also Frieden zwischen ihnen um jeden Preis!

Die Wurzel dieses, wie so vieles anderen Haders in der Welt sind nächst der nie ersterbenden Selbstsucht unklare Begriffe von Rechten und Pflichten. Man hat so oft und immer wieder aufs neue Geistlichkeit mit Kirche, Lehrerschaft mit Schule verwechselt und vermengt. Und doch sieht man täglich die Geistlichen sich von dem Wohle der Kirche, die Lehrer sich von dem Wohle der Schule absondern. Man hätte seit Jahrtausenden Erfahrungen darüber machen können, daß der Mann sich lieber das Amt, als sich dem Amte anbequemt.

Als die ersten Klagen über Spaltung zwischen Kirche und Schule laut wurden, hätten die Verständigen sogleich denken sollen: da sind wieder einmal Privatinteressen in Reibung gekommen; der Herr Pfarrer hat es mit dem Herrn Schullehrer, vielleicht sogar die Frau Pfarrerin mit der Frau Schullehrerin zu thun. Sicherlich wäre man dadurch den Pflichtverletzungen von beiden Seiten näher auf die Spur gekommen, als durch Versetzung des Zwistes auf ein theoretisches Feld. Nun versteckt Jeder seine eigenen Begehungen und Unterlassungen hinter allgemeine Beschuldigungen der Gegenparthei. So viel ist gewiß, daß von beiden Seiten hart gefehlt worden ist, und daß sich jetzt ein vollständiges Sündenregister kaum noch fertigen läßt. Die Schuld vertheilt sich ungefähr so: Vor dem März 1848 reizten die Geistlichen ihre Untergebenen durch Inhumanität und Beharren auf unzeitgemäßen Vorrechten und Bequemlichkeiten, die Lehrer antworteten durch stillen oder wenigstens passiven Widerstand und begehrten Emanzipation auch da, wo Nichts zu emanzipiren war. Nach jenen Märztagen wurden sie der angreifende Theil. Getragen von einer falsch erworbenen und falsch geschätzten Volksgunst fochten sie die ganze Stellung der Schule zu Staat, Kirche und Gemeinde an, behandelten in Reden und Schriften die Geistlichen ohne Unterschied als unnütze Pfaffen, benahmen sich lässig in ihren kirchlichen Pflichten und überhaupt als nur sich selbst und ihrer laut redenden Amtsbrüderschaft verantwortliche Diener des Volkes. Natürlich waren immer nur Einige die Wortführer, aber die Besseren traten doch dem anmaßenden Treiben so wenig entgegen, daß Wenige ganz ohne Mitschuld blieben.*)

*) Fast allenthalben ist es die ältere Generation, die noch nicht aus Seminarien hervorgegangene, gewesen, welche sich am freisten von diesen Excentricitäten

Der Umschlag in der Politik hat nun die vorlauten Stimmen zum Schweigen gebracht, eine Besserung in der Gesinnung dürfte jedoch auf beiden Seiten nur selten nachzuweisen sein. Das Feuer glimmt unter der Asche, kein Theil mag dem anderen die Hand aufrichtig reichen. Unterdessen leidet die Schule Noth, sie versinkt immer tiefer in Abstraktheit, Aeußerlichkeit, Ungemüthlichkeit. Mit Palliativmitteln, mit Verordnungen vom grünen Tische ist gar nicht zu helfen. Was also thun? Zuvörderst wenigstens einmal die Wahrheit sagen, so undankbar auch das Geschäft sein mag.

Zur Entfremdung der Gemüther auf dem Gebiete der Volksschule, wie auf manchem andern Gebiete, hat die Personal-Union sehr viel beigetragen. Kronen sind freilich nicht auf den Häuptern der Geistlichen und Lehrer unirt, wohl aber Aemter und zwar zum Theil sehr unverträgliche Aemter. Man nehme Predigtamt, Seelsorge, Religionsunterricht, Schulinspektion für den Geistlichen und wieder Schulunterricht im Allgemeinen, Religionsunterricht insbesondere, Organistenamt, Küsterdienst für den Lehrer. Liegen da nicht schon die Keime des Zerwürfnisses offen? Lauter Aemter von abweichender Natur, von denen man das eine mit großem Geschick und hohem Eifer, das andere mit Verkehrtheit und Widerwillen versehen kann, Aemter, die wohl zusammengeleimt, aber nicht zusammengewachsen sind. Dazu die überaus ungleiche Belohnung für die Dienste verwandter Art, wenigstens ähnlichen Zwecks. Es mußte zum Unmuthe kommen, sobald einmal das Bewußtsein der bloß historisch gerechtfertigten Zustände erwacht war. Es ist wenigstens ein nicht lange Stich haltender Trost, wenn man sagt: Die historische Entwickelung hat es so mit sich gebracht, die Kostspieligkeit hat eine Aenderung verhindert. Der Gedanke liegt ja zu nahe: Was sich historisch entwickelt hat, das muß sich auch weiter entwickeln, denn Stillstand ist keine Entwickelung; und wenn die Kostspieligkeit die Einführung der Eisenbahnen und der Waffenröcke nicht gehindert hat, warum soll gerade die Verbesserung des Schulwesens dadurch aufgehalten sein? Ueberdieß liegen Beispiele vor, daß jene Personal-Union, deren Lösung man für unausführbar hält, wirklich schon gelöst worden ist. Es gibt größere Städte genug, welche ihre Organisten, ihre Vorsänger, ihre Küster besonders bezahlen und die Lehrer bloß Lehrer sein lassen; auch solche, welche den Religionsunterricht der Jugend nur den qualifizirtesten unter ihren Geistlichen übertragen. Daß der Religionsunterricht von dem gewöhnlichen Schulunterrichte ganz

---

gehalten hat. Im Allgemeinen haben auch die katholischen Lehrer sich besser bewährt als die protestantischen. Die eleganten, die fein redenden, die Algebraisten, die Philosophen gingen am weitesten über die Gränze der Vernünftigkeit hinaus.

getrennt sein kann, dafür redet das Beispiel Hollands, welches seit vierzig Jahren bei dieser Trennung sehr glücklich fährt, und lange nicht so schulkrank ist, als Deutschland. Mit etwas mehr gutem Willen und etwas weniger Eigensinn wäre jedenfalls auch bei uns mancher Stein des Anstoßes zu beseitigen gewesen. Und noch jetzt sind es mehr die wechselseitigen Beschuldigungen, welche die Besserung der verwirrten Zustände hemmen, als in der Sache selbst gelegene Schwierigkeiten. Bedächten doch die Geistlichen vor Allem, daß es eigene Ohnmacht und Sorglosigkeit bekennen heißt, wenn sie den Einfluß des Unterrichts auf die Gesinnungen des Volkes so hoch anschlagen und doch Nichts gethan haben, um sich dieses Einflusses zu bemächtigen. Sie besaßen ja früher alle und jetzt immer noch sehr viele Gewalt. Warum haben sie dieselbe nicht besser benutzt? Die Seelsorge für die Erwachsenen stand und steht unbestritten den Geistlichen zu. Ist dieselbe eine so geringe Macht, oder ist sie so arg vernachlässigt worden, daß sich ereignen konnte, Was sich ereignet hat? Hat ja doch nicht bloß die jüngere, in modernen Schulen unterrichtete Generation die Pietät gegen alte Sitte und Autorität auf das erste Signal aus Frankreich abgeschüttelt, sondern auch die ältere, noch ohne Lautirmethode und noch bloß nach dem Katechismus unterrichtete Generation. Der Radikalismus spukt auch in alten Köpfen. Auch ist zwischen den Ländern, wo die Geistlichkeit in anerkannter Ueberordnung über die Schulen stand, und denen, wo das Band etwas gelockert war, kein wesentlicher Unterschied ersichtlich. Die Schuld der Schule an den uns bedrückenden sittlichen Uebeln kann also so groß und so ausschließlich nicht sein, wie ihre Ankläger behaupten. Vielleicht ist der Einfluß der Schule auf das Leben nicht bloß von ihren Lobrednern, sondern auch von ihren Gegnern überschätzt worden, und die Menschheit geht ihren Gang trotz Schule und trotz Seelsorge fort. Vielleicht aber — und das ist meine aufrichtige Meinung — besitzen Schule und Seelsorge wohl eine Macht, eine gewaltige Macht, aber nur im innigen Bunde miteinander; getrennt sind sie ohnmächtig. Dann ist es aber ein schweres Unrecht, um abgelebte Rechte und Privilegien aufrecht zu erhalten, die Einigung zu erschweren. Ein aufrichtiger Friede kann nur Gerechtigkeit und Aufopferung persönlicher Interesse zur Grundlage haben.

Haben sich die Geistlichen auf ein nicht länger haltbares historisches Recht zur beliebigen und sorglosen Leitung der Schulen berufen, so berufen sich umgekehrt die Lehrer auf ein Recht der Zukunft, welches alles Haltes entbehrt und zum guten Theil aus socialen Träumereien ohne vernünftige Unterlage besteht. Sie haben zum Beispiel im Jahre 1848 überlaut erklärt, ihre Bildung, das heißt also die in Seminarien erlangte, sei ungenügend, es müßten Realschulen und Universitäten zu Hülfe genommen werden. Und doch wollen sie, gerade auf diese nämliche ungenügende

Bildung fußend, höheres Einkommen, Rechte der Staatsdiener, größere Selbstständigkeit, Enthebung von kirchlichen Diensten u. s. w. beanspruchen. Fühlen die Männer gar nicht den Widerspruch dieser beiden Forderungen? Für Das, was meine Söhne etwa — denn verbrieft ist es ja nicht — dem Staate leisten werden, kann ich doch keine Belohnung als Vorauszahlung verlangen. Wenn ich aber selbst dem Gemeinwohl unzweifelhafte Dienste leiste, so muß ja Jedermann wünschen, daß auch meine Söhne den väterlichen Weg betreten und sich nicht auf zweifelhafte Bahnen verirren. Ebenso widersprechend ist die Behauptung: die Schulen seien die eigentlichen Bildungsstätten des Volkes, die Lehrer die Schöpfer einer besseren Zukunft, während doch selbst unter den günstigsten Verhältnissen über den geringen Erfolg des Unterrichtes, den baldigen Verlust des Gelernten, die Ungeneigtheit, sich an Fortbildungsanstalten zu betheiligen, wo nicht gar über Unreife, Gleichgültigkeit, selbst über sittliche Verwilderung des Volkes geklagt wird. Wie reimt sich Dieß alles? Einem Lehrer, welcher in täglich drei Lehrstunden nichts Erfreuliches zu Stande brachte, wird man schwerlich sechs Stunden übertragen. Und wer bei 400 Gulden Gehalt der Jugend keinen guten Geist einhauchte, wird der wohl bei 600 Gulden Gehalt ein neuer Apostel werden? Es gibt wohl keinen gerechteren Zuruf an die Lehrer, als den: Zeigt doch vor Allem einmal die Spuren eures bisherigen Wirkens auf das Volk, dann wollen wir uns weiter entschließen, ob auf diesem Wege fortzuwandeln ist, oder nicht. Widersprüche, wie die vorstehend nachgewiesenen, kommen maßlos in den Konferenzverhandlungen und Flugschriften der letzten Jahre vor, und beweisen, wie sehr die Selbstsucht auch im Stande der Lehrer die Wahrheit verhüllt und das Gute hemmt. Den rechten Weg zur Einigung und Besserung scheint man bis zur Zeit weder oben, noch unten, weder diesseits, noch jenseits gefunden zu haben, und das Schulwesen liegt inzwischen immerfort in dieser unheimlichen Schwebe, welche in ähnlicher Weise die politischen Zustände Europa's zerrüttet. Von gemüthlicher, gesunder Entwickelung der Jugend kann unter solchen Umständen keine Rede sein.

Darum Frieden um jeden Preis! Doch aber, damit er dauerhaft werde, auf gerechten, natur- und sachgemäßen Grundlagen! Es ist Zeit, nach solchen Grundlagen zu suchen.

Entwürfe, welche sich von der Wirklichkeit entfernen, nicht an das Vorhandene anknüpfen, haben keine Aussicht zur Einführung ins Leben. Ein einzelner Mensch kann mit einem gewaltigen Sprunge seine bisherige Bahn verlassen, eine neue betreten; eine Nation wird Dieß niemals. Darum rechne ich nicht auf eine Aussöhnung zwischen Kirche und Schule, welche auf einer völligen Umkehr des geistlichen oder des Lehrerstandes von ihrer bisherigen Denk- und Empfindungsweise beruht. Eine Selbst-

verleugnung, wie sie der Enthusiasmus großer Augenblicke schafft, ist in den Arbeiten des täglichen Lebens von keiner Dauer. Aber die Ideen lassen sich allmählich in die Wirklichkeit hineinleiten. Was historisch verwachsen ist, läßt sich anfangs doch in der Idee trennen, im Laufe der Zeit folgt vielleicht die wirkliche Trennung nach. Was historisch gespalten ist, läßt sich in der Idee vereinigen, und bald vielleicht folgt die reelle Vereinigung. Die Praxis des Lebens, der Zwang der Verhältnisse vereinigt oft glücklich, was in der Idee geschieden war. So läßt sich auch zwischen Verwickelungen der Kirchen- und Schulämter ein Ausweg finden, der mit der Gegenwart versöhnt und eine geordnetere Zukunft vorbereitet.

Der Idee nach trenne man die Schule von der Kirche, damit sie in der Wirklichkeit einen desto sichreren Bund miteinander eingehen. Die Einzelgemeinden, diese örtlichen Verkörperungen der gesellschaftlichen Ideen, werden in ihrem Schooße wieder zusammenknüpfen, was in dem weiteren Verbande der Confessionen und Stände auseinander strebt. Ihrer Entscheidung sind deßhalb alle Streitigkeiten über Schulangelegenheiten und Verpflichtungen der Lehrer anheim zu stellen. Nur die allgemeinsten Gränzen sind von Staat und Kirche zum voraus zu ziehen, und zur stetigen Wahrung der höheren Interessen sind sachkundige Behörden einzusetzen. Persönliche Interessen der Stelleinhaber in Kirche und Schule sind gegen ungerechte Anmaßungen zu schützen, aber niemals in dem Grade, daß das Wohl der Gemeinde darunter leidet.

Zur Verwirklichung dieser Grundsätze mögen noch folgende Rathschläge dienen, Abänderungen nach Oertlichkeit und Bedürfniß immer vorausgesetzt.

Der Religionsunterricht ist grundsätzlich nicht Sache der Schule, sondern der Kirche. Wird derselbe gleichwohl dem Lehrer übertragen, so ist dieß eine Stellvertretung; der Lehrer tritt dadurch in den Dienst der Kirche, verpflichtet sich also derselben. Was man gegen die Ausführbarkeit unseres Satzes anführt, ist durch das Beispiel Hollands längst widerlegt. Auch ist es wohl erlaubt, sich auf das Verhalten der Juden zu berufen. Diese waren längst in dem Falle, Schulen besuchen zu müssen, welche ihnen nicht nur keine religiöse Befriedigung gewährten, sondern oft noch ihren Glauben verletzten. Staat und politische Gemeinde thaten Nichts für den Cultus und Religionsunterricht der Juden; zerstreutes Wohnen, vielfach auch Armuth erschwerten alle Einrichtungen des Unterrichtes. Dennoch sind sie Juden geblieben, und sind sie lässiger in ihrer Anhänglichkeit an ihren Glauben geworden, so liegt die Ursache schwerlich in der Schmälerung des Religionsunterrichtes.

Wenn also die christlichen Geistlichen selbst ohne Beihülfe der Lehrer den Religionsunterricht der Jugend übernehmen sollten, so dürfte es nur an ganz wenig Orten an der erforderlichen Arbeitskraft fehlen. *) Solch' radikale Zumuthungen liegen ja aber gar nicht in unserer Absicht. Bei weitem in den meisten Fällen werden die Lehrer als Stellvertreter der Geistlichen wenigstens einen Theil des Religionsunterrichts übernehmen, und das seitherige Verhältniß nicht sowohl eine äußerliche als eine innerliche Veränderung erfahren. Denn allerdings wird es tief in den Geist des Unterrichtes hineinwirken, wenn der Geistliche die ganze Verantwortlichkeit dafür trägt, wenn ferner der Lehrer ausdrücklich als Diener der Kirche angenommen sein muß, um Religionsunterricht ertheilen zu dürfen, wenn drittens die Gemeinde bei jeder neuen Anstellung erklären muß, von Wem sie ihren Religionsunterricht besorgt haben will. In die bisherige Lässigkeit wird dieß allerdings scharf einschneiden.

Darum können sich aber auch die ostfriesischen und ähnlich gesinnte Lehrer beruhigen. Jene haben nämlich kürzlich erklärt, sie wollten lieber gar nicht Lehrer sein, als den Religionsunterricht missen. Dieser sei ihnen gerade die Perle ihres Berufes. **) Man fühlt Respekt vor einer solchen Aeußerung, und wird desto mehr Anstand nehmen, solchen Männern wehe zu thun. Sie dürfen aber auch sicher darauf rechnen, daß die meisten Gemeinden es gern bei dem Unterrichte des Lehrers belassen werden und zum Theile belassen müssen. Denn, wo Filiale mit einer Mutterkirche verbunden sind, da reicht ja auch der regste Eifer und die tüchtigste Kraft eines Geistlichen oft nicht aus. Stellt aber die Kirche den Lehrern wegen des Religionsunterrichtes neue Bedingungen, etwa durch eine besondere Prüfung, so wird dieß einmal keine rückwirkende Kraft haben, dann aber wird man keine unerfüllbare Bedingungen stellen. Denn man muß ja doch Lehrer haben, und Was man etwa von diesen verlangt, das müssen doch wohl die Geistlichen erst doppelt erfüllen. Damit aber auch umgekehrt unser Grundsatz nicht in eine bloße Fiktion ausarte, so müssen die Folgen doch auch äußerlich sichtbar gemacht werden. Bei jeder Schulstelle, deren Inhaber zur Ertheilung von Religionsunterricht verpflichtet ist, scheide man daher einen bestimmten Gehaltsbetrag als Vergütung für diese besondere Dienstleistung aus, und unter Umständen übertrage man diese wirklich auf eine andere Person. Natürlich muß verhütet werden, daß nicht die schmale Schul-

---

*) Man erinnere sich nur der norwegischen Geistlichkeit. Es gibt dort einen Sprengel von sechszehn Stunden im Durchmesser, und doch ist das norwegische Volk religiöser, als die meisten glücklicher gebetteten Völker.

**) Die in Ostfriesland zur Streitfrage gewordene Schulfrage. Leer und Aurich. 1849.

dotation noch mehr geschmälert werde, und wohl gar zu Gunsten einer reichen Pfarre. Nein, im Gegentheil, es liegt ganz im Interesse der Kirche, aus ihrem Vermögen die Religionslehrer zu dotiren. Sind es nicht ihre nächsten Angehörigen, so sind es ihre Angehörigen zweiter Klasse, denen es zu Gute kommt. Schon zur Zeit der Reformation sah man die Sache so an. Es ist die Zeit gekommen, wo man wiederum ohne alle Engherzigkeit für die Erhaltung des christlichen Geistes zu wirken hat. Gehe die Kirche mit gutem Beispiele voran, es wird sich lohnen. Und wenn irgend der Sinn für fromme Vermächtnisse wieder erweckt werden kann, so dürfte es wohl durch das Bedürfniß besseren Religionsunterrichtes geschehen. Möchten sich die Herzen gerade diesem Zweige der inneren Mission zuwenden!

Jedoch führe die Erleichterung des stellvertretenden Religionsunterrichtes durch die Lehrer auf der anderen Seite nicht zu weit und nicht zu der Durchbrechung des Grundsatzes, daß der Religionsunterricht Sache der Kirche sei. Wo die Gemeinde es verlangt und die Kirche in höherer Instanz es nicht für unausführbar hält, besteht die wirkliche und unzweideutige Verpflichtung für die Geistlichen, die Jugend ihrer Gemeinde in der Religion, und Was untrennbar damit zusammenhängt, zu unterrichten. Mit der bloßen Vorbereitung auf die Konfirmation, zumal mit der so überaus bequemen Art, sich dieser Pflicht zu entledigen, ist es nicht abgemacht. An Muße fehlt es ja der bei weitem großen Mehrzahl nicht, und wäre es, so müßte selbst mit der schwersten Aufopferung einer so wichtigen Pflicht Genüge geschehen. Den Antrieb aber muß ein Gesetz geben und die Kontrole ebenso von der Gemeinde geübt werden, wie über die Versehung des Gottesdienstes. Denn die bisherige Erfahrung hat bewiesen, daß der innere Antrieb und die eigene Kontrole nur bei Wenigen stark und dauerhaft genug ist. *) Und doch aufrichtig gestanden, wird eine solche gesteigerte und gemeinnützige Thätigkeit zur Hebung des geistlichen Standes in den Augen des Volkes Mehr beitragen, als alle Konferenzen und Synoden mit wortreichen und anspruchsvollen Verhandlungen. Besserer, fleißigerer Religionsunterricht wird ein gesunder Kern der inneren Mission werden, die man so vielfältig ganz verkehrt mit einem Umherziehen nach Versammlungen und einem freigebigen Wirthschaften mit gesammeltem Gelde hat verschmelzen

*) Man nenne dieß Urtheil nicht zu hart. Auch wackere Geistliche haben sich eben nicht an die regelmäßige und pünktliche Versehung des Unterrichtes gewöhnen können. Sie behandelten ihn immer als etwas nicht zu ihrem Amte Gehöriges. Das Arbeiten nach der Uhr widerstrebt ihnen, ebenso das Hingehen nach der Schule. Mit kleinen Kindern umzugehen hatten sie vollends nicht gelernt.

wollen. Man darf den Schaden nicht bemänteln oder verhehlen. Arbeitsamkeit und Pfaffenthum sind in der Sprache des Volkes direkte Gegensätze geworden. Die Gerechten müssen mit den Ungerechten leiden. Deßhalb aber biete ein Jeder Alles auf, den Vorwurf verstummen zu machen. Eine bessere Gelegenheit, als sich um den Religionsunterricht Verdienste zu erwerben, gibt es nicht. Hier ist das Rhodus, wo gesprungen werden soll.

Doch ist es mit Fleiß und gutem Willen allein in dem Religionsunterrichte nicht gethan. Es kommt auch auf das Wie an. Bis jetzt — wir halten auch die bittere Wahrheit nicht zurück — sind verhältnißmäßig nur sehr wenige Geistliche im Stande gewesen, so eindringlichen Religionsunterricht zu ertheilen, wie es möglich und wünschenswerth ist, aus dem einfachen Grunde, weil sie es nicht gelernt haben. Viele hätten es noch nachträglich gelernt, wenn sie die Aufgabe nicht für eine überaus leichte, weil selbst von unstudirten Lehrern lösbare gehalten hätten. Es ist aber in der That unendlich schwer, Kinder mit Erfolg für Geist und Gemüth in der Religion zu unterweisen. Und statt des herkömmlichen katechetischen Fragespiels oder der breiten akroamatischen Predigtweise wird alle methodische Kunst auf diesen einen Punkt zusammengedrängt werden müssen. Wir rechten darum nicht mit den Einzelnen, wir fordern aber, daß in Anerkennung des Bedürfnisses einer allgemeinen Reform die Gymnasien bessere Unterrichtsmuster geben, damit der Jüngling schon vor der Wahl seines speziellen Berufes einen Begriff von Unterrichtskunst besitze. Wir fordern, daß die Universitäten durch Vorlesungen über die theoretische Pädagogik dieser Wissenschaft Achtung vor allen Gebildeten verschaffen. Wir fordern schließlich, daß auf den Prediger-Seminarien, oder den dieselben vertretenden Anstalten, die Methode des Unterrichts in dem Grade geübt werde, daß ein junger Theologe ebenso bewandert in der Elementarschule, als auf der Kanzel ist. Und damit dieß nicht eine papierne Verordnung bleibe, so ist es nöthig, die Theologen ein vollständiges und ernstlichst gemeintes pädagogisches Examen, nicht ohne angehängte Fatalien, bestehen zu lassen. Es fehlt hier wahrlich nur am Wollen und an den rechten Veranstaltungen, die Vorkenntnisse zu dem praktischen Wirken in der Schule sind ja reichlich vorhanden. Kaum begreift man, daß der Vorwurf der Sachunverständigkeit im Unterrichte nicht längst von der Geistlichkeit weggewälzt worden ist. Wahrlich, es gehörte viel Uebermuth und Trägheit dazu, es bis zu diesem Vorwurfe kommen zu lassen. Ist es aber nicht möglich, daß jeder Einzelne das Versäumte nachholt, so ist es doch Jedem möglich, guten Willen zu zeigen. Wenigstens zur Billigkeit gegen die mitarbeitenden Lehrer sollte man zurückkehren. Wenigstens organischer Zusammenhang zwischen den einzelnen Stufen und Zweigen des Religionsunterrichtes ließe sich her-

stellen. Auf gegebene Grundlagen fortbauen und dem künftigen Baumeister wieder neue Grundlagen bieten, so lehrt es die Vernunft und die Pädagogik. Thue Jeder das Seine und reiche Jeder seinem Mitarbeiter zum Guten die Hand!

Den Religionsunterricht haben wir also von dem ABC und dem Einmaleins geschieden. Es kann Jemand für diese halb mechanischen Künste ein guter Lehrer sein, für die Mittheilung der sittlich belebenden Wahrheiten aber ganz unbrauchbar. Mit gleichem Rechte muß aber auch das Küsteramt von dem Lehramte geschieden werden. Schon Orgel spielen ist mit Schule halten nicht einerlei, noch viel weniger aber Glockenstränge ziehen und Uhren schmieren, mit Erziehen oder Predigten vorlesen. Sage man, Was man wolle, die Abneigung der Lehrer gegen niedrige Dienste ist eine gerechte. Nicht aber, als wollten wir alle dem Hochmuthe Einzelner unbequeme Lasten sofort über Bord werfen, und auf Kosten des Staats oder der Gemeinden von Personen niederen Standes versehen lassen. Es ist vielmehr wiederum zuvörderst die Trennung der unverträglichen Verrichtungen der Idee nach, worauf wir dringen. Die Verwirklichung wird nach Zeit und Umständen erfolgen. Auch hier wird ein bestimmter Gehaltstheil als Vergütung für den Organistendienst, ein anderer für den Küsterdienst ausgeschieden und für trennbar unter gewissen Umständen erklärt. Die Gemeinde unter Oberaufsicht des Staats und beziehungsweise der Kirche entscheidet bei neuen Besetzungen, ob ihr Lehrer die trennbaren Aemter in seiner Person vereinigen soll oder nicht. Ohne Einwilligung der Gemeinde kann der Lehrer solche Dienste nicht auf einen Andern übertragen, er bleibt mindestens für die richtige Versehung verantwortlich. So ist die Möglichkeit gegeben, das Verträgliche beisammen zu lassen, das Unverträgliche zu trennen. Der günstigeren Organisation der Gehalte bleibt freilich immer noch ein harter Knoten zu lösen; einstweilen sind jedoch die bittersten Bitterkeiten, die ewigen Streitpunkte zwischen Lehrern und Geistlichen zum Schweigen gebracht. Denn was aus Vertrag mit der Gemeinde übernommen worden ist, kann nicht länger als ein ungebürliches Herkommen angefochten werden. Umgekehrt lassen sich aber auch durch feste Bestimmungen alle etwaigen chikanösen Forderungen des Geistlichen entfernen. Trotzdem werden indessen die Behörden nicht aufhören, darnach zu streben, die niederen Küsterdienste, sobald die Gehaltsverhältnisse es irgend erlauben, ganz außer Verbindung mit dem Lehramte zu bringen. Denn der jetzige Zustand ist ein Nothstand, freilich vorerst ein nothwendiger Nothstand.

Sowie nun die bisherigen Schullehrerstellen zunächst in der Idee, allmählich aber auch in der Wirklichkeit in ihre verschiedenen Elemente aufzulösen sind, so muß es auch mit den Pfarrstellen geschehen. Die

Wiedervereinigung des Religionsunterrichtes mit dem geistlichen Amt ist eine unvermeidliche Konsequenz aus dem Grundsatze: Jedem das Seine, aber die Lostrennung des Schulinspektorats ist es nicht minder. Zwar wird die Befähigung der Geistlichen zu der Schulinspektion durch die Uebernahme des Religionsunterrichts und die ausdrückliche Vorbereitung darauf unvergleichbar zunehmen. Die Einwendungen wegen Unsachverständigkeit der Geistlichen in Schulangelegenheiten ließen sich vielleicht größtentheils durch die für den Religionsunterricht gebotenen Einleitungen beseitigen. Ein tüchtiges Examen in der theoretischen und praktischen Pädagogik sollte wohl schon der vornehmen Gleichgültigkeit ein Ende machen. Allein wozu bedarf es überhaupt eines örtlichen Schulinspektorats? Aufpasserei wird man in ein solches Verhältniß nicht bringen wollen, und für das Uebrige genügt der Elternrath. Die Erfahrung an größeren Unterrichtsanstalten zeigt schon, wie schwer es ist, daß ein Direktor mit dem reizbaren Kollegium seiner Lehrer in gutem Vernehmen bleibe. In zehn Fällen gegen einen herrscht auch da Spannung, Mißvergnügen, und hemmt den Erfolg der gemeinschaftlichen Arbeit. Warum will man in den Dorfschulen, wo das Bedürfniß einer lokalen Direktion oder Aufsicht gar nicht vorhanden ist, die böse Saat immer wachsen lassen? An sehr vielen Orten besuchen die Geistlichen, sei es aus Indolenz oder aus klüglicher Zurückhaltung, die Schule gar nicht, machen von ihrem Schulinspektorat so gut als keinen Gebrauch, und es geht darum eben nicht schlimmer, als an den Orten, wo der sachunkundige Schulinspektor alle Tage erscheint. Immer aber bleibt der Dorn in der Wunde.

Man will über uns herrschen, ruft der Geist der Verneinung, herrschen ohne innere Berechtigung, ohne Eifer für die Sache, ohne Arbeit und Mühe. Und diesen Geist der Verneinung werdet ihr nicht austreiben, wenn ihr nicht das Ruder überwiegend geschickten Händen übergebt. In einem ganzen Bezirke läßt sich wohl selbst aus dem geistlichen Stande heraus ein Schulinspektor von unzweifelhafter Befähigung finden, aber in der Person jedes Ortsgeistlichen niemals. Der Schulinspektor muß Mehr können als tadeln, er muß es nöthigen Falls besser machen. Das erfordert aber solide Kenntniß aller Schulwissenschaften, reichliche Uebung und Erfahrung, und dazu eine Liebe zur Sache, die nur Denen eigen ist, welche in der Sache stehen. Die meisten Laien, (d. h. Nichtlehrer) haben wirklich gar keinen Begriff von der Aufgabe des Unterrichtes; sie meinen, man brauche nur zu wissen, so sei man schon im Stande zu unterrichten. Ja, unter dem Lehrerstande selbst steht es leider so, daß die Studirten, die Gelehrten zum Theil weder unterrichten können, noch vor der Kunst des Unterrichtens Respekt haben. Das hat sich denn durch Gymnasium und Universität weiter verbreitet und hat auch die Geistlichen angesteckt. Die ganze Mißhelligkeit und Mißstim-

mung über die Schulinspektion wäre vielleicht ausgeblieben, wenn die Philologen an den Gymnasien nicht so hartnäckige Gegner aller praktischen Pädagogik wären. Wie aber die Sache einmal liegt, gibt es kein anderes Mittel, die Kluft zwischen Schule und Kirche auszufüllen, als durch Verzicht der Letzteren auf die Schulinspektion und Uebertragung derselben an eine eigene Klasse von Schulbeamten. Der Sitz in dem Elternrath, der Religionsunterricht, die sonntägliche Katechisation, die Seelsorge bleiben ihnen ja und geben Handhaben genug, auf die Jugend zu wirken. Ueberdieß steht ja Nichts im Wege, daß einzelne Geistliche sich dem Schulinspektorat widmen. Ja es ist im hohen Grade wünschenswerth, daß dieß geschehe, einmal weil die Verbindung zwischen den beiden Lehrständen sonst leicht erschlaffen möchte, dann aber auch, um die disponibelsten Kräfte für den Zweck besserer Volksbildung zu benutzen. Die plötzliche Schöpfung eines ganz selbstständigen Standes von Schulinspektoren könnte leicht an dem Kostenpunkte scheitern. Es ist also wohlgethan, vorhandene Kräfte beizuziehen und anfangs minder kostspielige Wege einzuschlagen. Auch diese Idee muß erst nach und nach zur vollen Einführung in das Leben reifen. Doch auch neben dem eigentlichen Schulinspektorat, kann es noch pädagogische Aufträge in Menge geben, die sich eben nur durch tüchtig vorgebildete Geistliche ausführen lassen. Wie oft wird es sich treffen, daß ihre Mitwirkung für Fortbildungsschulen in Anspruch genommen wird, wie oft, daß sie die Spezialaufsicht über einen jungen, über einen nur vorübergehend, nur auf Probe angestellten Lehrer übernehmen sollen! Man braucht eben nicht den Titel eines Schulinspektors zu führen, nicht den Vorgesetzten des Lehrers zu spielen, um den Werth einer pädagogischen Bildung zu fühlen und sich mit allem Eifer darum zu bemühen. Das Ortsschulinspektorat ist ein veralteter, unnützer und lästiger Schmuck, warum daran festhalten? Geben die Geistlichen die ererbte, aber schlecht gehandhabte Schulaufsicht auf, so wird ihnen ein ehrenvollerer und dankbarerer Einfluß auf die Schule dafür vielfältig wieder zufallen. Aufgebung der Privilegien, um an die Stelle des Privilegiums das Verdienst zu setzen, das ist heut zu Tage in allen Lebensverhältnissen das rechte Thor der Verständigung. Die Lehrer werden Mühe haben, sich neben den Geistlichen in der Hochachtung des Volkes zu erhalten, wenn die Geistlichen aus der Stelle des Vorrechtes heraus auf den Kampfplatz der wirklichen, selbstthätigen inneren Mission treten. Ihr Religionsunterricht, richtig ausgeführt, muß ja allen anderen Unterricht verdunkeln. Gelang dieß bisher nicht, so lag es wahrlich nicht an dem Mangel an Befugnissen. Was man für die Beibehaltung der geistlichen Schulinspektion anführt, unterliegt mindestens dem Zweifel, ob es nicht aus der Quelle der Herrschsucht und des Stolzes entspringe. Wären bedeutende Lasten

damit verbunden, ließen sich gute Früchte davon nachweisen, dann dürfte man auf Uneigennützigkeit der bisherigen Inhaber des Rechtes schließen. Nach den vorliegenden Erfahrungen muß sich dagegen der ganze Stand das Mißtrauen wegen der Verschuldung eines Theils seiner Glieder gefallen lassen. Erwarte man doch ja kein Heil von einer kirchlichen Reaktion. Eine Wiederherstellung der völligen Unterwürfigkeit der Schule unter die Kirche ist so unmöglich, als die frommen, demüthigen Sitten des Mittelalters in unsere Salons zurückzuführen. *) Solche naturwidrige Umkehr zum Alten erzeugt bloß Unwahrheit, und darum natürlich Unsegen. Der selbstsüchtigen Emanzipationssucht der Lehrer haben wir nie das Wort geredet und werden es nie reden, aber die selbstsüchtige Inspektionssucht der Geistlichen kann unseren Beifall noch weit weniger erwerben. Jedem das Seine! der Kirche das Ihre, der Schule aber nicht minder! zu allererst jedoch dem Volke das Seine, um dessen willen Kirche und Schule bestehen!

Mit dem Verzicht der Geistlichen auf die Schulinspektion ist der größeste Stein des Aergernisses hinweggeräumt; es kann wieder Friede werden. Und der Preis ist billig, der Friede also kein bloßer Scheinfriede. Die Gemeinden, die Geistlichen, die Lehrer werden sich wohl zuletzt dabei beruhigen, aber wie ist es mit der Kirche im Großen? Werden die katholischen Bischöfe, die protestantischen Synoden auch so ruhig ein bisher geübtes und nach ihrer Ansicht in der Sache begründetes Recht aufgeben? Es ist hier nicht der Ort, die Frage über die Stellung von Kirche und Staat aufzunehmen und die Gründe für und wider aufs neue abzuwägen. Aber wohlmeinende Freunde des allgemeinen Besten werden doch wohl erkannt haben, daß überhaupt nach den Erschütterungen der letzten Jahre die Frage um das formelle Recht gar nicht mehr in erster Linie steht. Es handelt sich darum, welcher Weg führt zum Ziele, welche Sprüche bannen die bösen Geister, die die Menschheit verwirren? Und da kann doch wahrlich nicht geleugnet werden, daß die alten Wege und die alten Sprüche sich als ungenügend erwiesen haben. In Rom selbst, in der Hauptstadt der Christenheit, wo die weltliche Macht mit der geistlichen Hand in Hand ging, wo die Schule gewiß nicht verweltlicht war, auch da hat der Geist der Negation seine Herrschaft aufgeschlagen, und der Nachfolger Petri mit all seinen Gehülfen hat ihn bis heute noch nicht zu bannen vermocht. Wie sollen wir unser sociales Heil so ganz und gar den verrosteten Waffen des

---

*) Eine Absorption der Schule durch die Kirche wäre allerdings möglich, wenn die Geistlichen Apostel an Gesinnung und Sitten wären. Wer mag aber dafür stehen, daß sie den Annehmlichkeiten der Welt um der Verdienste in der Schulstube willen entsagen werden?

Klerus anvertrauen? Sind die Lehren der Geschichte für uns nicht vorhanden, soll der unglückselige Weg der Stuart's und der Bourbon's immer aufs neue betreten werden? Mit Frankreich, als Republik neben uns, mit Nordamerika in täglichem Verkehre würden wir die Rückkehr zu der alten schlichten demüthigen Gesinnung des Volkes nicht erzwingen, wenn sich wirklich alle weltlichen Kräfte mit den geistlichen vereinigten. Sie werden sich aber auch nimmermehr vereinigen, wenn nicht zuvor billige Zugeständnisse gemacht werden. Der Klerus vertraue nicht allzu sehr seiner Macht über die Geister, er könnte schrecklich enttäuscht werden. Versöhnt man, so lang es Zeit ist, die gemäßigten Freunde des Fortschrittes, so wird dieser Bund vielleicht stark genug sein, dem drohenden Unheile zu widerstehen. Wo nicht, so rollen alle Schätze der christlichen Bildung in den Abgrund des Socialismus.

Die Freunde der hohen Geistlichkeit berufen sich auch wohl auf Belgien, dieses Land, welches den Erschütterungen rings an seinen Gränzen so sicher widerstanden hat. Dort herrscht Unterrichtsfreiheit in dem Sinne, daß die bischöflichen Schulen fast alle Staats- und Gemeindeschulen verschlungen haben. Aber Deutschland ist nicht Belgien. Die religiöse Zerklüftung Deutschlands hat gleich seiner politischen zu tief Wurzel geschlagen, eine kompakte Gläubigkeit läßt sich höchstens in einigen süddeutschen Gegenden herstellen. In allen übrigen wird durch zu scharfes Hervortreten der Mittelalterlichkeit nur der Zweifel und die Opposition geweckt. In Belgien war die Vertheidigung des Klerus national, die Bildung war von Holland aus aufgedrungen, die freisinnigen Lehrer wurden als fremde Eindringlinge angesehen. Unter solchen Umständen sah das Volk der Geistlichkeit Vieles nach, was sonst gewiß Widerspruch gefunden hätte. Bei uns sind aber einmal andere Elemente vorhanden. Die Stimmung kann sich wohl Etwas ändern, aber die Gesinnung und die Interessen nicht. Die Negation, der Socialismus haben eine Niederlage erlitten, aber sie sind nicht besiegt, noch viel weniger ausgerottet. Solche Gegner durch Versöhnung zu besiegen, dazu reichen belgische Mittel nicht hin. Und über Dieß alles ist der belgische Klerus eigentlich nur durch die Zustimmung der Gemeinden mächtig. Diese sind es, welche über die Schulen zu entscheiden haben; die Geistlichen haben sich durch Thätigkeit und Uneigennützigkeit im Unterrichten beliebt beim Volke gemacht. Dieß Beispiel ahme man in Deutschland zuvörderst nach. Auch wir wollen ja den Gemeinden die hauptsächlichsten Rechte über die Schulen, selbst die Wahl der Lehrer zueignen. Gut, wenn die Gemeinden Theologen zu Lehrern wählen, so sind wir es zufrieden. Wer die Pflichten des Unterrichts am besten erfüllt, der ist unser Mann. An der Seminar-Weisheit der gegenwärtigen Lehrer halten wir am wenigsten fest. Die Kirche kann also getrost die äußerlichen Rechte auf die Schule aufgeben,

wenn sie entschlossen ist, innerliche, tiefer verbriefte dagegen zu gewinnen. Selbst die Idee eines protestantischen Lehrordens scheint mir unverwerflich, wenn er nicht aus frères ignorantins bestände, sondern aus wissenden und gewissenhaften Brüdern.

Hoffen wir also, daß die Kirche dem Staate die Aufgabe, das Schulwesen auf neue Grundlagen zu ordnen, nicht erschwere, sondern erleichtere; daß sie, ihr eigenes Interesse und den Sinn des Christenthums erkennend, wenigstens ein don gratuit zu dem Aufbau einer gesünderen Volksbildung, als die bisherige, bewillige. Es bedarf vereinigter Kräfte, um den Geist der Abstraktheit, der Nivellirung zu bannen. Deßhalb nochmals: Frieden zwischen Kirche und Schule um jeden Preis!

## § 8. Schule und Staat.

Wir sind weit entfernt, Schule und Staat als zwei auch nur annähernd gleichberechtigte Institutionen nebeneinander zu stellen, wie dieß von dem Radikalismus der letzten Jahre unter Anderem auch versucht worden ist; wir bescheiden uns, oder vielmehr wir halten es gar nicht für zweifelhaft, daß die Schule nur einer der vielen Faktoren ist, welche in dem Gesammtorganismus des Staates zusammenwirken. Auch wagen wir nicht einmal zu behaupten, daß unter diesen Faktoren die Schule gerade der mächtigste für die Wohlfahrt des Ganzen sei. Es soll hier nur untersucht werden, welche Rechte und Pflichten dem Staat in Beziehung auf die Schule und im Gegensatze gegen Familie, Gemeinde und Kirche zustehen.

Auf welchen Grund hin kann, das ist die erste Frage, der Staat sich in die Angelegenheiten der örtlichen Schule, die doch eigentlich der Familie und Gemeinde angehört, einmischen? Zuerst ist der Staat anerkannter Maaßen der Obervormund aller seiner Angehörigen. Er hat also die Rechte der Kinder den Eltern, wieviel mehr der Gemeinde gegenüber zu schützen; nicht minder auch die Rechte der einzelnen Familien den Mehrheiten in den Gemeinden gegenüber. Daraus leitet sich ein Ueberwachungsrecht gegen alle Arten von Mißbräuchen in der Erziehung ab, auch die Befugniß und Pflicht, gegen offenbare Unterlassungssünden einzuschreiten. Der moderne Staat verlangt aber zweitens von jedem seiner Bürger einen gewissen Grad von Intelligenz und sittlicher Bildung, oder ist vielmehr gezwungen, sie zu verlangen, weil bei gänzlichem Mangel dieser Bildung sein eigner Bestand gefährdet wäre. Wer den Gesetzen eines Staates nachkommen soll, muß doch dieselben mindestens verstehen. Wo die Unterschrift als Zeugniß der Wahrheit gelten soll, da muß das Schreiben als eine allgemeine Fertigkeit vorausgesetzt werden. Wo es also keine Klasse von rechtlosen Unterthanen

geben soll, da müssen in der Regel Alle schreiben und lesen lernen. Ausnahmen werden nur als unvermeidliche Naturabweichungen angesehen. Ein Staat aus lauter Kindern, aus Blödsinnigen, Blinden, Taubstummen wäre undenkbar. Mit der sittlichen Bildung verhält es sich nicht anders. Wenn Menschen lediglich ihren sinnlichen Trieben folgen, vermögen sie keinen Staat zu bilden. Würden irgendwo die zehn Gebote oder sonst sittliche Grundgesetze auch nur von der Hälfte der Angehörigen eines Staates nicht mehr anerkannt, so wäre derselbe aufgelöst. Ein thierisches Nebeneinanderleben ist kein Staat. Deßhalb steht die unbedingte Forderung des Staats an die Eltern und die an deren Stelle tretenden Gemeinden fest: Erziehet eure Kinder, wo nicht zur Tugend, doch wenigstens zur bürgerlichen Sittlichkeit! Auch über die kirchlichen Genossenschaften übt der Staat aus dem nämlichen Grund ein Aufsichtsrecht. Er nimmt dieselben auf und fördert ihre Interessen, sofern sie Bürgschaft für eine reine Sittenlehre und, weil dieß untrennbar ist, für eine religiöse Grundlage derselben bieten. Ja er erwartet geradezu von ihnen, daß sie sich zu diesem Zwecke mit der Schule in Verbindung halten. Kollisionen zweier Anstalten für sittliche Bildung seiner Angehörigen darf er nicht dulden.

Auf diese unleugbaren Wahrheiten gründet sich nun das Recht des Staates, jede Art des Unterrichts, in gewissem Grad also auch den Religionsunterricht, zu überwachen. Hat der Staat die Pflicht, auf alle Weise die Anarchie in seinem Schooße zu bekämpfen, so hat er sich auch zu verlässigen, daß kein in ihm bestehendes Institut der Unsittlichkeit, dieser Mutter aller Anarchie, Vorschub leiste. Die beiden angegebenen Gründe (Obervormundschaft über Unmündige und Selbsterhaltung durch einen gewissen Grad von Bildung) würden den Staat jedoch nur zur Ueberwachung des niederen Unterrichtes berechtigen. Nur ein Minimum von Kenntnissen und Sittlichkeit kann ja als Bedingung des Staatsbürgerrechtes gefordert werden. Recht und Pflicht des Staats, auch in den höheren Unterricht hineinzureden, beziehungsweise denselben ganz in die Hand zu nehmen, leitet sich aus einer andern Quelle ab. Das öffentliche Wohl bedarf mancherlei Organe, welche mit besonderen, nicht überall und ohne Weiteres vorfindlichen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet sein müssen. Kann der Staat nicht umhin, sich solcher Organe zu bedienen, so ist er auch verpflichtet, sie sich heranzubilden. Denn dem Zufall oder, was gleichviel bedeutet, der Privatthätigkeit darf dieß nicht überlassen bleiben. Darauf gründet sich einerseits das Recht des Staates, sich da, wo Bildungsanstalten höherer Art ohne sein Zuthun bestehen, zu verlässigen, ob sie seinen Zwecken entsprechen, andererseits die Pflicht, wenn ihm jene nicht genügen, neue, zweckmäßigere zu gründen. Es sind nicht bloß die eigentlichen Staats-

diener, um deren Erziehung sich die Regierung speziell zu bekümmern hat, sondern alle Diejenigen, welche mit ihren Kenntnissen in wichtige Verhältnisse einzugreifen bestimmt sind, und deren Mißgriffe, wenngleich auf Kosten von Privatpersonen begangen, doch zu tief verletzen und zu schwer gut zu machen sind. So läßt es sich z. B. rechtfertigen, daß der Staat für das Vorhandensein guter Baumeister sorgt, während er sich um die Bildung der Schneidermeister nicht kümmert. Ganz besonders aber muß nach diesen Vordersätzen die Beschaffung guter Lehrer in dem Interesse und der Verpflichtung des Staates liegen. Denn, ist gleich der Unterricht zunächst Aufgabe der Eltern und in zweiter Instanz der Gemeinden, so kann es doch der Staat unmöglich darauf ankommen lassen, ob jene von Charlatanen getäuscht werden, oder aus Mangel an Auswahl selbst mit Bewußtsein des Uebels zu Pfuschern ihre Zuflucht nehmen. Die Regierung repräsentirt die höhere Intelligenz, sie muß gewisse verderbliche Fälle voraussehen und deren Eintritte vorbeugen. Gerade darum hat man sie ja mit ausgedehnter Gewalt begleitet.

Auf diesen Sätzen beruht nun im Allgemeinen das Verhältniß der Schule zum Staat. Im Einzelnen wird sich sein Oberaufsichtsrecht zu der Obliegenheit gestalten, darüber zu wachen, daß *Eltern und Gemeinden, beziehungsweise auch die Kirche ihre Pflichten gegen die Schule nicht versäumen, noch verletzen.* Weil kein Kind absolut ohne Unterricht aufwachsen darf, so hat der Staat durch seine Behörden Nachforschung anzustellen, ob solche Verwahrlosung nicht vorkommt und durch wessen Schuld. Die säumigen Eltern oder Vormünder sind durch geeignete Mittel, nöthigenfalls selbst durch Strafe, zur Erfüllung ihrer Pflicht anzuhalten. Für den äußersten Fall, daß die Eltern selbst sittlich verwahrlost oder physisch außer Stande sind, ihrem Kinde wenigstens das Minimum bürgerlicher Bildung zu verschaffen, ist der Staat um seiner Selbsterhaltung, wie um des Schutzes seiner übrigen Angehörigen willen, unwidersprechlich verpflichtet, ergänzend einzuschreiten. Ihm kommt es zu, nicht den Gemeinden, *Asyle zu gründen,* d. h. Taubstummen-, Blindeninstitute, Rettungshäuser für sittlich verwahrloste Kinder und ähnliche ausnähmliche Anstalten. Wobei ganz unbestimmt bleibt, ob der Staat sich nicht zuvörderst an die christliche Liebe seiner Angehörigen wenden und erst eventuell unmittelbar wirkend eintreten will. Pflichtig ist er allein, wenn gleich die Ausführung durch freiwillige Thätigkeit meist segensreicher wirkt. Die einzelne Gemeinde kann schon darum für solche Wohlthätigkeitsanstalten nicht pflichtig sein, weil sich nur höchst selten dergleichen Unglücksfälle so zahlreich in ihr finden würden, daß eine örtliche Anstalt nöthig wäre. Ueberhaupt aber ist der Staat *die allgemeinste Assekuranz für Unglücksfälle außerordentlicher Art.*

4*

Die ordentliche Volksschule ist wegen ihrer lokalen Natur allerdings Sache der Gemeinde, allein in zweiter Instanz tritt auch bei ihr der Staat ein. Obgleich selten, so können doch immer Gemeinden vorkommen, denen die Mittel selbst zu einer Schule mit dem Minimum des Unterrichts abgehen. In diesem Falle sind alle Staatsangehörigen dabei interessirt, daß hier nicht ein Sitz von Barbarei oder Sittenlosigkeit entstehe, welcher allen Uebrigen Gefahr droht. Die Staatskasse wird also in ihrer Eigenschaft als allgemeine Assekuranz eine solche Gemeinde zu unterstützen haben. Auch tritt diese Verpflichtung ein, wenn wegen zu geringer Dotation der Lehrerstelle ein so häufiger Wechsel der Lehrer zu besorgen wäre, daß ein erziehlicher Einfluß des Unterrichtes zur Unmöglichkeit würde.

Den Grundsatz: der Staat ist Assekuranz für alle den Schwankungen des Zufalls unterworfenen Bedürfnisse der Schule, beuten wir noch weiter aus. Es folgt daraus die Verbindlichkeit des Staates, die im Dienste untauglich gewordenen Lehrer zu pensioniren. Das bisherige Verfahren war eine Barbarei und trägt zum guten Theile die Mitschuld an dem Anschluß der Volksschullehrer an den Radikalismus. Wer nicht einmal im Alter eine gesicherte Existenz zu hoffen hat, wie sollte der dem Bestehenden schon in der Jugend ergeben sein? Die feige Inkonsequenz früherer Machthaber, welche nicht zu sparen wagten, wo Sparen Pflicht war und wiederum sparten, wo Sparen Unrecht war, hat der Schule auch dieses Gebrechen eingepflanzt. Nicht die Gemeinde vermag die Schläge des Schicksals auszugleichen, welche ihre Lehrer vielleicht rasch hinter einander zu ihrem Beruf unfähig machen. Eine solche Zumuthung könnte leicht auch die Kräfte der bereitwilligsten Korporation übersteigen und würde in den meisten zu solchen Verzögerungen und Ausweichungen, zu solchen Bedrückungen der Jugend führen, wie sie bisher vor aller Augen geschehen sind. In dem umfassenden Organismus des Staates (vorausgesetzt, daß die Duodezstätchen künftig entweder ganz verschwinden, oder wenigstens in den wichtigsten Organismen sich mit anderen Staaten verschmelzen) werden die Schwankungen der unglücklichen Zufälle auf ihr durchschnittliches Maaß zurückgeführt und dadurch der Vorausberechnung fähig. Auch das Pensionswesen unterliegt dann den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit.

Läßt man unseren Grundsatz für die Pensionirung der Lehrer zu, so folgt die Anwendung auf Versorgung ihrer Wittwen und Waisen ohne Weiteres. Denn da die Wittwe des Lehrers nicht gleich der des Gewerbtreibenden ihren Erwerb nach dem Tode des Mannes fortsetzen kann, so gelten von ihr alle Gründe, welche für die Wittwengehalte der Staatsdiener sprechen. Will der Staat sich dieser Fürsorge entziehen, so kann er es nicht anders, als indem er den Gehalten der

aktiven Lehrer so Viel zusetzt, daß sie in eine Privatassekuranz zu treten vermögen. Da ist aber doch wohl das Einfachere, diese Assekuranz selbst zu übernehmen.

Doch nicht genug, daß der Staat für die Zukunft der Lehrer sorgt, er hat auch Verpflichtungen für ihre Gegenwart, nicht um der Personen willen, — denn diese stehen ihm nicht näher als andere Landesangehörigen, — sondern um der Schule selbst willen. Die Schule leidet Noth, sobald sich der Lehrer derselben nicht ganz und mit Freudigkeit widmet. Ist diese geringe Widmung Schuld des Lehrers selbst, dann bestrafe man ihn, dann entferne man ihn sogar ohne langes Zögern, ist sie dagegen Folge seiner äußerlichen Stellung, dann ist die Gemeinde und in höherer Instanz der Staat unwidersprechlich zur Abhülfe verbunden. Den ganzen Staatshaushalt auf einen niedern Fuß setzen, dazu zwingen zuweilen die Umstände, und dieser Nothwendigkeit muß sich Jeder ohne Murren unterwerfen. Aber einen einzelnen Zweig des Staatshaushalts aus Sparsamkeit verkümmern zu lassen, weil er gerade nicht das Herkommen und die Gunst für sich hat, das ist ungerecht und unklug zugleich. Nichts ist toller und verwirrter gewesen, als die Ansprüche der Volksschullehrer während der Windstöße der Revolutionszeit, jedoch der tiefere Grund der Ansprüche war ein gerechter. Denn der Arbeiter ist seines Lohnes werth. Die Schulen werden allerdings nicht sofort Alle gut werden, wenn ihre Lehrer besser gestellt sind. Das erkennt man zum Theile schon jetzt an den Thaten vieler wohlhabenden Lehrer. Aber die Kümmerlichkeit, die Nothdürftigkeit des den Lehrern durchschnittlich gewährten Einkommens lastet wie ein Alp auf dem Geiste des ganzen Standes. Es kommt zu keiner Freudigkeit, zu keiner Zufriedenheit, zu keiner Anhänglichkeit, es ist, als hätten sie nicht eigenen Heerd, es wartet Alles auf den Messias einer Umwälzung. Darum ist es Pflicht des Staats als Obervormund der Jugend, als Vormund der Gemeinden und zugleich aus Sorge für seine eigene Existenz in dieses Uebel einen Schnitt zu machen. Die Hauptsache ist jedoch nicht sowohl das Geben — denn Wer gibt dem Unzufriedenen je Genug? — als vielmehr eine solche Organisation des Schulwesens, welche sich den Kräften und Bedürfnissen der Gemeinden genau anschließt. Es müssen Lehrer hoch besoldet werden, aber die Zahl solcher Stellen muß eingeschränkt sein. Die Aussicht auf Avancement muß gut machen, was die Gegenwart Drückendes hat. Die Unterschiede in der Bildung, in dem Aufwande für die Erlangung derselben, müssen auch Unterschiede des Einkommens begründen und zwar so feste, augenfällige, daß Jeder sich selbst bescheidet. Dem Nivellirungssystem im Wissen, wie in den Ansprüchen an das Leben muß ein Ende gemacht werden. Es verderbt den Charakter der Lehrer und das Gemüth der von ihnen geleiteten Jugend. Den Gemeinden gegenüber

verzichtet der Staat auf unbillige Uebergriffe, z. B. auf Aufdringung prachtvoller Schulhäuser, aber desto entschiedener ist auf die Erfüllung wesentlicher Pflichten zu halten. Was die Gemeinden zu leisten vermögen, das sollen sie ihrem Lehrer wirklich leisten, nicht halb zurücknehmen, was verwilligt ist, nicht durch häßliche Nebenbedingungen es verkümmern. Es lassen sich Einrichtungen treffen, daß die Gemeinden sich selbst in ihren Schulen geehrt und zur Besserstellung ihrer Lehrer aufgemuntert fühlen.

Die dem Staat aus allen diesen und anderen damit zusammenhängenden Einrichtungen erwachsenden Lasten wird man enorm nennen, und aus Scheu davor vielleicht dem alten, obgleich von allen Seiten angefochtenen Zustande den Vorzug geben. Selbst die tiefer Blickenden und besser Gesinnten fragen vielleicht: Was wird denn zuletzt dem Staate für all diesen Aufwand? Sind es nicht vielleicht doktrinäre Pläne ohne praktisches Resultat? Man hat so viel von dem Einfluß der Schule auf das Leben gefabelt, von allen Erwartungen ist aber keine befriedigt worden. Wo liegen jetzt die Bürgschaften?

Ich muß bitten, meine Vorschläge im Zusammenhang als Antwort auf dieses Bedenken zu betrachten. Der von dem bisherigen abweichenden Einrichtungen sind nicht wenige, von dem Elternrath und der Wahl des Lehrers durch die Gemeinde bis zu den Bezirkslehrern und den praktischen Seminarien. Wir reihen denselben ein neues Institut an, den Disziplinarrath über die Lehrer. Das Recht der Anstellung der Lehrer kann der Staatsregierung nicht unbedingt zugestanden werden, ohne den Grundsatz, die Gemeinden möglichst bei ihren Schulen zu betheiligen, direkt zu verletzen, wohl aber bedarf der Staat einer Abwehr gegen alle Pflichtverletzungen von Seiten der Lehrer. Es reicht auf diesem Gebiete keineswegs hin, die gewöhnlichen Gerichte mit ihren juristischen Formeln, oder gar die Geschworenen mit ihrer schwerfälligen und doch im Dienste der Partheien beweglichen moralischen Ueberzeugung anzurufen. Das bleibt dem Lehrer als Bürger doch, als Diener der Gemeinde und des Staates hat er eine andere Macht über sich zu erkennen. Die schlimmsten Pflichtverletzungen im Amte sind oft noch nicht bürgerlich strafbar, zumal in einem Lehramte. Auch hat man wirklich seither schon ein Disziplinarverfahren vor der obersten Schulbehörde gekannt. Zur durchdringenden, den Stand reinigenden Anwendung ist es jedoch nicht gekommen, am mangelhaftesten hat es sich in und nach der Revolutionszeit bewiesen. Die Schöpfung einer besonderen Behörde, eines Disziplinarrathes würde eine andere Gerechtigkeit und Autorität in die Sache bringen. Die Männer, welche als technische Beamten das Schulwesen zu leiten haben und ihrer ganzen Stellung nach als Freunde der Lehrer dastehen, sollten möglichst aus dem Spiele gelassen werden.

Der Platz ist vorzugsweise für Juristen, doch dürften auch Beisitzer aus dem Lehrerstande nicht fehlen. Diesem Disziplinarrathe wären alle Streitfragen zwischen Gemeinden und Lehrern, sofern sie nicht rein privatrechtliche sind, vorzulegen, nicht minder alle höheren Strafanträge der Schulinspektoren. Unbeschränkte Oeffentlichkeit taugt für ein solches Institut wohl nicht, ebensowenig aber vollständige Heimlichkeit. Billige Vertheidigungsmittel müssen gewährt, die advokatischen Künste jedoch möglichst ausgeschlossen sein. Es gilt hauptsächlich den Stand rein zu erhalten, der Zweck der Schule steht oben an. Deßhalb müssen Amtsentsetzungen, obgleich augenblicklich sehr hart, doch nicht übermäßig erschwert sein, zumal bei jüngeren Lehrern. Die Schule verträgt keine Untreue. In diesem richterlichen Rath ist dem Staat eine große Macht über die Schule gegeben, also eine bedeutende Gegenleistung für seine finanziellen Opfer. Die Ausartungen, die sich vor unseren Augen gezeigt haben, werden unter solcher Ueberwachung nicht leicht mehr zum Ausbruche kommen.

Noch weit tiefer vermag der Staat in den Unterricht und dadurch zweifelsohne auch in die Erziehung des Volks einzugreifen durch die in seinen Händen ruhende Erziehung der Lehrer. Wir halten die bisherige Organisation der Seminarien für eine verfehlte und verwerfen das Privilegium dieser Anstalten. Dennoch hätte sich auch mit diesem unvollkommenen Organ etwas Anderes ausrichten lassen, wenn man nicht allzu kurzsichtig in der Ausführung gewesen wäre. Die Verwendung sachunverständiger Personen, die Ueberspanntheit der äußerlichen Forderungen neben der Schlaffheit der innerlichen Leistungen, die Isolirung der Vorbereitung zu dem Lehramte von der Ausführung des Berufes selbst und ähnliche Mißkennungen haben bisher den Einfluß der Regierung auf den Unterricht vermittelst der Seminarien vielfach gelähmt. Es wird aber später nachgewiesen werden, in welchem Grade sich diese Potenz steigern läßt. Schon wenn nur als nächstes Augenmerk eine Verbesserung der Prüfungen für das Lehramt festgehalten wird, muß sich ein ganz anderer Erfolg erzielen lassen, als der seitherige. Es ist ein Unsinn durch eine zwei- oder dreitägige Prüfung Mehr erfahren zu wollen, als Was Einer in der Bereitschaft des Gedächtnisses und des Verstandes hat. Von seinen nachhaltigen Leistungen, von dem Zusammenhang des Wissens mit dem Können und Wollen läßt sich aus solcher Quelle kein Zeugniß schöpfen. Es ist der Fluch unserer Zeit, daß man Alles, auch die geistigen Angelegenheiten, fabrikmäßig betreiben will, darum hat sich auch das Schulwesen als Fabrikwaare erwiesen. Wenn die Regierungen Rechenschaft geben sollten, Wen sie alle bei der wichtigen Angelegenheit der Seminarien und der Prüfungen theils rathend, theils ausführend zugezogen haben, man würde staunen und würde ablassen, den Lehrern über Geschehenes

und Geschehendes Vorwürfe zu machen. Erwägt man die Mittel, welche den Regierungen zu Gebote standen, um bis in die letzten Fugen der Erziehung einzugreifen, zum Theil wirklich ganz ungerechtfertigte Mittel, so müßte man glauben, sie hätten die ganze jüngere Generation in der Tasche gehabt. Nun ist aber gerade die jüngere Generation so gänzlich aus der Art geschlagen. Hat man also jene Mittel entweder unbenutzt gelassen, oder an dem unrechten Ort angewandt, oder unrechten Händen anvertraut? Wahrscheinlich sind alle drei Fehler begangen worden. Die Hauptschuld bleibt aber immer die äußerliche, mechanische, mit einem Worte, juristische Behandlung der Schule. Die vornehmsten Schulbeamten waren Juristen und sahen die Schule, je nach Umständen, als eine Klientin oder Delinquentin an, im allergünstigsten Fall als eine Mündel, welche in ihre Angelegenheiten Nichts hineinreden darf. Zeugniß davon redet die Schulgesetzgebung. Wie wenig Paragraphen der belobtesten Schulgesetze möchten wohl vor dem Auge eines Erziehers und Menschenkenners Stich halten? Es lautet immer halb wie aus dem Corpus juris, halb aus dem Code Napoléon entlehnt. Das Aergste sind gewöhnlich die Bestimmungen über die Fälle, wo die Kompetenz der Schulbehörden an die der Polizei oder der Gerichte gränzt. Da steht die Schule wie ein Proletarier einem großen Herrn gegenüber. Lehrer für sich, so lautet die Praxis, Lehrerkollegien für sich, auch die höchsten verstehen Nichts von dem Leben, besitzen keinen Takt, wissen keine Form zu wahren, es muß erst eine juristische Spitze darauf kommen. Und doch steht die Jurisprudenz der Kinderwelt so unendlich fern, doch sind es gerade die juristischen Formen, in denen das Gemüth am leichtesten erstarrt. Auch die peinlichen Prozesse hat man ja endlich den starren Händen der Aktenmänner entziehen müssen und dem naturwüchsigeren Geschworenengerichte übergeben, warum soll denn die Schule immer nur zwischen der Scylla der geistlichen und der Charybdis der juristischen Verwaltung hin und her geschleudert werden? Der Staat ist ja weder eine juristische Körperschaft, noch eine kirchliche, er kann seine Organe suchen, in welchem Stande er will. *) Gilt es frühere Fehler zu verbessern, so bedient man sich neuer Werkzeuge und schlägt neue Wege ein. Könnte sich der Staat bei den gegenwärtigen Zuständen beruhigen, könnte

*) Es gilt hier natürlich nur Verfechtung eines Grundsatzes. Persönliche Abneigung oder Zuneigung, Anerkennung oder Nichtanerkennung kommt dabei gar nicht in Rechnung. Sonst müßte ich von sehr viel befreundeten, hochgeschätzten und verdienstvollen Schulbeamten aus dem theologischen oder juristischen Stande sprechen und Ausnahmen zu begründen suchen. Solche Männer werden aber selbst gestehen: Man hat uns auf einen Posten gestellt, für den unsere Waffen nicht geschmiedet waren.

er im Vertrauen auf seine zwei Prozent Pickelhauben zu der alten Weise zurückkehren und das Uebrige etwa Gott und den Jesuiten überlassen, so würden wir in einer Abhandlung über abstrakte Methode und Gemüthsentwickelung gewiß nicht die Bildung sachverständiger und in der Sache stehender Behörden für die Schule verlangen. Allein der Blick in die Zukunft ist so trübe, daß ein redlicher Mann Augen und Mund nicht länger verschließen darf. Es müssen frische Kräfte zum Kampfe gegen die sittliche Pest, welche Europa ärger heimsucht, als die asiatische Cholera, heraufbeschworen werden, frische und energische Kräfte, und die keinen anderen Zwecken dienen, als dem Wohle des Staats. In einer solchen moralischen Krisis spreche man sich offen aus. Entweder ist die Schule ein unbedeutender Faktor im Volksleben, zum Guten wie zum Bösen schwach, dann lasse man sie fallen und setze sie in die Niedrigkeit der Vorzeit zurück. Dann sind unsere Lehrer viel zu hoch gehoben und der Aufwand für sie ist ungerechtfertigt. Warum soll man sich für vieles Geld ein Heer Unzufriedener und Unglücklicher schaffen? Oder aber die Sache steht anders, die Schule ist ein bedeutender Faktor im Volksleben, zum Guten wie zum Bösen mächtig. Dann hat man dieselbe lange nicht genug gepflegt, lange nicht hinreichend organisirt. Dann verdient sie frei gemacht zu werden von den Banden der Selbstsucht, worein sie bisher von allen Seiten verstrickt wurde, dann erhebe man sie zu einer selbstständigen Dienerin des Staats. Ihr Interesse muß mit den Interessen des Staats und beziehungsweise der bestehenden Regierung so eng verknüpft werden, daß ihre ganze Natur zu einer konservativen wird, und daß die ungeduldigen Zuckungen in den Herzen der Lehrer dem Streben nach stetiger Entwickelung weichen. Die Schule ist ursprünglich ein durchaus historisches Institut, die geistige Verbindung der Generationen ist ja ihre Aufgabe. Ist sie augenblicklich auf den Weg der Umstürzler gerathen, so war dieß ebenso unnatürlich, als wenn die Eltern ihren Kindern gegenüber radikal werden wollten. Es mußten arge Mißhandlungen und Widernatürlichkeiten vorausgegangen sein, wodurch die Lehrer auf den falschen Weg getrieben wurden. Die radikalen Agitatoren wußten aber recht gut, was für eine Bundesgenossin sie an der mißhandelten Schule gewinnen könnten. Deßhalb schmeichelten sie den Lehrern mit den Titeln Volksbildner u. s. w., deßhalb verhießen sie ihnen Selbstregierung, Staatsdienerrechte und dazu das Erbe der Geistlichkeit. Wahrlich, solchen Lockungen war schwer zu widerstehen. Was wird nun aber der Staat thun? Züchtigen und einsperren und Hungerkost reichen? Den Gegnern ausliefern, damit sie Skorpionen statt Peitschen anwenden? Ich hoffe es um unserer gemeinschaftlichen Wohlfahrt willen nicht. Ich hoffe, man wird sich ein Exempel nehmen und Einiges vergessen und Einiges lernen. In den Händen der Regierungen liegt es jetzt, ob sie

in den Schulen sich ein ewig wundes Geschwür erhalten, oder sie zu einem ewig treuen Wächter der geistigen Güter machen wollen. Das Eine, wie das Andere, kann erfolgen, je nachdem man es anfängt. Das hängt denn natürlich auch mit unserer Frage zusammen. Fährt der Staat fort, die Schule abstrakt und gemüthlos zu regieren, so wird auch die Jugend abstrakt und gemüthlos erzogen werden. Fährt man fort, die ungeschicktesten Säeleute auszuschicken und ihnen ungesichteten Samen mitzugeben, so ist es ja natürlich, daß der Weizen auf dem Acker selten, das Unkraut aber desto üppiger wächst. Die Regierungen des neunzehnten Jahrhunderts haben so unendlich viel verordnet, gemaßregelt, verwaltet, verprotokollirt, daß sie es nun auch verantworten mögen, wenn Etwas aus den Schienen gegangen ist. Die Schule ist in dem Falle des Gesindes. Die Herrschaften geben selten ein löbliches Beispiel und sind selten zu rechter Zeit zu Hause. Was wundert ihr euch, wenn es geht, wie es geht?

## § 9. Schule und Lehrer.

Hätte man nicht das hochmüthige Wort Ludwig's XIV.: „der Staat, das bin ich" auch in anderen Lebenskreisen nachgesprochen, es wäre wohl Niemanden eingefallen, den Gegensatz „Schule und Lehrer" aufzustellen. Allein theils ausdrücklich, theils eingehüllt in die Tiraden der Konferenzen von 1848 haben die Lehrer allerdings erklärt: „die Schule, das sind wir." Nun soll zwar gar nicht geleugnet werden, daß in einem gewissen Sinn auch dieses Wort wahr sein kann, nämlich so: ohne gute Lehrer sind alle Veranstaltungen gute Schulen herzustellen vergeblich. Aber Das war ja längst ebenso bekannt, als daß es ohne gute Bäcker kein gutes Brod gebe, und dazu bedurfte es keines Rufes nach Emancipation der Lehrer. Die innere Freiheit, die Befugniß wacker im Berufe zu sein, war ihnen ja niemals und von Niemanden verkümmert worden. Der Ruf zielte auf äußerliche Freiheit. Und allerdings bedarf es auch von dieser ein gewisses Maaß für jede gedeihliche Entwickelung. Der Unterschied aber ist: Freiheit der Schule ist nicht persönliche Ungebundenheit der Lehrer. Vielmehr ist gerade umgekehrt *persönliche Ungebundenheit der Lehrer Sklaverei der Schule.* In völliger Verkennung dieser Wahrheiten wurde das Verdienst einer noch gar nicht vorhandenen, sondern nur geahnten Volksbildung zu einer Lobpreisung des jetzigen Lehrerstandes bis in seine geringsten, ja bis in seine unwürdigsten Glieder umgestempelt. Ueberall verwechselte man die Person mit der Sache und mit der Idee, die von der Person getragen werden soll, aber keineswegs immer getragen wird. Ganz in derselben Begriffsverwirrung focht man die Kirche an, weil die gegenwärtigen Geistlichen größtentheils ungeschickte Schulinspektoren waren, oder weil einige derselben auch sonst ihren

Posten schlecht ausfüllten. Die großen Lehrerversammlungen, anfänglich nur von Philologen und Realschullehrern in bester Absicht unternommen, wurden bald von Volksschullehrern auf tumultuarische Weise nachgeahmt. Hatten schon die ersteren durch Veräucherung jeder Celebrität und durch Beklatschung rhetorischer Dreistigkeiten das Selbstgefühl des Lehrerstandes übermäßig gesteigert, so dienten die letzteren mit ihrem wohlfeilen Beifalle vollends dazu, die schwindelnde Meinung von dem Beruf und der Kraft der Schule zu einer unmittelbaren Weltverbesserung herrschend zu machen. Jedes Schulmeisterlein dünkte sich ein Heiland, aber kein demüthiger, sondern würdig der höchsten Anerkennung und Belohnung. Es ist wahrhaft lächerlich, mit welchem Pathos die allergeringfügigsten Schulfragen, die eigentlich bei berufstreuen Lehrern gar keine Fragen mehr waren, ventilirt und hinausposaunt worden sind. Ob man das ABC gedruckt oder geschrieben lehren, ob man nach Ziffern oder nach Noten singen lassen soll, darüber kann man in einer stillen Schulstube berathen, aber auf stolzen Tribünen darüber zu peroriren, das ist doch wahrlich kindisch. War es aber weniger kindisch, wenn die hochtitulirten Professoren der höheren und Hochschulen über das griechische *οὐ* oder *μή*, über das Zeitalter der Entstehung des Laokoon diskutirten und Phrasen machten? Lag das der Nationalbildung näher als die Frage: „Hauptwort oder Dingwort?“ Wollte Gott, wir hätten, — denn der Verfasser bekennt sich auch der Verehrung dieses goldenen Kalbes für schuldig, — wir hätten in den Jahren 1845 — 1847 und früher weniger konferirt und rhetorisirt, wir hätten durch unser Beispiel nicht die stillen Landschullehrer angesteckt, es lastete jetzt vielleicht ein Vorwurf weniger auf der Schule!

Der Funke der selbstsüchtigen Anmaßung war in die Herzen der Lehrer geworfen, es bedurfte nur eines Windzugs, um ihn zur Flamme anzufachen. Das Jahr 1848 kam und mit ihm das Ungestüm der endlich entfesselten Selbstsucht. Die Sünden eines halben Jahrhunderts wachten auf einmal auf, und Was Jeder in Haus und Kammer, an sich und seinem Nächsten verschuldet hatte, das bürdete er jetzt der Lenkung des Staats auf. Es war eine gräuliche Entschleierung menschlicher Frevel. Die Lehrer versammelten sich auf der Wartburg und sonst an allen Enden. Die Lungenbegabtesten schlugen vor und die Uebrigen klatschten und hallten nach. Es sollte eine Magistrokratie auf Erden gegründet werden. Der Plan war leicht entworfen. Denn alles Verwerfliche, was man der Hierarchie, der Bureaukratie und anderen Kratien zur Schuld gerechnet hatte, das sollte nun auch auf den Boden der Schule verpflanzt werden. Hoheit, Macht, Reichthum für die Herrschenden auf Kosten der Unterliegenden, oder Aller. Die Eltern, die Gemeinden sollten gar keine Stimme mehr bei der Erziehung ihrer Kinder behalten. Von Staats wegen, d. h. von einem durch Schädelmehrzahl gewählten Konvent, mit

einem dirigirenden Schul-Wohlfahrtsausschusse sollten sie ihrer natürlichen und historischen Rechte entkleidet werden. Die Kirchengüter, die Besoldungen der Geistlichkeit gewährten eine schöne Aussicht auf Belohnung aller erworbenen oder nicht erworbenen Verdienste — Alles im Namen des Volks und der Freiheit. Doch nicht überall verstieg man sich bis in diese republikanischen Regionen. Hier und da bezeugte man sich mit einem allgewaltigen Unterrichts-Ministerium, besetzt mit Männern des Faches, d. h. natürlich mit den exaltirtesten Konferenzrednern und umgeben von sachverständigen Bezirksschulräthen, d. h. wieder mit vornehm gewordenen Schulmeistern. Damit wirklich ein fester Zwingbau für alle Zeiten daraus werde, so sollten alle höheren und niederen Stellen der Magistrokratie nach Wahl durch Schädelmehrzahl, aber freilich nicht des Volkes selbst, sondern der Lehrer, wohlgemerkt nur der unstudirten Lehrer, besetzt werden. Solcher Art war die Freiheit der Schule, welche man als höchsten Fortschritt pries und in den radikalen Versammlungen beklatschte. Auch in dem Parlamente zu Frankfurt wurde von den Mitgliedern der Linken Aehnliches für die Grundrechte vorgeschlagen, glücklicher Weise jedoch von der Mehrheit verworfen. Gelangen solche vom Hochmuth eingegebenen Pläne, so wäre die Schule um ihre wahren Rechte betrogen, auf lange Jahre hinaus geknechtet worden. Die Jakobiner hätten alle Rechte und Freiheiten an sich gerissen. Nun ist dieser Sturm zwar abgeschlagen, die Schule steht wenigstens noch in den Fugen. Aber unter den Lehrern ist die Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Aegyptens noch keineswegs erstorben. Vielleicht jedoch haben unterdessen die Gemeinden eingesehen, Was ihnen von dieser Seite drohte. Sie haben ja unmittelbar wahrgenommen, wie übel der Unterricht in den Monaten der sogenannten Freiheit besorgt wurde, wie die gerühmtesten Lehrer politische Kreuz- und Querzüge machten, und wie verwaist unterdessen ihre Schule stand. Gerade die Redner, die Journalschreiber hatten und haben notorisch die schlechtesten Schulen. Insbesondere war der Religionsunterricht an vielen Orten ganz zur Nebensache herabgesunken, oder so durchsichtig abstrakt geworden, daß für die nicht abstrakten Kinder so gut als gar Nichts übrig blieb. Man gefiel sich in Redensarten von einem konfessionslosen Unterrichte, welchen zuletzt der Geistliche in der Vorbereitung zur Konfirmation noch mit einem konfessionellen Anstriche versehen möchte. Gerade als wollte ein Gärtner zuerst einen allgemeinen Obstbaum ziehen, und dann denselben, je nach Belieben, zum Aepfelbaum oder Birnbaum umpfropfen. Wenigstens hat keiner dieser konfessionslosen Männer seine Ideen jemals so verkörpert, daß man Fleisch und Blut an ihnen hätte wahrnehmen können. Begeisterung, Anhänglichkeit, Treue für solche Schattenreligion ist jedenfalls unmöglich und bei ihren Urhebern am wenigsten zu finden. Daß unter solchen Bewegungen und Verwir-

rungen in der Schule für die Gemüthsbildung der Jugend seit drei Jahren Nichts geschehen konnte, daß auch gegenwärtig die erkältenden Wirkungen noch nicht beseitigt sind, ist dem blödesten Auge klar.

Wenden wir uns also von den Irrthümern ab und fragen, wo liegt die Heilung? Den Lehrern muß ihr Recht widerfahren, aber der Schule, deren Diener sie sind, das ihrige noch mehr. Suchen die Lehrer ihre Ehre in der Ehre der Schule, ihr Interesse in dem Interesse der Schule, streiten sie nicht wider die Verbündete der Schule, wider die Kirche, sondern stehen fest im Bunde, dann wird das Werk gelingen und ihnen wird ein billiger Lohn zufallen. Stellen sie dagegen ferner ihre Personen in den Vordergrund, so werden sie auch Das, was sie jetzt besitzen, verlieren. Auch das demokratische Volk verspricht nur, so lange man ihm schmeichelt, und zeigt sich undankbar, sobald es zur Macht gelangt ist. Die Lehrer haben von der gemäßigten Monarchie, von Ruhe und Frieden allein Verbesserung ihrer Lage zu erwarten. *) Im Sturme der Umwälzung vergißt man die Schule sammt ihren Lehrern, denn sie gehört nicht zum täglichen Brod, sie ist beinahe ein Kind des Luxus zu nennen. Mit ihren nächsten Brodherrn, mit den Gemeinden, sollen sich die Lehrer auf einen guten Fuß setzen, mit ihren Mitarbeitern, den Geistlichen, sollen sie gute Freundschaft halten, dem Staate, das heißt für die meisten ihrem Monarchen, sollen sie gute unverkennbare Dienste leisten, wahrlich, dann ist mehr Aussicht auf Verbesserung ihrer Lage vorhanden, als wenn Hecker und Struve Deutschland Gesetze vorschrieben. Am allerwenigsten schickt es sich über Maaß des Einkommens zu berathen und zu diskutiren, wenn man freiwillig, ja mit Sehnsucht die Laufbahn betreten hat, als deren Bedingung dieses Einkommen bekannt war. Den Gemeinden, den Eltern, der Staatsbehörde kommt es zu, zu erkennen, daß der von ihnen früher festgesetzte Gehalt nicht ausreicht und neue Festsetzungen zu machen. Sobald aber die Lehrer selbst Mehr thun als bitten und Vorstellungen machen, so stellen sie sich den wegen des Lohnes tumultuirenden Schneidergesellen und Fabrikarbeitern gleich und haben dieselbe Behandlung zu erwarten. Ueber Besoldung der Lehrer generalisirende Bestimmungen für ein ganzes Land zu machen, ist widersinnig und verstrickt in lauter Unbilligkeiten. Dem Grundsatze nach hat man eigentlich schon lange nicht mehr geleugnet, daß die Lage des Lehrerstandes verbessert werden müsse, aber über das Wann und Wieviel und Woher war man immer verschiedener Meinung.

*) Hier und da hat allerdings ein demokratischer Stadtrath in der partheiischen Aufregung den Lehrern Bewilligungen gemacht, aber wahrlich nicht um der Schule, am Wenigsten um der guten Erziehung willen. Sie haben ihren Lohn dahin!

Und weil bei jeder allgemeinen Verbesserung das zu bringende Opfer zu ungeheuer erschien, so wich man vor dem Entschlusse zurück und suchte sich durch allerlei Scheingründe zu rechtfertigen. Hätte man den Grundsatz der allmählichen Verbesserung, der Klassifikation der Schulen und Lehrer angenommen, man wäre längst dem Ziele näher gerückt. Denn mit dem Mehr-Geben allein ist es gar nicht gethan. Das Mehr muß zweckmäßig, d. h. im Interesse der Sache, nicht lediglich der Personen verwendet werden. Stufenmäßigkeit der Gehaltserhöhungen wird die Belastung der Steuernden mildern und ein planloses Herausheben aus dem alten Geleise verhüten. Jedem Lehrer ohne Unterschied ein höheres Einkommen bieten, hieße die moralische Wirkung der äußerlichen Verbesserung gänzlich aufheben. Nicht einmal finanziell würde manchen, vielleicht sehr vielen Emporkömmlingen geholfen sein. Denn, wenn sich mit verdoppelter Einnahme die Ansprüche verdreifachen, Was ist damit gewonnen?

Deßhalb ist vor Allem mit Dem zu beginnen, was die meiste und beunruhigendste Sorge macht, und was mit den Ansprüchen des Luxus keine Gemeinschaft hat. Wir meinen die Sicherung der Zukunft von Weib und Kind und des eigenen Alters. Dieß ist die älteste Ehrenschuld des Staates, der Hauptvorwurf gegen die Lenker des Schulwesens in vormärzlicher Zeit. Wo die Gerechtigkeit, die Klugheit selbst so laut sprachen, da durften kleinliche finanzielle Bedenken nicht abhalten, wo nicht die Lehrer selbst, doch deren Angehörige an das Bestehen der damaligen Staatsform zu ketten. Wo aber freilich bei den Vorgesetzten gar kein Dank, gar kein guter Wille, gar keine Billigkeit zu finden ist, da kann auch kein Gegendank, keine Anhänglichkeit erwartet werden. Die Distinktion zwischen Staatsdienern und Gemeindedienern ist lächerlich, wenn daraus bloß ein Vorzug der höheren oder begünstigten Kategorieen der dem Staate Dienste Leistenden abgeleitet werden soll. Der eigentliche Grund für Pensionirung der im Dienst untauglich Gewordenen ist ganz unabhängig von der Ausdehnung der Wirksamkeit eines Beamten. *) Versagt man den Lehrern diese Gerechtigkeit, setzt man sie hierin hinter die Häscher und Gefangenwärter zurück, so mag man zusehen, was für Gesinnungen man sich auch fernerhin erzieht.

Der zweite Punkt der gar nicht zu beanstandenden Besserung ist die Form des Einkommens der Volksschullehrer. Hier und dort ist sie noch ganz die mittelalterliche und bloß auf die Handwerk treibenden Küster berechnet. Wenn man mit diesen alles Ehrgefühl niederdrückenden Einrichtungen, z. B. des Wandeltisches, des Leichenbrodes, des Taufkuchens, die städtische Lebensart in den Seminarien, den akademischen

---

*) Siehe § 8. S. 52.

Zuschnitt der Prüfungen vergleicht, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß hier ein Spott mit Menschenglück getrieben werde. Findet da nicht der Goethe'sche Vers seine Anwendung:

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden?

Was aber die himmlischen Mächte in ihrer Weisheit thun, das kann den irdischen inmitten des Irrthums nicht zustehen. Ich denke nicht daran, die Lehrer zu vornehmen Herren zu machen, welche sich scheuen die Handschuhe auszuziehen; ich möchte sie mitten in das Volksleben und in frische Uebung selbst der Körperkräfte versetzt wissen; aber dazu führt nicht das unfreundliche Zerren um ein Stück Brod.

Ein Hauptmittel, den Geist der Unzufriedenheit unter den Lehrern zu bannen und sie in das rechte Verhältniß zu der Schule zurückzuführen, erblicken wir in einer durchgreifenden, ja rücksichtslosen Klassifikation der Stellen und Personen. Das Nivellirsystem hat das Unheil herbeigeführt, das entgegengesetzte System muß Heilung bringen. Der Jüngling höre endlich auf, sich dem erfahrenen Greise gleich zu setzen, weil er vielleicht einige Notizen mehr im Gedächtnisse hat; der nothdürftig mit Kenntnissen Versehene verzichte auf den Platz neben Dem, welcher seine ganze Jugend auf Erwerbung höherer Bildung verwandt hat; der ländlich-sittliche Dorfschullehrer beneide nicht länger den besser gekleideten, aber auch härter in Anspruch genommenen Lehrer in der Stadt. Der Verwirrung der Wünsche, Ansprüche und Forderungen, dem Versteckensspielen des Ehrgeizes, dem Liebäugeln mit einer bloß äußerlichen Bildung muß ein Ziel gesetzt werden. Die Gemeinden wie die Lehrer müssen sich bewußt werden, auf welcher Stufe der Bildung sie stehen, welcher Anspruch ihnen zukommt, welcher nicht. Wird man endlich das Vorurtheil, viel Wissen mache glücklich, eine Bildung nach dem Wahne des Volkes sei wirkliche Bildung, wird man es Vorurtheil nennen und als Vorurtheil behandeln? Wird man Jedem Bildung und Glück gönnen, aber Bildung und Glück gerade in seiner Sphäre? Man scheut die Schwierigkeit, die Mißliebigkeit einer Klassifikation. Aber eine lange Erfahrung in Holland hat ihre Ausführbarkeit bereits gezeigt. Feste Grundlagen müssen allerdings die Willkür fern halten, aber sie sind ja in ausführlichen, gründlichen, öffentlichen Prüfungen der Lehramts-Beflissenen gegeben. *)

*) Die ewig wiederkehrenden Konkursprüfungen der Holländer, wodurch die jüngeren Lehrer mit glücklicherem Gedächtnisse die älteren praktischeren Bewerber überflügeln und das Wissen über das Können und Sein gesetzt wird, wollen wir nicht nachahmen.

Und steht der Grundsatz einmal fest, so werden sich die Modifikationen nach örtlichen und zeitlichen Bedürfnissen leicht ergeben. Ob man drei Kategorieen macht: Bezirksschulen, Stadtschulen, Landschulen, oder ob ihrer fünf werden: Bezirksschulen, Stadtschulen ersten und zweiten Ranges, und Landschulen ersten und zweiten Ranges, das ändert an dem Grundsatze Nichts. Je mehr Kategorieen, desto mehr Freiheit für die Gemeinden und desto zuverlässiger die Bildung vor und in den Seminarien, desto größere Leichtigkeit, passende Lehrer zu finden. Denn für die untersten Kategorieen wird gewiß eine geringere Bildung genügend befunden werden, als die bisherige, nach einem sehr derben Querdurchschnitte berechnete. Der Hochbefähigte, wie der Schwachbegabte, der unter glücklichen Auspicien Erzogene, wie der unter einer dürftigen Jugend Ringende, Jeder findet unter den vielen dargebotenen Plätzen, den seiner Individualität zusagenden. Nur daß man nicht wieder durch pedantische Schranken den Uebergang aus einer Kategorie in die andere erschwere, dem Fleiße, dem Verdienste muß unter allen Umständen die Bahn des Strebens offen bleiben. Denn gerade der Hauptgewinn für die Schule aus der Klassifizirung besteht darin, daß sie frei wird von den generellen, abstrakten Verordnungen, daß ihr eine individuelle, jedes Bedürfniß, jede Kraft berücksichtigende Verwaltung möglich wird.

Wird aber einmal eine Mannigfaltigkeit der Ansprüche an die Lehrer und ihre Ausbildung gesetzlich ausgesprochen, so kann diese Ausbildung auch nicht länger auf einerlei Anstalten erworben werden. Die einseitige Normalbildung durch die Seminarien fällt mit den bisherigen centralisirenden und abstrahirenden Grundsätzen. Das Nivellement im Schulwesen ging ja eben von diesen unverständig gehätschelten Anstalten aus, wie wir später noch ausführlicher darlegen werden. Auch sind sie es gewesen, durch welche die Bedingung der Reife des Charakters bei dem Eintritt in den Lehrerberuf allmählich in die Bedingung eines gewissen Maaßes von Kenntnissen umgemodelt wurde. Durch die unnatürlich frühe Selbstständigkeit der Anfänger im Lehramte, ja der fast noch knabenhaften Lehrjünglinge trug der ganze Stand schon den Keim der Ausartung in sich. Wie kann man einen noch selbst der Erziehung bedürftigen Menschen zum Erzieher Anderer bestellen? Wie kann man einen Jüngling in den Jahren, wo die Sinnlichkeit noch hoch aufflammt, in ein Amt setzen, wo er so wenig Stützen für seine Selbstständigkeit findet, und doch so viele bedarf? Fürchtet man nicht, einen Emporkömmling mit allen daran hängenden Untugenden zu erziehen, wenn man den Dorfknaben, der noch nicht über den Acker seines Vaters hinausgeschaut hatte, mit Treibhauskraft zu einem Herrn der Schule und zu einem Vorbilde der Jugend umgestalten will? Erträgt das menschliche Herz eine solche Umwandlung in der kurzen Zeit von zwei bis drei

Jahren? So lange der Mensch noch nicht für fähig gilt, alle äußerlichen bürgerlichen Rechte auszuüben, ist er doch gewiß auch nicht im Stande einer Schule vorzustehen, und so lange der junge Lehrer nicht von der Männlichkeit seines Charakters unter sorgfältiger Ueberwachung eines älteren Lehrers, oder in einer die sittliche Kraft offenbarenden sonstigen Dienststelle Probe abgelegt hat, kann der Besitz aller Kenntnisse unmöglich berechtigen, ihn mit der selbstständigen Verwaltung eines Lehramtes zu betrauen. Aber könnte man sich auch über die didaktischen und pädagogischen Mißgriffe der allzu jungen Lehrer hinwegsetzen, wollte man Das alles damit entschuldigen, daß der Fehler der Jugend sich mit jedem Tage mehr ablege, so hat die Erfahrung einen Mißstand gezeigt, der auf keine Weise später gutgemacht wird. Die Lehrerjünglinge schließen zum großen Theile vorzeitige, nach allen Seiten ungerechtfertigte Ehen. Findet sich kein anderes Mittel, diesen — es paßt kein geringerer Ausdruck — socialen Frevel zu beseitigen, so bleibt nichts Anderes übrig, als die unreifen Jünglinge ganz von dem Schulamte zurückzudrängen. Die traurigen Zustände der Gegenwart haben zum guten Theil ihren Grund in der Verfrühung der geschlechtlichen Verbindungen überhaupt, in dem Leichtsinn, in der höhnenden Rücksichtslosigkeit, womit die Ehen von Knaben und Dirnlein geschlossen werden. Durch Nichts wird das Fundament des Familienlebens so gefährlich unterhöhlt. Und nun kommen die Lehrer und gehen mit diesem übelsten aller Beispiele voran. Kaum sind sie ihrem Examen entronnen, so denken sie schon an Hochzeit, verlieren schon in der Vorbereitung darauf allen sittlichen Halt, und stürzen sich zu der Zeit, wo auf die Befestigung und Vervollkommnung ihrer Befähigung als Lehrer am meisten gerechnet werden müßte, in einen Abgrund finanzieller und anderer Verlegenheiten. Daher die Klagen über unzureichenden Gehalt, über Verkürzung, Hintansetzung. Hier ist die selbstverschuldete Ursache der meisten Unzufriedenheit. Belehrungen, Vorstellungen werden jedoch Nichts helfen, das Gesetz muß vorbauen. Indessen bleibt es sehr schwer, einen befriedigenden und doch humanen Ausweg zu finden. Heirathsverbote, erschwerende Bedingungen, Abhängigkeit von Erlaubniß der Vorgesetzten gelten für inhuman und lassen sich auf Lehrer schwerer anwenden, als auf Militärpersonen. Auch werden dadurch die übrigen Unzuträglichkeiten bei der Verwendung allzu junger Lehrer nicht mit beseitigt. Will man dagegen die Anstellungsfähigkeit auf ein höheres Lebensalter setzen, womit wird der Zeitraum von der Konfirmation bis zu diesem Alter, diese zehn und mehr Jahre ausgefüllt? Mit Lernen, mit Besuch höherer Schulen? Das stimmt schlecht mit den Verhältnissen der meisten Präparanden und der Dürftigkeit der Belohnung für eine so kostspielige Vorbereitung. Was also thun, wenn es doch nicht bei der alten Verderbniß sein Bewenden haben soll?

Ich weiß nur eine Hülfe, aber ihr Name wird mit einem Schrei des Unwillens aufgenommen werden. Doch gleichviel, wo es gilt, die Schule von einem Verderben zu retten, das sie zuletzt um allen Einfluß, um alle Achtung bringen wird, da ist es Pflicht zu reden, und brächte die Rede auch Haß und Vorwürfe. Wer ein Besseres nennen kann, der nenne es, ich weiche gern. Mein Rath ist nun aber der: Jeder, welcher in ein Seminar aufgenommen werden will, muß vorher persönlich seiner Militärpflicht genügt haben. Ich setze voraus, daß die allgemeine Verbindlichkeit der Wehrpflicht, sowie in Preußen, in allen deutschen Staaten zum Gesetz erhoben wird. Wo dieß nicht vorausgegangen ist, da mag man entsprechende Modifikationen eintreten lassen. Die Vortheile meines Vorschlags leuchten in die Augen. Zuerst wird der Lehrerstand aufhören, eine Zufluchtsstätte für die Schwächlinge zu sein, und Lehrer sein und Brille tragen wird nicht mehr zusammenfallen. Die Jugend kann aber unter der Leitung gesunder, kräftiger Männer ohne Hypochondrie und Scheelsucht nur gewinnen. Die Gemeinden und der Staat werden nicht ewig mit der Vertretung und Pension von Schwindsüchtigen und Hämorrhoidisten zu thun haben. Auf dem Lande, wo es im Interesse des Unterrichtes liegt, daß die Lehrer sich nebenbei dem Landbau oder wenigstens der ländlichen Beschäftigung widmen, werden solche militärisch vorgebildete Lehrer sich leicht einheimisch finden, nicht wie die jetzigen nach den Freuden der Stadt schmachten und in städtischen Kleidern ihre Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Aegyptens ausdrücken. Gewöhnung an Gehorsam, Pünktlichkeit, Reinlichkeit rechne ich nicht minder zu den erfreulichen Früchten eines mehrjährigen Militärdienstes. Am allerhöchsten aber schlage ich an den in der Kaserne erlernten Umgang mit Leuten aus allen Ständen, das Volksmäßige in der Lebensart der Soldaten, die Entwöhnung von den mütterlichen Eßschränken und von der table d'hôte der hohen Schulen, selbst der Seminare, das unmittelbar Praktische in allen Vornehmungen, wo Jeder ohne fremde Bedienung sich selbst helfen muß. Denn es folgen daraus treffliche Eigenschaften für den Lehrer: Entwöhnung von dem Streben nach scheinbarer Vornehmheit, von dem Vorurtheile, durch etwas mehr Wissen rücke man in eine ganz andere Schicht der menschlichen Gesellschaft, überhaupt reifere Weltanschauung. Daß bei sehr langem Militärdienste das Mechanische, Aeußerliche leicht über die geistigeren Eigenschaften herrschend werden könnte, geht aus der Erfahrung hervor. Wenige Dienstjahre dagegen dienen nur als ein heilsames Gegengewicht gegen die geistige Zerfahrenheit, welche man heutiges Tages mit den Titeln Selbstständigkeit, Freiheitsliebe u. s. w. beehrt. Mit der Beförderung der Unteroffiziere als solcher zu Schulstellen, wie das ehemals Sitte war, und vielleicht — doch nur vielleicht — von gewisser Seite wieder in Aussicht genommen war, hat mein Vorschlag

nicht den mindesten Zusammenhang. Denn ich glaube, daß gerade von Denen, welche auf Avancement dienen, die wenigsten noch ein Seminar besuchen und eine Prüfung der Art bestehen wollen, wie sie später näher beschrieben werden wird. Freilich könnten auch Unteroffiziere an den ebenfalls später zu schildernden Einrichtungen für Fortbildung in den Kasernen so thätigen Antheil nehmen, daß an ihrer Befähigung kein Zweifel wäre. Gut, unter dieser Bedingung ist Jeder willkommen.

Indessen, Wer sich auch endlich mit dem harten Gedanken des Durchgangs der Lehrer durch die Kaserne befreundet hat, wird doch nicht umhin können, zu fragen: Womit soll denn die große Lücke zwischen dem vierzehnten und zwanzigsten Lebensjahre der zum Lehrerstande Bestimmten ausgefüllt werden? Soll es Besuch höherer Schulen sein, so wären ja die Kosten noch unverhältnißmäßiger zu dem künftigen Lohne, als jetzt, und es würde sich zuletzt gar Niemand mehr einem so undankbaren Berufe widmen. Doch auch darauf findet sich Antwort. Vor dem sechszehnten Jahre hat auch bisher nicht leicht Aufnahme in ein Seminar stattgefunden. Mit dem vollendeten sechszehnten Jahre ist meistens der freiwillige Eintritt in das Militär gestattet. Die Vorbereitung in diesem Zeitraume bleibt sich also gleich. Es kommt demnach lediglich darauf an, daß während des Militärdienstes Gelegenheit zur Erhaltung der vorhandenen Kenntnisse und zur Weiterbildung gegeben werde. Die Möglichkeit dazu ist unwidersprechlich vorhanden. Man darf nur die Garnisonen an die rechten Orte verlegen, man darf nur die Militärschulen auf die rechte Weise umbilden. Wir werden später ausführen, daß wir den Militärdienst noch für einen weiter greifenden Faktor in der Volksbildung halten und in Anspruch nehmen. Jedenfalls wird den Lehramtsbeflissenen durch den freien Unterricht während ihrer militärischen Dienstzeit ein viel wirksameres Stipendium geboten, als durch theilweisen Freitisch in den bisherigen Seminarien. Und zwar ist ein solches Stipendium kein Privileg der künftigen Lehrer, sondern ein allen Ständen zugängliches und zu Gute kommendes. Was den Studirenden in Preußen zum Vortheil geschieht durch die Verlegung ihrer Garnison in Universitätsstädte, das kann auf die von uns vorgeschlagene Weise allen Ständen zum Vortheil gewandt werden. Ohnehin wird mit Aufhebung des Studienzwanges der Unterschied zwischen Studirten und Nichtstudirten a priori immer mehr verschwinden. Dem Lehrerstande kann es nur zum Heile gereichen, wenn lediglich die Prüfung, nicht der Ort der Vorbereitung über Anstellungsfähigkeit entscheidet.

Wir haben uns aufgespart, hier noch auf einen Vorzug der Vorbereitung zum Lehramt in einer beliebigen Unterrichtsanstalt und einer Fortsetzung dieser Vorbereitung in dem Militärdienste, bis endlich das Seminar die Vollendung bringt, aufmerksam zu machen. Die jungen

Leute, welche etwa nach ihrer Konfirmation den Vorsatz fassen, sich dem Lehrfache zu widmen, haben dann nicht nur eine vieljährige, sondern auch eine durchaus gemischte, von dem engeren Beruf ungefärbte Vorschule durchzumachen. Ihr vorläufiger Entschluß hat also eine Läuterung zu bestehen, in welcher wohl Mancher erkennt, daß er sich über seinen innerlichen Beruf getäuscht hatte. Es bleibt ihm Zeit zur Umkehr, er hat Nichts verloren. Bisher dagegen meinte Jeder, der einige Thaler über das Gewöhnliche auf seine Ausbildung verwandt hatte, er besitze nun einen unvertilglichen Anspruch auf Anstellung als Lehrer. Trotz Abmahnung, trotz Unfällen in der Prüfung setzen es die Starrköpfe zuletzt durch, Schulkandidaten zu werden, um sich der Jugend als traurige Zuchtmeister, oder als noch traurigere Vorbilder aufzudringen. Folgt man unseren Rathschlägen, so wird das Mitleid der Behörden fernerhin nicht mehr in dem bisherigen Grade die Pfuscherei begünstigen. Man wird es zur Wahrheit werden lassen, daß das bloße Vorhaben, Lehrer zu werden, Einen noch nicht zum Lehrer stempelt. Ohne Zweifel werden sich aber gar Manche während des Militärdienstes auch zum Lehrerberufe bekehren, wenn sie ihre Kräfte und Neigungen allmählich reiflicher prüfen. An diesen wird die Schule keine schlechte Acquisition machen.

Auch die Mannigfaltigkeit der Vorbildung der Lehrer, welche wir um der Klassifikation der Stellen willen ebenso sehr, wie um der verschiedenen Bedürfnisse der Gemeinden willen, wünschen, würde durch den Durchgang der Lehrer durch den Militärstand nicht leiden. Sind ja doch die verschiedensten Bildungsgrade in dem letzteren vertreten. Selbst für den Fall, daß Fachlehrer Bedürfniß wären, — wir billigen im Allgemeinen die Anwendung von Fachlehrern in der Volksschule keineswegs, — würden sich in dem Militär Jünglinge finden, welche nur noch einer pädagogischen Anleitung bedürften, um als Schreiblehrer, Zeichenlehrer u. s. w. verwendet zu werden.

Es mögen ja auch Andere auf anderen Wegen, etwa in dem Hause eines Lehrers, den sie privatim unterstützen, natürlich aber nicht offiziell vertreten, ihre Vorbereitung auf das Seminar und damit zur Prüfung finden, das Gesetz soll ihnen nicht hindernd entgegentreten, wenn sie die Bedingungen des Alters und der körperlichen und geistigen Fähigkeit erfüllt haben. Gerade in der Mannigfaltigkeit der Wege finden wir die beste Auflösung der Aufgabe, die Schule mit nicht verbildeten Lehrern zu versehen.

In diesen Organismus werden denn auch Lehrerinnen passen, und zwar nicht bloß für Elementarklassen, sondern auch für gesonderte Mädchenschulen. Die Untersuchung, ob überhaupt das weibliche Geschlecht zum Unterrichte tauglich sei, wollen wir hier nicht auffrischen; die Erfah-

rung, welche in pädagogischen Angelegenheiten über alle Spekulation geht, hat gerichtet. Selbst junge Mädchen werden an Kleinkinderschulen mit gutem Erfolge verwandt, warum sollten ältere Jungfrauen und Wittwen nicht Elementarklassen und ganze Mädchenschulen zu führen vermögen? Die Kenntnisse? Was sind es denn für Kenntnisse für den Bedarf von kleinen Kindern? Die Mädchen des Mittelstandes besitzen oder erwerben dieselben ohne Mühe. Der Charakter? In dieser Beziehung dürfen sich die meisten Jungfrauen wohl mit den vergnügungssüchtigen, verschwenderischen, renommistischen Bürschchen, welche seither für fähig zum Schule-Halten galten, sicherlich messen. Lenksamer Vorgesetzten gegenüber, genügsamer sind sie gewiß. Das Ersparniß an Gehalt zu Gunsten der Hauptlehrer ist ebenfalls kein geringes Gewicht in der Wagschale der Schulreform. Aber die Methode? sagt man. Nun, da antworte ich unbedenklich: Von der Methode hat man gar zu viel Aufheben gemacht. Die Methode, nachdem sie einmal erfunden ist, und öffentlich zu Jedermanns Ansicht geübt wird, ist durchaus keine Hexerei. Sie ist nur darum noch nicht allenthalben im Gebrauche, weil der vornehmere Theil des Lehrstandes, weil die Geistlichen sie geringschätzig behandeln. Was aber die Lehrerinnen betrifft, so gedächte ich, — ich nehme die Sache persönlich auf mich, — so gedächte ich mäßig vorgebildete Frauenzimmer in einem ein- bis zweijährigen Seminarkursus zum größten Theile weiter zu bringen, als ungehobelte sechszehnjährige Präparanden. Die Frauen fühlen Manches aus der Erziehungslehre heraus, was die grob empfindenden Männer nicht herausrechnen. Ruthe und Stock werden sie freilich mit schwächerer Hand, doch vielleicht immer noch zur Nothdurft führen. Ueberdieß sind besondere Elementar- oder Mädchenklassen immer nur an solchen Orten vorhanden, wo mindestens noch ein Lehrer daneben steht. Da läßt sich ja dem Hauptlehrer noch mancher Auftrag, manches Recht vorbehalten. Auch der Vermittelung des Elternraths oder, wenn man denn absolut das Befehlen nicht aufgeben will, des Schulvorstandes läßt sich Etwas vertrauen. Kurz, ohne das Institut der Lehrerinnen kommen wir über zwei Verlegenheiten nicht hinaus: über den allzu großen Bedarf an Lehrern und an Besoldungen. Nur Frauen werden sich auf die Dauer mit solchen Minimumsgehalten begnügen, wie deren jetzt so viele existiren, für Familien ist es zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel. Was endlich den Einfluß der Lehrerinnen auf das Gemüth der Jugend betrifft, wovon es sich hier doch in letzter Instanz handelt, so ist zwar nicht zu verkennen, daß Jungfrauen, welche die Ehe und damit ihr eigentliches Lebensziel verfehlt haben, gern unmuthig und launisch zu sein pflegen. Allein diese Verstimmung stammt doch hauptsächlich aus der bisherigen schiefen Lage aller älteren Jungfrauen und der daraus entspringenden falschen Lebensansicht. In dem Maaße, wie das Publikum aufhört

geringschätzig auf den ehelosen Stand herabzublicken, wird auch die Freudigkeit der Lehrerinnen wachsen. Schon zeigt sich eine günstige Aenderung bei den Lehrerinnen der Kleinkinderschulen, bald wird dieser Umschwung weiter führen. Ist aber dieser Anstand beseitigt, dann müßten Frauen nicht Frauen sein, wenn sie nicht gemüthlicher mit der Jugend umgehen sollten, als Männer.

Durch alle Einrichtungen und Maßregeln auf dem pädagogischen Gebiete muß zuletzt der Satz hindurchleuchten: Die Schule ist nicht des Lehrers, sondern der Lehrer der Schule wegen da. Findet sich also nicht bloß ein einzelner, sondern eine ganze Kategorie von Lehrern unzuverlässig, dem allgemeinen Besten unzuträglich, so darf nicht geruht werden, bis sie durch eine tauglichere ersetzt ist. Hier müssen alle persönlichen Rücksichten schwinden. Sollte es sich also fortwährend zeigen, daß die nach bisheriger Weise erzogenen Lehrer in unseren Staatsorganismus nur störend und krankhaft einwirken, so ist der Staat nicht bloß ermächtigt, sondern verpflichtet, auf anderen Wegen Fürsorge für den Unterricht des Volkes zu treffen. Eltern, Gemeinden, unterstützt und erleuchtet von den höheren Schulbeamten, haben hierin das kompetente Urtheil abzugeben. Was die Lehrer selbst, auch in den allerzahlreichsten Konferenzen, zu ihrem Lobe sagen, ist einseitiges Zeugniß.

Ueberhaupt haben wohl die Schulbehörden ein Recht, die bisher so viel gerühmten Lehrerkonferenzen unter ihre Aufsicht zu nehmen. Die meisten derselben sind mehr im Interesse der Eitelkeit, als der Schule gehalten worden. Das Gute, wahrhaft Förderliche wird in kleinen Zirkeln besser berathen, als in wogenden Versammlungen. Wer neue Ideen sucht, mag lesen, wer Beispiele zu sehen begehrt, gehe zu seinem Nachbar. Das Reden von Tribünen hat der Menschheit überhaupt noch wenig Segen gebracht von Perikles und Antonius an bis zu den Redeübungen in der Paulskirche zu Frankfurt. Lasse man nicht die Schule unter der juckenden Mode der Lehrer leiden. Der Schulinspektor mag im engeren Kreise fleißig berathen, die Lehrer mögen in ihrem Kämmerlein fleißig studiren, Das genügt für den ernsten Zweck. Dem Luxus soll die Schule keine Opfer bringen.

Auch die Schulprüfungen sind keineswegs bloß zur Ergötzlichkeit der Eltern und zur Selbstbespiegelung der Lehrer angeordnet. Will man ein Schulfest, so nenne man es beim rechten Namen und richte es festlich ein. Die Prüfung aber besteht um anderer Zwecke willen. Sind wichtige Entscheidungen von derselben abhängig, so darf die Oeffentlichkeit nicht zur Oberflächlichkeit führen. Ob von Seiten des Lehrers geschehen ist, was geschehen sollte, ob auch von Seiten der Eltern und Behörden die erziehlichen Pflichten erfüllt worden sind, Das ist nur durch eine ernste, ausdauernde, von einem Sachverständigen vorgenommene Prüfung dar-

zuthun. Sollen vollends auch die Kinder, welche durch anderen als den öffentlichen Unterricht gebildet werden, dabei erscheinen, soll für die Austretenden eine Art Lehrbrief ausgestellt werden, welcher das Anrecht auf die vollständige Ausübung der staatsbürgerlichen Rechte gewährt, so ist es klar, daß anders verfahren werden muß, als seither. Die Prüfung ist die öffentliche Garantie für die Heilighaltung der elterlichen Rechte, für die Beobachtung der sämmtlichen, von der Schule übernommenen Verpflichtungen, der Gemeinde, der Kirche, dem Staate gegenüber. Das sind also keine Gelegenheiten zu Lustparthieen, zu Besuchen bei den Herren Amtsbrüdern, zur Schaustellung amtlicher Befugnisse. Hat man den Schwurgerichten einen so hohen moralischen Werth beigelegt, so sehe ich nicht, wie die Schulprüfungen mit geringem Ernste behandelt werden sollten. Möchte endlich einmal die Furcht Gottes über die Haushalter so wichtiger Güter kommen!

## § 10. Bezirksschule und Bezirkslehrer.

Die Fehler des Bestehenden finden, ist zur Besserung nothwendig; zur Umschaffung eines Organismus gehören aber auch neue Faktoren. Auch unser Volksschulwesen bedarf solcher neuen Faktoren. Sind wir glücklich in dieser Wahl, so kommt ein Ferment in die erkaltete, erschlaffte Masse, wovon frische, gesunde Entwickelungen ausgehen. Es sind zwei Institute von weitgreifender Wirksamkeit, durch deren Einfügung in die bisherige unorganische Mengung und Reibung unseres Volksschulwesens wohl eine allgemeine Läuterung zu hoffen sein dürfte. Denn sie sind vor Allem geeignet, demselben Volksthümlichkeit und Energie zu verschaffen, Eigenschaften, welche den jetzigen Volksschulen im Inneren wie im Aeußeren, in den obersten wie in den untersten Regionen abgehen. Es sind dieß die Institute der Bezirksschulen und der Bezirkslehrer als Schulinspektoren.

Man hat seit einigen Jahrzehnden mit großem Widerspruch auf der einen und mit lebhaftem Applaus auf der andern Seite Realschulen gegründet, und es waren im Anfange nicht Wenige, welche von dieser Gründung einen gewaltigen Umschwung der Geister erwarteten. Es ist hier nicht der Ort zu mäkeln und zu tadeln, aber Das darf unbedenklich behauptet werden: die Realschulen haben dem eigentlichen Volke Nichts genützt. Denn, wo sie dasselbe erreichten in den Städten und Städtchen, da haben sie eben vornehme Leute gemacht, der arbeitenden Hand Manschetten angezogen, und haben den groben Materialismus etwa zum feineren und darum verführerischeren erhoben. Mit solchen Künsten wendet man den Ruin der guten Sitte nicht ab, wehrt auch nicht der Mißgunst, womit die Blouse den Atlasmantel betrachtet. Was die Gymnasien mit dem lateinischen Hochmuthe sündigen, das sündigen die Realschulen mit

dem französischen, und algebraischen und chemischen. Die Gemüthsbildung leidet unter der einen wie der andern Firma. Und doch soll — so ruft man ja allenthalben — das Volk allseitig gebildet werden.

Wohl, so laßt es uns denn einmal mit einer neuen Schöpfung versuchen! Nicht mit der schwindsüchtigen Einrichtung der Sonntags- und Winterabendsschulen für junge Leute, welche nicht lernen mögen und den Schulstaub, den sie für immer abgeschüttelt glaubten, jeden Augenblick aufs neue abschütteln. Oder verhält es sich anders mit den vielgerühmten Fortbildungsanstalten für die erwachsene Jugend? Leben sie nicht von den mühsamen Abendopfern einzelner Lehrer und Geistlichen, so lange das Flämmchen Begeisterung etwa fortglimmt? Das schleppt sich fort wie Wochenkirchen in verweltlichten Gemeinden. Die Jugend will nicht und wird nicht wollen, und selbst die innere Mission wird nicht gegen den Stachel löcken. Will aber der Staat mit Zwang gegen Lehrherren und Lehrlinge hineinreden, je nun, in Baden hat man die Früchte dieser Maxime gesehen. Wenn man doch das Volk kennte! wenn man sich nicht beliebige Bedürfnisse desselben fingirte und die wahren Bedürfnisse ignorirte! Aber immer will man nach Schnur und Wasserwage regieren und den Schneider mit der nämlichen Kost regaliren, wie den Zimmermann. Aus der Geschichte hätte man doch endlich wissen sollen, daß alles Große und Gute nicht in den Massen selbst entsprungen ist, sondern ursprünglich das Eigenthum Einzelner war, daß diese Einzelnen ein Dutzend oder auch weniger Apostel um sich sammelten, und daß es von diesen in die Welt getragen wurde. Man hätte von dem Christenthume selbst her wissen müssen, daß es von dem Augenblick an mit unedlen Elementen verderbt wurde, als ihm die äußerliche Herrschaft zufiel und die Lehre befohlen, statt empfohlen wurde. Sollte es sich mit der modernen Volksbildung anders verhalten? Sollte diese nach Kabinets- oder Landtagsbeschlüssen ganze Länder mit einem Schlage beglücken? Sollte sie auf den Acker des Wollenden und des Nichtwollenden herabströmen wie der Regen des Allmächtigen? und sollte die einer gesetzgebenden Majorität beliebige Bildung sich in einem Tage fertigen lassen, gleichwie Konstitutionen und Grundrechte? Ihr klugen und gelehrten Herren beschließt und formulirt, das Volk aber sagt: Nein, und wird Nein sagen, so lange es Volk ist. Wenigstens erzieht euch, wenn ihr überhaupt Männer des Erziehens seid, erst einen Kern der Bildung in jeder Gemeinde, kommt zuerst einmal denjenigen Eltern zu Hülfe, welche bereits geneigt und befähigt und zugleich bemittelt genug sind für einen höheren Unterricht. Kurz, laßt ab, Bildung zu octroyiren! *) Ihr wollt Bauern bilden?

---

*) Das Schlimmste ist eigentlich, daß man gar nicht einig darüber ist, Was Bildung bedeutet. Ein gebildeter Mann, wie viel und wie wenig kann

Gut, dann laßt sie vor Allem Bauern bleiben und sich Etwas darauf einbilden, daß sie dem Stande der Bauern angehören. Nur um Gottes willen nicht das Volk sich selbst entfremden! den Schaden wiegt ihr mit aller gerühmten Bildung nicht auf. Nur keine Brillen, keine Fracköcke, keine Cigarrenetuis, kein Sie und Wohlgeboren hinter den Pflug gebracht! Und außerdem rechnet es doch auch für Etwas, wenn das vierte Gebot im Volke noch gilt und der Herr Sohn dem Vater nicht über die Nase fährt.

Die Realschulen mögen also bestehen und blühen, wo sie Bedürfniß sind, auch Abendschulen und Sonntagsschulen mögen gehalten werden, wo man darnach verlangt, und wo man sie um irgend einen Preis erkauft. Aber für die allgemeineren und wichtigeren Zwecke des Staates begehren wir Bezirksschulen, oder vielleicht verständlicher, höhere Volksschulen. Diese sollen mit Weglassung aller und jeder inländischen oder ausländischen Vornehmheit die Schüler so nehmen, wie sie aus der gewöhnlichen Volksschule hervorgehen, und denselben geben, was das Bedürfniß fordert, nicht was in aberweisen Lehrplanen als human, national, universal oder spezifisch bildend belobt wird. Ich denke mir hier eine Bezirksschule im vorzugsweisen Interesse der Ackerbautreibenden, dort eine andere, wo die Bauhandwerker in erster Linie stehen, eine dritte, wo sich Schulpräparanden zur vorläufigen Ausbildung um einen sachverständigen Instruktor sammeln. Alle Gattungen und Spielarten knüpfen aber an dem nämlichen Punkt an — an der deutschen Volksschule, wie sie ist. Der Zweck ist, das deutsche Volksleben zu veredeln, dagegen auch im Wesentlichen zu erhalten, wie es ist und wie es war. Eben um das Römische, das Französische, das Englische, diese fremden Stoffe, die unser Volk so angefressen haben, noch zu rechter Zeit loszuschütteln, wollen wir der deutschen Weise in diesen Bezirksschulen einen selbstständigen Halt geben. Schon um dieser Konservirung der deutschen Volksthümlichkeit willen betrachten wir es als Pflicht des Staates, diese Anstalten nicht dem Gutdünken der Gemeinden zu überlassen, sondern ihre Gründung und Leitung selbst in die Hand zu nehmen. Aber es spricht noch der weitere und wichtige Grund dafür, daß nur durch Verbindung mit diesem Institut die Schulinspektion einer gründlichen Reform entgegengeführt werden kann. Von der Schulinspektion hängt es zum großen Theil ab, ob die Volksschule, wie bisher, als ein trübes Lichtlein in trüber Laterne brennen, oder die besten Strahlen der höheren Intelligenz auf die Gesinnungen des Volkes konzentriren soll. Was die

---

das sagen! Aber die äußerliche Auffassung ist allenthalben die leichteste und gewöhnlichste. Deßhalb ist es ein sehr zweideutiges Geschenk, dem Volke Bildung geben.

geistliche Schulaufsicht nie vermocht hat, nie vermögen wird, das kann dieser weltlichen, wenigstens nicht spezifisch geistlichen Aufsicht gelingen — darum, weil sie sachverständig ist und in der Sache steht.

Doch die Eigenthümlichkeit und Ausführbarkeit der Bezirksschulen ist noch nicht dargelegt. An Anstoß gegen vorgefaßte Meinungen wird es nicht fehlen. Schon Das wird Vielen mißfallen, daß diese Schulen nicht bestimmt sind, dem Aermsten, wie dem Reichsten, in gleicher Weise zu dienen. Den parlamentarischen Zaubersatz: „Der Unterricht wird unentgeltlich ertheilt," verwerfen wir ohnehin als einen pädagogischen Unsinn. *) Ganz ein Anderes ist es aber, wenn wir verlangen, jeder Unterricht soll den Bedürfnissen und den Mitteln der Eltern entsprechen, deren Kinder ihn benutzen. Höchstens das Minimum des Unterrichtes kann ohne Schulgeld ertheilt werden, jede höhere Stufe muß von den Benutzenden um einen angemessenen Preis erkauft werden. Doch darf dieser Preis nie so hoch gesetzt sein, daß die strebsamen Armen dadurch ausgeschlossen werden. Der rechte Grundsatz lautet: Zugänglich für Alle, welche gerade solche Bildung bedürfen und begehren; mäßiges Schulgeld mit Freistellen für befähigte und würdige Unbemittelte. Da die Bezirksschulen aber keine Ortsschulen sein sollen, so ist ihr Besuch den Nichtortsangehörigen durch jenen Grundsatz noch keineswegs geöffnet. Der Aufenthalt an einem fremden Orte macht selbst den wohlfeilen Unterricht kostspielig. Der Ausweg aus diesen Widersprüchen ist ein seltsamer, aber dennoch ein gerechtfertigter: die Bezirksschulen sollen bloße Sommerschulen sein. So lange die Jahreszeit günstig ist, sollen sich die Jünglinge einer ganzen Gegend darin sammeln. Ein junger Mensch von fünfzehn bis achtzehn Jahren kann, wenn er gesund und eifrig ist, täglich schon eine schöne Strecke nach seiner Bezirksschule wandern. Diese wandernden Schüler, welche durch Sturm und Regen ihre Bücher tragen, sind es eben, welche der Bezirksschule den kräftigen ländlichen Charakter aufprägen. Nicht bleiche, kurzsichtige Stadtbürschlein in Mantel und Handschuhen sollen den Kern dieser Schülerschaft bilden, sondern handfeste, abgehärtete Landburschen. Darum ist bei der Gründung der Anstalten auch weniger darauf zu sehen, daß sie in eine Stadt komme, als daß sie möglichst in dem Mittelpunkte aller betheiligten Gemeinden liege. Laßt lieber die Städter auf das Land nach Unterricht wandern, es ist ihnen mehr nütze, als umgekehrt. Ueber-

---

*) Die Begriffsverwirrung hat sich sichtlich an dieses Wort geheftet. Davon zeugt die Orthographie „unentgeldlich." Freilich leuchtet dem gemeinen Manne „unentgeldlicher" Unterricht ein. Er hofft, daß ihm das in die Schule Schicken seiner Kinder noch mit Gelde bezahlt werde. An die Schulsteuer statt des Schulgeldes denkt er nicht.

haupt liegt es im Interesse der wahren Civilisation, daß der überwiegende Einfluß der Städte endlich wieder durch ein naturgemäßes Gegengewicht neutralisirt werde. Die alten Römer wußten Das besser zu taxiren, als wir. Während sich Frankreich von seinem Pariser Proletariat Gesetze vorschreiben läßt, besaßen in Rom die ländlichen Tribus den Vorrang vor den städtischen. Und in Deutschland ahmt man die Nachahmer von Paris nach!

Aber eine Sommerschule? Dagegen lehnt sich jedes pädagogische Gewissen auf. Wir vermögen kaum in den zwölf Monaten des Jahres, so wendet ein bekümmertes Lehrergemüth ein, die Wucht der Wissenschaften zu gewältigen, und nun soll an die Stelle der mit Mühe verbannten sechsmonatlichen Winterschulen, eine neue Halbheit, eine Sommerschule treten, und will gar noch auf den Namen einer Verbesserung Anspruch machen. Ich könnte mich diesem schulmeisterlichen Seufzer gegenüber auf die Universitäten berufen. Denn diese verschleudern wahrlich nicht viel weniger als ein halbes Jahr mit ausdrücklichen oder angemaßten Ferien. Allein ich berufe mich nicht gern auf Anstalten, welche die Wohnsitze alter und neuer Mißbräuche und der Umgestaltung an Haupt und Gliedern bedürftig sind. Ich bin überzeugt, daß gerade die Universitäten, wenn sie nicht geradezu als faule Bäuche verworfen werden wollen, von der Volksschule erst wieder Natur und Sittlichkeit lernen müssen. Was an ihnen Gutes ist, beruht auf tüchtigen Persönlichkeiten und auf der Unverwüstlichkeit der menschlichen Natur. Ihre Organisation ist daran unschuldig. Doch davon ein ander Mal.*) Die Unterbrechung der Bezirksschule durch einen unterrichtsfreien Winter beruht auf anderen, aber zureichenden Gründen. Vor Allem auf der Nothwendigkeit den von Außen kommenden Schülern gerecht zu werden. In den bisherigen höheren Lehranstalten wurden stets die Städte auf Kosten der Landbewohner begünstigt, wir halten das Umgekehrte eher für nützlich im Interesse der Sittlichkeit, ohne jedoch den Städten ein wirkliches Recht verkümmern zu wollen. Sind sie groß und vermögend genug, selbst eine höhere Volksschule ohne fremde Sprachen zu gründen, gut, es ist unverwehrt. Nur möchte ich freilich auch in Städten um des Winterkursus willen nicht Bücherwürmer erziehen. An sich gefiele es mir wohl besser, wenn die jungen Landleute ihren Kursus in der Bezirksschule im Winter machten und im Sommer den Pflug führten. Doch dazu paßt unser Klima nicht. Der Winter bringt einmal unabänderlich Schnee und kurze Tage. Das

*) Unbegreiflich ist die Verblendung, womit die Volksschullehrer in ihrer 1848r Exzentrizität die Vorbildung ihres Standes auf die Universitäten verlegt wünschten. Abgesehen von den finanziellen Unmöglichkeiten hätte die moralische Unmöglichkeit doch jedem Vernünftigen einleuchten müssen.

Wohnen unter fremdem Dache hat aber außer der Kostspieligkeit noch die Entfremdung von dem väterlichen Heerde zur Folge. Die Spuren machen mir bange, sagte der Fuchs, als er in die Höhle des Löwen einzutreten zauderte. Wir aber haben die Spuren der Gymnasien und Realschulen vor uns. Haben nicht Vornehmthuerei, Müßigang, Sittenlosigkeit der studirten Leute vielfach ihren Grund in der Erziehung der Söhne außer dem elterlichen Hause? Fern von dem Auge des Vaters und der Mutter, fern von der Arbeit und der Noth der Familie lebt der Jüngling von nicht selbsterworbenem Gelde unter dem Egoismus des Junggesellenthums und unter der nie ruhenden Verlockung des Wirthshauses. Das Wohlleben oder mindestens das sorglose Leben auf fremde Kosten ist die Wiege fast aller Selbstsucht.

Doch auch bloß unterrichtlich genommen, läßt sich so gar Viel nicht gegen die bezirkliche Sommerschule einwenden. Der Sommer, wenn man nicht gerade ständigen Sonnenschein verlangt, dauert lange, vom März bis in den Oktober. Ferien braucht man zwischen diese Gränzen nicht einzuschieben. Also stellt sich eine Unterrichtszeit für die Bezirksschule heraus, welche drei Viertheilen des gewöhnlichen Jahreskursus gleichkommt. Sodann eignet sich ein durch lange Unterbrechung abgegränzte Unterrichtsperiode besonders gut für die successive Methode, welche die Unterrichtsgegenstände in großen Massen periodisch behandelt und dem Vielerlei neben einander entsagt. Der Tausch wäre nun, dünkt mir, so schlimm nicht. Denn das Spezereigeschäft des gegenwärtigen Unterrichts, in welchem bei Leibe kein Artikelchen ausgehen darf, hat seine Solidität erst noch zu erweisen. Ueberdieß ist ja nicht gesagt, daß im Winter gar Nichts gelernt werden soll, sondern eben nur nicht in der Weise des Sommers, nicht unter der beständigen Obhut eines Lehrers. Es ist ganz heilsam, wenn Selbstunterricht ergänzend zwischen den abhängigen tritt. Außerdem bleibt den Wißbegierigen noch die Hülfe des Ortslehrers. Da knüpfen sich die in ihrer bisherigen Isolirung ohnmächtigen abendlichen Fortbildungsanstalten ganz schicklich an die Fäden der Bezirksschule an. Unter Umständen können da die Zöglinge der letzteren die Rollen wechseln und in ihrer Heimat unter Leitung eines Sachverständigen selbst lehrend auftreten. Zuletzt wird es immer Gemeinden geben, welche in ihrem örtlichen Interesse die sommerliche Bezirksschule auch während des Winters fortsetzen lassen.

Im Interesse der Mehrzahl der Staatsangehörigen muß jedoch der Bezirkslehrer zugleich das Amt eines Bezirksschulinspektors versehen. Auf diesen Grund hin ist er Staatsdiener und hat seinen Gehalt vom Staat zu beziehen. Zur Erfüllung dieser Seite seines Berufes muß ihm aber eine angemessene Zeit übrig bleiben. Bloße Ferien oder gar willkürliche Unterrichtspausen reichen dazu nicht

aus. Denn die Schulen des Bezirks sollen in einer Weise untersucht werden, welche von dem bisher gut geheißenen Betüpfeln mit den Fingerspitzen gar weit abweicht. Der Bezirkslehrer muß nöthigen Falls wochenlang an einem einzigen Orte verweilen, um sich gründlich von dem Zustande der Schulen, von dem Verhalten der Lehrer und des Elternrathes zu unterrichten. Der Schein, womit sich bisher so manche Schule umgab, muß durchdrungen, der wahre Gehalt des Unterrichts erkannt werden. Auch der Fortbildung soll der visitirende Bezirkslehrer sich annehmen. Es ist zweckmäßig, wenn er durch einige Vorträge den Kern der Gemeindeglieder selbst anregt und den Lehrkräften des Orts ein Muster vorhält. Die Lehrer sind zu ihrer weiteren Ausbildung nicht bloß anzutreiben, sondern auch anzuleiten; durch pädagogische Rathschläge, Mittheilung von Schriften vermittelt der Visitator ihre Verbindung mit den Fortschritten der Wissenschaft. Die Visitation bildet auf diese Weise die persönliche und mündliche Vorbereitung auf die im Laufe des Jahres schriftlich fortzuführende Leitung des Unterrichtes. Für diese Geschäfte sind dem Bezirkslehrer die Wintermonate angewiesen; dadurch kommt Zusammenhang und Gleichmäßigkeit hinein. Dadurch bestimmt sich zugleich die Größe der Bezirke. Wer nur zwanzig Wochen zur freien Disposition hat, kann nicht mehr als zwanzig Schulen zur Inspektion erhalten. Denn die Möglichkeit des langen Verweilens bei einer Schule muß zum Voraus gegeben sein. Uebrigens finden wir Nichts dabei zu erinnern, wenn in Ermangelung der oben geschilderten Bezirksschulen die Verbesserung der Schulinspektion einstweilen schon ins Werk gesetzt wird, indem man vorzugsweise Lehrer anderer höheren Unterrichtsanstalten dabei verwendet. Nur muß die Bedingung der Sachverständigkeit jedenfalls streng erfüllt sein, und die Offenhaltung eines hinreichenden Zeitraumes für die jährliche Ausübung der Inspektion darf nicht fehlen. Daß, wo es die Oertlichkeit erlaubt, Seminarlehrer in diesen Aemtern vorzugsweise auf ihrem Platze wären und sich darin desto eher der angewöhnten Abstraktheit entkleideten, bedarf kaum eines Erweises. Allein es wird sich nur selten den übrigen Einrichtungen fügen, und reicht auch im günstigen Falle nicht aus. Man wird also in einzelnen Fällen vorerst auch zu Lehrern gewöhnlicher Volksschulen greifen müssen, obwohl sich mancherlei Schwierigkeiten wegen der Rechte der Gemeinden an ihre Schule entgegenstellen. Auch Geistliche, vorausgesetzt, daß die Bedingung der Sachverständigkeit nicht bloß dem Namen und Scheine nach von ihrer Seite erfüllt ist, sollen keineswegs ausgeschlossen sein. Warum sollte ungerechtes Mißtrauen gegen einen ganzen Stand uns der Mittel berauben, eine wünschenswerthe Verbesserung früher ins Werk zu setzen? Soll das Bessere der Feind des Guten sein? Die Methode, das haben wir bereits erklärt, ist keine Hexerei und keineswegs ein spezifisches Eigenthum der Volksschullehrer.

Nur das Eine fordert die Gerechtigkeit, daß bei den Aemtern der Bezirkslehrer und Bezirks-Schulinspektoren nicht wieder die alte Gränzlinie zwischen „studirt" und „unstudirt," zwischen „Literat" und „Illiterat" festgehalten werde. Gerade diese Scheidung ist zum Unsegen für beide Theile geworden. Denn die Einen ruhten auf dem Polster des Privilegiums, die Anderen verloren aus Neid gegen die Ruhenden selbst den richtigen Weg aus den Augen und meinten: Schritte machen, heiße schon ein Ziel erreichen. Das Amt des Bezirkslehrers und noch viel mehr das des Schulinspektors, als die höchste Stufe des Lehramts an der Volksschule muß für Alle erreichbar sein, welche die Stufen betreten haben, wirklich erreicht werden kann es nur von den Ausgezeichnetsten in Lehre und Leben. Die Hoffnung auf ein solches Ziel jugendlicher Anstrengungen bewahrt das Herz vor Versumpfung und Unzufriedenheit. Aber nachdem das Privilegium der Geistlichen und der studirten Leute aufgehoben wäre, ein neues Privilegium zu Gunsten der seminaristisch gebildeten Lehrer zu gründen, und die von ihnen selbst angefochtene Bildung an die Spitze aller künftigen Entwickelungen zu stellen, das konnte nur in der Periode eines wahnwitzigen Radikalismus gefordert werden. Die Schule, wenn sie auch nur einen mäßigen Theil von Dem leisten soll, was ihre Lobredner als ausgemacht hinstellen, bedarf die Besten an ihre Spitze, gleichviel woher sie stammen. Gewährt ihr der Staat dieß, oder macht er es vielmehr durch seine Hülfe möglich, so sind wir auf einer ganz neuen Entwickelungsstufe angekommen. Wer Dies durch unbescheidene Forderungen erschwert, ist kein Freund der Sache, sondern seines persönlichen Vortheils.

Wenn die Bezirksschulen im Allgemeinen eine Einrichtung im Interesse des Staates sein sollen, so schließt diese Hauptbestimmung jedoch nicht aus, daß die Gemeinden in einzelnen Fällen sie zu ihren speziellen Bedürfnissen herüberziehen und dieß durch Verträge über Leistungen und Gehalt der Bezirkslehrer regeln. Ich würde nichts Bedenkliches dabei finden, wenn durch einen solchen Vertrag eine Bezirksschule mehr den Charakter einer Realschule annähme, sofern dadurch nicht die Landbewohner zu Gunsten der Stadtbewohner verkürzt würden. Schon dadurch lassen sich mehrere Zwecke vereinigen, daß der Winter zwar für die auswärtigen Schüler ausfällt, aber für die einheimischen nicht ausfallen muß. Auch in denjenigen Bezirksschulen, welche ihr Hauptaugenmerk auf Vorbereitung zum Lehramte richten, kann ein Winterkursus zur Einübung der mehr mechanischen Fertigkeiten bestehen, sofern der Aufwand den Betheiligten nicht zu groß erscheint. In der Regel freilich werden sie lieber in ihrer Heimat das im Sommer Gehörte zu verarbeiten suchen, in manchen Fällen sich auch als Lehrgehülfen an einen geschickten Lehrer anschließen.

Bei dieser außerordentlichen Mannigfaltigkeit der Interessen, die durch die Bezirksschulen gewahrt werden sollen, läßt sich denn auch kein Rezept für den darin zu ertheilenden Unterricht verschreiben. Ich halte überhaupt die abstrakten Lehrplane vorzugsweise für eine Erfindung der Unsachverständigen und Ideologen. Der wahrhaft Sachverständige weiß, daß sich erst ein Bauplan entwerfen läßt, wenn man das Terrain und das Baumaterial kennt. Wer die Idee der Bezirksschule erfaßt hat, wird vorkommenden Falls auch zu beurtheilen im Stande sein, ob für das Rechnen wöchentlich 2 oder 3 Stunden erforderlich sind, und ob die Geschichte der römischen Republik für die Schüler wichtiger ist, oder die der französischen Revolution. Hält man sich die Einzelheiten offen, so wird sich wohl in den meisten Fragen über die Bezirksschulen Uebereinstimmung erzielen lassen, und es sich zuletzt nur um den Geldpunkt drehen. Denn Das kann Jeder leicht berechnen, daß die Einrichtung derselben in Verbindung mit dem Schulinspektorat nicht wohlfeil komme. Rechnen wir auf 20 bis 25 Schulen einen Bezirkslehrer, so erwachsen dem Staat auf je eine Million Einwohner hundert Besoldungen. Die können natürlich nicht mit dem Maßstabe der Küsterstellen gemessen sein, auch nicht den Wandeltisch in sich einschließen. Es müssen Besoldungen sein, wie die anderer Staatsdiener auch. Wir begehren durchaus keine Pfründen, in deren Genuß die Arbeitskraft und zuletzt auch die sittliche Kraft schwindet, wir wollen kein Capua aus diesen Stellen für das Heer der Schullehrer machen. Aber es sollen nicht neue Hungerposten zu den alten geschaffen werden. Die Freudigkeit des Wirkens soll weder in Nahrungssorgen noch in Nebenerwerben untergehen, der Bezirkslehrer, der Schulinspektor soll seinem Amte leben, ganz leben. Auch abgesehen von seinen sittlichen Eigenschaften, soll sein Interesse, seine Existenz mit dem Bestande der Staatsordnung verbunden sein. Er soll nicht, wie es leider bisher mit den meisten Volksschullehrern der Fall war, einen Umsturz, wo nicht wünschen, doch wenigstens nicht fürchten, weil er in eine schlimmere Lage nicht kommen kann. Er soll nicht abhängen von jeder Laune eines Bürgermeisters, oder Pfarrers, oder Juristen, sondern in einer ehrenvollen Unabhängigkeit leben in dem Maaße, wie sie anderen Staatsdienern auch gewährt ist. Bei allen diesen Bedingungen wird die Ausgabe für den Staat doch minder groß sein, als sie auf den ersten Blick erscheint, weil die Zusammenfassung der Bezirksschule mit der Bezirksinspektion manchen bisherigen Aufwand überflüssig macht. Auch das Interesse der Gemeinden wird sich so vielfach mit diesen Anstalten verschlingen, daß bei weitem nicht alle Kosten auf den Staat unmittelbar fallen. Außerdem ist es hier, wie in allen wichtigen Neuerungen, rathsam, den Versuch erst im Kleinen zu machen. Es ist ja auch noch nicht allenthalben die Empfänglichkeit für dergleichen Unterricht vorhanden. Das Gute muß aus einem

gesunden Kern in die Länge und Breite wachsen, es wird nicht fertig hingezaubert. Den Anfangspunkt für die Bezirksschulen bieten die Präparandenanstalten für die Schullehrer-Seminare. Hier liegt das dringende Bedürfniß der Aenderung vor. Verlasse man den engherzigen, schulmeisterlichen Weg, schaffe wenigstens für diesen Zweck einige Bezirksschulen und lasse sie Muster für die übrigen sein. Bald wird das Publikum sich überzeugen, daß sie den meisten Bedürfnissen ganz anders entsprechen, als die französirten und mathematisirten Realschulen; sie werden Zulauf haben. Nur beruhen lasse man eine so wichtige Sache nicht. Die Feinde, welche mit eisernen Waffen augenblicklich niedergeworfen sind, werden immer wieder erstehen, wenn nicht der Sieg geistiger Waffen dazu tritt. Die Bezirksschulen, die Bezirksinspektion, wie wir sie im Sinne haben, sind Werkstätten, solche geistigen Waffen zu schmieden.

## § 11. Schule und Kaserne.

Cousin nannte Preußen das klassische Land der Schulen und Kasernen. Sonst hat man sich aber diese beiden Begriffe fast immer im feindlichen Gegensatze gedacht. Mehr als ein Schriftsteller hat es ausgesprochen, daß, so lange die stehenden Heere so unverhältnißmäßig große Summen verschlängen, die Staaten nicht im Stande seien, für die Schulen zu thun, was recht ist. In den Frühlingshoffnungen von 1848 glaubte man nun auch diesem Ziele durch Einführung der Volksbewaffnung näher gerückt zu sein. Allein gerade das Gegentheil ist erfolgt. Das stehende Heer mußte vermehrt werden, und an eine namhafte Verringerung desselben ist kaum in den nächsten zehn Jahren zu denken. Denn es ist nicht ein auswärtiger Feind, der uns bedroht. Mit einem solchen könnte man Frieden schließen und dann entwaffnen. Aber der innere, nie ermüdende Feind, die Anarchie, die Gesetzfeindlichkeit, die Zerfallenheit mit sich selbst und mit Gott, dieser schlimmste aller Feinde, hat in unserem Vaterlande seinen Sitz aufgeschlagen. Diesem gegenüber läßt sich nicht entwaffnen. Mithin sind auch die Mittel zur Verbesserung der Schulen auf ein Jahrzehend voraus weggenommen. Ein trüber Zustand, wenn nicht neue Auswege gefunden werden! Allein läßt sich denn das Entgegenstehende gar nicht versöhnen? Kann nicht die Schule aus dem Heer und das Heer aus der Schule Vortheil ziehen? Ihre Aufgaben sind, schärfer betrachtet, nicht so auseinander liegend, wie man anzunehmen gewohnt ist. Die Jugend soll wehrhaft gemacht werden zum Besten des Vaterlandes. Aber neben der körperlichen Wehrhaftigkeit gibt es auch eine geistige, welche höher steht, weiter reicht und uns jetzt besonders noth thut. Die Menge der Bajonnette rettet den Staat nicht, wenn nicht die Gesinnung der Bürger die Rettung vollendet. Der Arm kann nicht von

einem andern Willen regiert werden, als der Fuß: Ein permanenter Bürgerkrieg ist unmöglich, ist ein Unsinn. Also darf auch zwischen dem bewaffneten und dem unbewaffneten Bürger keine permanente Meinungsverschiedenheit bestehen. Die da meinen, es bedürfe nur des Eintritts in die Kaserne, nur des Stehens im Glied, um sofort ganz andere Lebensansichten in die Köpfe der Soldaten zu pflanzen, als die der übrigen Bürger, befinden sich in einem höchst verderblichen Irrthume. Bei der kurzen Dienstzeit, bei der raschen Rückkehr ins Vaterhaus behalten die meisten Soldaten die Gesinnungen, welche in ihrer Heimat herrschen. Der Einfluß der Offiziere und Unteroffiziere reicht bei weitem nicht hin, sie umzuschaffen. Kommt es deßhalb zu politischen Kämpfen, worin die Anarchisten auch nur temporären Vortheil erlangen, so wird der Fahneneid schwerlich solche Truppen festhalten, deren Gesinnung nur durch eine kurze Dienstzeit erprobt ist. Das übermäßige Vertrauen auf eine solche Macht könnte sich schwer strafen. Vielmehr muß das Heer auch geistig waffenfähig gemacht werden, und deßhalb hat es mit der Schule einen Bund zu schließen. Körperliche und geistige Ausbildung der Jugend sollen Hand in Hand gehen, in organischer Verbindung stehen. Ich denke aber bei diesen Behauptungen durchaus nicht an das Turnen, welches man unter maaßlosen Lobpreisungen als eine militärische Vorschule mit dem Jugendunterrichte hat verbinden wollen. Nein, das Turnen ist wohl gut, aber es ist ein Spiel, ein Luxus, dem eigentlichen Volke durchaus fremd. Das lasse man den Städtern, die an Arbeit gewöhnte Jugend bedarf desselben nicht. Die Verbindung, worein ich die Schule mit der Kaserne setzen möchte, ist eine andere. Es gilt das stehende Heer volksthümlicher zu machen, als es ist. Bis jetzt sieht nämlich der Bürger fast nur die ungeheuere Last, die ihm daraus erwächst, selbst als nothwendiges Uebel will es ihm zu kostspielig erscheinen. Darum lockten die Vorspiegelungen von Volksbewaffnung so sehr an. Soll das gar nicht aus neuester Zeit stammende Urtheil, die Soldaten seien ein kostspieliges Spielwerk der Fürsten und höchstens zur Unterdrückung des Volkes bestimmt, gründlich widerlegt werden, so muß ein sichtbarer Vortheil aus der bisher mißliebigen Einrichtung hervorgehen. Dieser Vortheil kann aber in der Verlegung eines Theiles des Volksunterrichts in die Kasernen bestehen. Das ist möglich und nützlich. Es dürfen nur einige Vorurtheile abgelegt werden.

Die Anstalten zur Fortbildung der aus der Volksschule Entlassenen können erwiesener Maaßen in den seltensten Fällen örtliche Schulen sein. Lehrlinge und Gesellen und eben erst zu Rauchern avancirte Bauernknaben gehen einmal des Abends lieber andere Wege, als zur Schule. Die Sitte wird erst noch viele Zwischenstufen zu durchlaufen haben, bis in dem Volke selbst ein der Fortbildung geneigter Sinn erwächst. Aber

eine Fortbildungsanstalt für alle Jünglinge des Volkes, und wovon gerade die Armen am wenigsten ausgeschlossen sind, besteht durch Gesetz und Sitte — der Militärdienst. Nur ist die Fortbildung bisher eine einseitige, nur auf das Körperliche und Mechanische gerichtete gewesen. Das braucht aber nicht nothwendig so zu sein. Die eigentliche Bestimmung des Soldaten ist zwar der Krieg, aber wie selten kommt er dazu, dieser Bestimmung wirklich zu leben. Trotz der gegenwärtigen Zerrüttung der politischen Verhältnisse wird doch die Zeit bald zurückkehren, wo der Kriegsdienst in Garnisonsdienst übergeht und ganze Generationen von Soldaten keinen feindlichen Kanonenschuß hören. Da treten nun sogleich alle Nachtheile des zwecklosen, müßigen Wartens ein. Der Soldat hat in völlig ruhiger Zeit an seinem Berufe, so wichtig und ehrenvoll derselbe gerade jetzt den anarchischen Gelüsten gegenüber erscheint, kein Wohlgefallen, und der Bürger versagt dem Friedenssoldaten die Achtung. Wie heilsam wäre es da, das Element der Fortbildung in die zeitweise müßigen und doch nicht entlaßbaren Soldaten hinein zu verpflanzen. Gelänge es, den bisher unvermeidlichen Müßiggang der Soldaten zu beseitigen, wie viele Gegner würden sich mit den stehenden Heeren aussöhnen und das Wohlthätige der Einrichtung anerkennen! Die Römer schon wußten, daß der Soldat nicht unbeschäftigt bleiben dürfe. Sie warfen ihre riesenhaften Verschanzungen nicht bloß auf, um sich vor Ueberfällen zu sichern, sie wollten zugleich durch Arbeitsamkeit und harte Gewöhnung den rechten Geist in ihren Heeren bewahren. An anderen Orten, unter anderen Verhältnissen mag auch jetzt noch die Benutzung der Soldaten zu körperlicher Arbeit genügen, in unseren civilisirteren Staaten mit allgemeiner Dienstpflicht reicht Das nicht aus. Macht aber die Kasernen zu Fortbildungsanstalten auch des Geistes, so werdet ihr den Forderungen einer vorgeschrittenen Zeit genügen. Offiziere wie Unteroffiziere werden an ihrer Autorität Nichts einbüßen, wenn sie nicht bloß auf dem Exerzierplatze, sondern auch in den Wohnzimmern die Instruktoren ihrer Soldaten vorstellen. Die Soldaten werden weder der Disziplin, noch anderer militärischen Tugenden entwöhnt, wenn sie täglich einige Stunden Vorträgen zuhören, lesen oder schreiben müssen. Es existiren bereits Militärschulen für die auf Avancement Dienenden, warum will man diese allein eines solchen Vortheils theilhaftig machen? Der gemeine Soldat bedarf nicht minder gewisser Kenntnisse für sein Fortkommen. Es ist kein Grund vorhanden, dem künftigen Offizier auf Kosten des Staats in seine gewählte Carriere zu helfen, dem einfachen Soldaten nicht, vielmehr umgekehrt diesen in seinem Lebensberufe aufzuhalten und zu stören. Es würde ganz anders lauten, wenn das Volk sagte: Geh' unter die Soldaten, daß du Etwas lernst, als wenn es heißt: Kaum hat man die Kinder erzogen und Etwas lernen lassen, so müssen sie die Muskete tragen und lernen müßig gehen.

Doch ich höre mancherlei Einwendungen. Vor Allem leugnet man den Müßiggang der Soldaten. Man behauptet, außer der Exerzierzeit werde nicht mehr Mannschaft unter den Waffen gehalten, als absolut erforderlich sei. Diesen Wenigen bleibe durchaus keine Zeit übrig. Wenn ich die Wahrheit dieser Behauptungen in den allerfriedlichsten Zeiten und in den allersparsamsten Staaten zugeben wollte, so würde es doch in der nächsten Zukunft noch ganz anders stehen. Die Entwaffnung wird schwerlich bis zu dem Grade ausgeführt werden dürfen, daß der Präsenzstand der Truppen auf sein Minimum zurückgeführt wird. Und geschähe es, so ist immer noch Luxus genug in den militärischen Einrichtungen. Ich frage jeden Unbefangenen, ob nicht unbeschadet der Ehre die meisten Ehrenwachen eingezogen werden könnten? Man hat gar manchen Dienst nur erfunden, um den Leuten Beschäftigung zu geben. Ist aber andere, nützlichere Beschäftigung vorhanden, so kann man jene Dienste wohl fallen lassen. Der militärische Geist hängt nicht von der Kleinigkeitskrämerei und Scheinthätigkeit ab. Im Kriege fallen ja auch diese unwesentlichen Dinge weg. Und Was die Offiziere betrifft, so verlieren diese gewiß Nichts an Ansehen vor aller Welt, wenn ihnen eine höhere Bildung als die bisherige zur Pflicht gemacht; oder eigentlich, wenn ihnen nur ein weiterer und geeigneterer Wirkungskreis für ihre vorhandene Bildung angewiesen wird. Des Wissens ist ja nicht Viel, was wir hinzugefügt wünschen, sondern nur der Anwendung des Wissens. Nur das Vorurtheil, ein Offizier dürfe Nichts als das herkömmlich Nobele treiben, steht entgegen. Die veraltete, zum Schattenbild herabgesunkene Ritterlichkeit wehrt sich gegen bürgerlichen Fleiß. Allein hat dieselbe in der Marine, in der Artillerie nachgeben müssen, so wird es auch noch in den übrigen Waffengattungen geschehen.

Nur der Grundsatz sollte einmal zugegeben sein: die Soldaten müssen auch geistig waffenfähig gemacht werden. Stünde das fest, so würden sich auch Zeit und Mittel zur Ausführung ergeben. Freilich hieße es wieder dem Nivellirungs-Systeme huldigen, wollte man allenthalben auf die nämliche Weise verfahren. Der vorfindliche Bildungsgrad, Oertlichkeiten, Persönlichkeiten müssen bei jeder Unterrichts-Einrichtung maßgebend sein, wieviel mehr bei dieser, welche Neues an längst Bestehendes anknüpfen will. Indessen werden sich wohl bei den meisten Truppen dreierlei unterschiedliche Fortbildungs-Einrichtungen als Bedürfniß und ausführbar erweisen.

Den Anfang macht der Nachhülfe-Unterricht für Diejenigen, welche mit einer unvollkommenen Befähigung aus der Schule entlassen worden sind. Allenthalben wird es Solche geben, welche des Unterrichts im Lesen, Schreiben und Rechnen noch bedürfen, zumal wenn der direkte Schulzwang aus den oben angegebenen höheren Rücksichten abgeschafft

würde. Es genügt, wenn diese als Soldaten dahin geführt werden, wo sie eigentlich bei ihrer Konfirmation hätten stehen sollen. Immerhin ist es eine große Wohlthat für diese Leute, wenn sie noch nachträglich zu manchen Erwerbszweigen befähigt werden, die sich ihnen außerdem verschlössen. Der Staat selbst gelangt dadurch zur Erfüllung einer seiner gerechten Forderungen an alle seine Angehörigen.

Zweite Stufe des militärischen Fortbildungs-Unterrichtes bildet das gemeinschaftliche Lesen. Romane werden zwar auch jetzt schon in den Wachtstuben gelesen, aber nur Romane, und was für Romane! und wie werden sie gelesen! Das kann man nicht Fortbildung nennen, sondern Verbildung. Allein es läßt sich ja anders machen. Was zuerst die Wahl der Bücher betrifft, so stünde diese ja ganz in der Hand der Vorgesetzten. Wie ließe sich da das Vaterländische, das Nationale pflegen! Wie ließe sich da Gegengift gegen die zerstörenden Ideen der Anarchisten bereiten! Da lernten die Soldaten Waffen gegen die inneren Feinde führen! Von dem brutalen Widerspruch gegen verderbliche Behauptungen ließen sie sich zur gründlichen Widerlegung hinüberleiten. Ich wüßte nicht, wie man den verständigen, den bis zur Sache dringenden Sinn der Soldaten besser nähren könnte, als durch Geschichtsbücher, durch geographische Darstellungen, durch Beispiele des Guten und Edlen, welche in ihren Kreisen vorgelesen würden. Denn allerdings kann nur durch Vorlesen und Besprechung des Vorgelesenen der Zweck erreicht werden. Stilles für sich Hinlesen ohne Erläuterung und Kontrole bringt keinen Nutzen. Auch im Volksleben wird dann die Nachahmung dieser Einrichtung nicht lange auf sich warten lassen.

Die dritte Gattung des den Kasernen zugemutheten Unterrichts ist Vorbereitung der Befähigten zu bürgerlichen Berufsarten. Unteroffiziere und Gemeine sind in gleichem Grade dabei betheiligt, daß sie nach beendigter Dienstzeit mit Erfolg in einen bürgerlichen Beruf übergehen können. Soll der Militärdienst ihre Befähigung dafür hemmen? Das würde ihm die Neigung gerade der Vorzüglichsten entziehen. In Preußen hat man den Höhergebildeten bisher schon die Schwierigkeit zu erleichtern gesucht vermittelst einjähriger Dienstzeit an einem Universitätsort. Aber es ließe sich weit umfassender helfen. Errichtet man in jeder passenden Garnison eine militärische Fortbildungsschule mit der Aufgabe, alle die Kenntnisse und Fertigkeiten, welche sonst in den Bezirksschulen mitgetheilt werden, zu üben und zu vermehren, so wird Mancher schon wegen der Wohlfeilheit diese Bildungsanstalt einer andern vorziehen. Statt in dem Fortkommen durch die Militärpflicht gehindert zu werden, sieht man sich gefördert, und Mancher lernt hier erst seinen rechten Beruf finden, nachdem er denselben anfangs verfehlt hatte. Die letzte Spur des alten Sprüchwortes: Ultima spes

miles (letzter Rath, werd' Soldat) ist dadurch verwischt. An gebildeten Offizieren, um den Unterricht zu leiten, fehlt es schon jetzt nicht, brauchte es wenigstens nicht zu fehlen, wenn man den Zweck ernstlich wollte. Auch hier gilt wieder: Die Methode, nachdem sie einmal gefunden ist, ist keine Hexerei mehr, jeder gebildete Mann vermag sie sich anzueignen, vollends wenn man Erwachsene als Lernende vor sich hat. Durch diese militärischen Fortbildungsschulen löst sich hoffentlich auch der Knoten der Vorbereitung künftiger Lehrer auf ihren Eintritt in ein Seminar. Benutzen die jungen Leute eine Bezirksschule, benutzen sie weiter die in der Kaserne sich bietende Gelegenheit zum Lernen, so ist nicht einzusehen, warum auf diesem Wege nicht Mehr und nicht Reelleres geleistet werden sollte, als in den Unterrichts-Galoppaden der bisherigen Seminarien.

Und so wäre endlich der Weg gefunden, zuverlässige junge Männer zu Lehrern des Volkes zu berufen, statt haltungsloser Knaben. Aber freilich, wie Viele sind erst noch von ihren Vorurtheilen zu bekehren, bis solche Ideen lebenskräftig werden und nicht länger für bloße Träumereien gelten! Doch gleichviel, Wahrheit bleibt Wahrheit!

## § 12. Schule und Seminar.

Gelegenheitliche Bemerkungen über die Bildung der künftigen Lehrer können diesen nach allen Richtungen so wichtigen Punkt unmöglich erschöpfen. Selbst auf die Gefahr der Wiederholung muß er ausführlich besprochen werden. Denn, je nachdem man Lehrer mit abstrakter Weisheit bildet, oder mit scharf ausgeprägten Anschauungen und tief gewurzelter Gemüthlichkeit, wird in den Schulen eine abstrakte Methode oder eine gemüthliche Führung der Jugend herrschen. Daß die bisherigen Bildungsanstalten des Lehrerstandes, die Seminare, nicht geringe Schuld an dem schiefen Erfolge des Unterrichtes tragen, unterliegt keinem Zweifel. Aber eine ganz andere Frage ist, ob ihnen die Schuld allein zufällt. Hat nicht die mangelhafte Schulinspektion der Geistlichen, hat nicht die noch weit mangelhaftere der oberen Schulbehörden weit Mehr verschuldet? War nicht eine unverständige Schulgesetzgebung die tiefere Wurzel des Uebels? Mußten nicht die Seminare höheren Anordnungen Folge leisten? Gab nicht der oberflächliche Zeitgeist selbst die Oberflächlichkeit des Unterrichts ein? Wie vermochten die Seminare sich der schlecht vorgebildeten Zöglinge zu erwehren, da der Mangel an Lehrern selbst zur Anstellung der unfähigsten Subjekte trieb? Wie vermochten sie den Zudrang der Schüler aus den niedrigsten Schichten der Bevölkerung und damit die ursprünglich eingepflanzte Rohheit neben der später hinzutretenden Selbstgefälligkeit, der Selbstüberschätzung dieser Emporkömmlinge zu beseitigen? Lag es in ihrer Gewalt, die unverhältnißmäßig kurze Lehrzeit zu verlän-

gern, oder an den von dem Publikum geforderten Lehrgegenständen Etwas zu kürzen? Stand es ihnen frei, das ungemüthliche Kasernenleben in ein gemüthliches Familienleben zu verwandeln, wenn sie von hundert und mehr Zöglingen auf einmal heimgesucht waren? Man sollte doch meinen, solche Rechtfertigung könne Jeder einsehen, und Jeder müsse es eine Ungerechtigkeit nennen, wenn Einer Vorwürfe in Bausch und Bogen gegen die Seminare und die ausführenden Personen an denselben richtet. Aber die meisten Verurtheiler verstehen Nichts von der Sache des Unterrichts überhaupt und der Seminare insbesondere, sie haben größtentheils diese Anstalten nicht einmal in der Nähe betrachtet. *) Vollends die Lehrer, welche an den Brüsten der Seminare gesogen haben, und dieselben hintennach begeifern und herabzusetzen suchen, wie das Jahr 1848 Beispiele genug aufzuweisen hat, Was soll man von diesen sagen? Das Mildeste ist, daß sie selbst in weit höherem Grade an der Krankheit leiden, wovon verständige Männer die Seminare zu desinfiziren suchen — an der Eitelkeit und Universitäts-Nachäfferei. Man schämt sich seiner geistigen Herkunft, weil man fühlt, daß jede Mundöffnung sie verräth. Aus dem nämlichen Grunde wollen gewisse Juden nicht Juden genannt sein. Wir unserer Seits fassen die Sache ernster; wir tadeln nicht Alles, was etwa unsere Nerven unangenehm berührt, sondern nur Das, was sich in dem Leben als unbrauchbar oder schädlich erwiesen hat; und wir bemühen uns zugleich, an die Stelle der schadhaften Balken, neue haltbarere einzuziehen.

Die Seminare sind seit ihrem Entstehen nichts Anderes als Nothanstalten gewesen. Als man anfing, hier und da größeren Werth auf die Volksschulen zu legen, fehlte es an brauchbaren Lehrern. Man sann nicht lange nach, wie solche zum Heile der Schulen wohl am besten zu erziehen seien. Man wählte den kürzesten, den wohlfeilsten Weg, denn die Schulen harrten auf Lehrer, und die pädagogischen Jünger besaßen kein Geld für langwierigen Unterricht. Nachdem in einigen kleinen Anstalten die Sache gelungen schien, fing man an, Großhandel mit Seminar-Weisheit zu treiben. Die ganze Vorbereitung auf das Lehrfach wurde fabrikmäßig eingerichtet. Zu Hunderten wurden von Hause aus arme Jünglinge unter ein Dach gesperrt, um in zwei bis drei Jahren „von

---

*) In diesem Punkt ist eine Anklage gegen das ganze gebildete Publikum zu erheben. Während man allen anderen Sehenswürdigkeiten nachjagt, während Blinden-, Taubstummen-, Blödsinnigen-Anstalten, Rettungshäuser sich kaum des Ueberlaufes erwehren können, werden die Schullehrer-Seminare äußerst wenig aufgesucht, am allerwenigsten von Denen, deren Pflicht es eigentlich wäre, das Schulwesen zu studiren, weil sie ja in dasselbe eingreifen wollen. Es ist aber weder vornehm, noch Mode!

allen Dingen und noch einigem Anderen" zu lernen und zu sprechen. Und diese geistigen Emporkömmlinge nannte man reif für den wichtigen Beruf des Volksunterrichts, in welchem man obendrein noch eine spezifische Weltverbesserung erblickte. In diesem Wahne sagte man den Seminaristen und deren Lehrern, sowie den weisen Erfindern dieses Fabrikwesens nicht wenig Schmeicheleien. Man bedachte dabei gar nicht, daß die Probe auf das Exempel erst drei und dreißig Jahre nachher zu Ende sein würde, nachdem die ältere nicht seminaristisch erzogene Generation abgestorben wäre. Auch vergaß man, daß es zahllose Experimente gibt, welche im Kleinen vortrefflich gerathen, im Großen dagegen sich unausführbar oder gefährlich erweisen. So erfolgte es auch wirklich mit den kleinen und großen Seminaren. Als noch zwanzig bis dreißig junge Präparanden um einen wackeren Pfarrer oder Schullehrer herumsaßen und mit ihm eine Familie bildeten, da blieb Gemüthlichkeit, Frömmigkeit, Bescheidenheit in den Herzen, das Werk gelang. Als aber Seminarkasernen für hundert, sogar zweihundert Zusammengetrommelte errichtet wurden, als die Unsitten der Aelteren sich jährlich auf die jüngere Generation vererbten, als der Direktor gleich einem Bildungs-General hoch oben saß und unter den Seminarlehrern nur noch der Wettstreit bestand, wessen Fach eigentlich das weltbeglückendste sei, da ging die Pietät im Meere des Dünkels unter. In die Seminare drangen trotz aller unnatürlichen Disziplin und trotz aller aufgedrungenen Orthodoxie die Unsitten der Universitäten und noch viele andere daneben durch tausend Ritzen ein. Putzsucht, Genußsucht, Liebschaften nahmen die jugendlichen Herzen in Besitz, ohne daß das Gegengewicht eines gebildeten Familienlebens wieder dem Guten, Edlen und Schönen zugeführt hätte. Oft wurden die Schäden des Gemüths und Charakters durch eine noch schlimmere Heuchelei verdeckt. *) Und war etwa eine gewisse Begeisterung für den Beruf in den jungen Gemüthern erweckt, so wurde derselben von den außerhalb in der Bedrängniß des Lebens stehenden Schullehrern sogleich die Richtung auf persönliche Emanzipation gegeben, wie man die Wegschaffung alles selbstverschuldeten oder überkommenen Druckes in der Welt nannte. Denn so lange die in Seminaren gebildeten Lehrer noch einzeln standen, fand sich ihre Eitelkeit in der Ueberhebung über ihre älteren Kollegen so ziemlich befriedigt, nachdem sie aber die größere Masse

*) Den Verdiensten einzelner Seminarlehrer um ein gemüthlicheres Verhältniß, der Reinheit und Festigkeit einzelner Seminarzöglinge soll hier gewiß nicht zu nahe getreten werden. Welche hochgeschätzte Freunde habe ich unter beiden Ständen! Aber die Beschaffenheit der großen Menge, welche den Ton angibt und am stärksten in das Leben hineinwirkt, mußte geschildert werden.

bildeten und in zahllosen Konferenzen sich fühlen lernten, konzentrirte sich ihre Selbstüberschätzung gegen die allerdings höchst wurmstichige Aufsicht der Geistlichen über die Schulen. Den Seminaren blieb die traurige Aufgabe, es mit allen Partheien zugleich zu verderben. Aufrichtige und tiefer blickende Seminarlehrer sprachen im Stillen längst aus: „Je besser wir unsere Sache machen, desto schlechter steht es um die wahre Volksbildung. Denn je Mehr ein noch unselbstständiger Jüngling in hundert Wochen lernt, desto größer ist die Gefahr für sein Gemüth. Und je abgeschlossener von der Welt wir ihn halten, desto lockender wird der Reiz, sobald er vor das Seminarthor hinaustritt. Dazu thun wir den konservativen Geistlichen immer zu viel und den neuerungssüchtigen Lehrern zu wenig. Die Rücksicht auf die Forderungen der Stadtschulen häuft uns alle Jahre neuen Lehrstoff zusammen, dennoch verbauern neun Zehntheile unserer Zöglinge an den Landschulen. Ansprüche an die Schule macht man in Goldstücken, aber bezahlt wird in Pfennigen. Und die Unsachverständigen in den regierenden Regionen überhäufen uns gleichwohl mit Vorwürfen wegen alles Uebels, das die Schulen wirklich stiften oder zu stiften beschuldigt werden. Als vermöchten wir in zwei Jahren Menschen umzuschaffen und die Selbstsucht mit Worten aus den Herzen zu bannen, wo dieselbe durch Thaten längst eingepflanzt war, und gerade durch das Verfahren der die Schule Regierenden täglich fester gepflanzt wird. Man spricht von Vernachlässigung des Glaubens in den Seminaren, während man denselben doch in dem heiligen Rom selbst, geschweige auf Universitäten oder in irgend welchen höheren Lehranstalten, nicht zu halten vermag. Die Herren gebärden sich, als ließe sich der Glauben als Rubrik in den Lektionsplan setzen.“ So die aufrichtigen Seminarlehrer.

Es ist also die falsche Stellung der Seminare in dem Organismus des Unterrichtswesens, welche man als Ursache so vieler Uebel anklagen sollte, nicht die Ausführung und die Ausführenden. Denn in dem ernsten und redlichen Streben nach tüchtiger Erziehung des Lehrerstandes haben sich die verschiedensten Kräfte ohne Erfolg verbraucht. Unter Harnisch und Diesterweg, unter Stern und Scherr, überall hat sich dasselbe begeben. *) Deßhalb — das Prinzip selbst muß geändert werden. Wohlan also! Die Schule soll kein Staat im Staate, die Lehrerschaft keine Kaste, kein variirter Klerus sein, mithin darf ihr auch keine in sich abgeschlossene Berufsbildung angelehrt werden. Erst

*) Es ist mir wenigstens nicht bekannt, daß irgendwo auf deutscher Erde die Lehrer in Masse den Vorwürfen der Reaktion entgangen wären. Und wo allenfalls, da bestehen keine Seminare in dem gewöhnlichen Sinne.

da, wo die Bildung des Lehrers eine von der allgemeinen spezifisch verschiedene wird, also an der Gränze der Praxis tritt eine Scheidung ein. Durch diesen Satz ist dem Schullehrer-Seminar seine Stellung und seine Gränze angewiesen. Nicht zur Erlangung solcher Kenntnisse, welche außer den Lehrern selbst die minder Gebildeten besitzen, ist jenen eine Berufsanstalt gegründet, sondern um die Kenntnisse zu dem besonderen Gebrauche des Amtes umzuarbeiten. Niemanden fällt es ein, Gymnasium und Universität in einen Organismus zu verschmelzen, und doch ist bei den Seminaren etwas ganz Aehnliches wirklich geschehen. Orthographie und Pädagogik werden geduldig neben einander gelehrt. Sieht man aber einmal von dem in der Noth des Augenblicks Geschaffenen ab, so kann das Seminar kein anderes Ziel haben, als anderwärts mit Kenntnissen versehene junge Leute in die Praxis des Unterrichtens einzuführen. Mithin hat das Seminar keinen anderen eigenthümlichen Lehrgegenstand, als Pädagogik und pädagogische Revision der vorhandenen Kenntnisse, verbunden mit Versuchen im praktischen Unterrichten. Alles Uebrige ist im Drange des Bedürfnisses und um der Armuth willen in das Seminar eingeschmuggelt worden, und die Masse der sich kreuzenden Aufgaben hat das Gedeihen des Lehrerstandes und der Volksbildung zum Voraus erdrückt.

Aber, sagt man, was helfen diese Deklamationen, so lange der geringe Gehalt der Lehrer eine kostspieligere Vorbereitung auf ihren Beruf nicht zuläßt? Der Grund, warum man den Seminaren von Anfang an die kürzeste Lehrzeit und die wohlfeilste Einrichtung gab, besteht noch und kann vorerst unmöglich weggeräumt werden. Rütteln wir an den Seminaren, so werden wir entweder gar keine Lehrer mehr haben, oder noch weniger gebildete, als jetzt. Es wird wieder der alte Zustand mit Schneidern und Bedienten als Küstern und Schulmeistern eintreten. Zuerst antworte ich: Wäre bloß noch die Wahl zwischen dem alten Zustand und dem jetzigen in seiner immer fortschreitenden Unterwühlung, so weiß ich nicht, ob ich dem ersteren den Vorzug nicht geben sollte. Allein, gottlob! so verzweifelt ist unsere Wahl noch nicht. Ich setze voraus, daß die Regierungen, wenn sie auch nicht alle Noth lindern, nicht alle gerechten Ansprüche der Lehrer erfüllen können, doch den Willen haben, es so weit als möglich zu thun. Ich setze ferner voraus, daß sie sich in ihre vermeintliche Regierungsweisheit nicht so verstrickt haben, daß sie anderm Rath, als etwa vormärzlichem oder gar vorreformationlichem, nicht zugänglich wären. Wenn bloß noch Privilegirte rathen dürfen, dann schweigen wir und erwarten in Resignation, Was weiter folgt. Dahin ist es aber noch nicht gekommen!

Was zuvörderst die Vorbereitung zu dem Eintritt in ein Seminar betrifft, so mögen für künftige Stadtschullehrer meinetwegen

die Realschulen gelten, obgleich mir ihre Vornehmheit, ihr Mangel an Methode wenig Vertrauen einflößen. Man kann wenigstens einzelne Realschulen für unseren Zweck einrichten, sie mit methodisch gebildeten, bescheiden und religiös gesinnten Männern besetzen. Freilich wird auch unter diesen Bedingungen der Kursus zu kurz ausfallen, der Präparand mit sechszehn, höchstens achtzehn Jahren fertig sein. Was dann? Ich antworte: Militär werden. Gott helfe mir, ich kann nicht anders! Denn die unbärtigen Lehrer mit allen daran klebenden Unsitten, die sind das Verderblichste alles Verderblichen. Wollt ihr einen Acceß, eine Probezeit als Gehülfen ersinnen, und den Anspruch daraus entfernen, daß diese Aspiranten nun unwiderruflich dem Lehrstand angehören, so mag das als Auskunft gelten. Gefallen will es mir immer nicht, weil mir zuviel Kastengeist dahinter droht.

Für die Vorbereitung der künftigen Landschullehrer kann von Realschulen hoffentlich nicht weiter die Rede sein. Ist man nicht im Stande, Bezirksschulen der oben beschriebenen Art in großer Anzahl ins Leben zu rufen, so wird der Staat doch nicht so arm sein, daß er nicht etliche errichtete, so viele, daß das Unwesen der privaten Präparandenschulen zum Aufhören gebracht wird. Es ist ein auf keine Weise zu rechtfertigender Widerspruch, daß der Staat die eigentliche Volksschule in seine Hand nimmt, die Seminare nicht minder, und doch zwischen beiden eine schreiende Lücke von zwei, drei Jahren bestehen läßt. Die Humanität des Staates, sagt Einer, läßt Freiheit, Unterricht zu suchen, wo man will. Ja, daß Gott erbarm! Freiheit, Unterricht zu suchen, wo man kann. Jeder vacirende Schulkandidat, jeder lehrsame Pfarrvikar glaubt in Folge dieser Unterrichtsfreiheit berufen zu sein, den Seminaren die Zöglinge seiner Mußestunden zuzusenden. Und Was ein solcher Pestalozzi einmal unter Händen gehabt hat, das läßt sich durch menschliche Gewalt von dem betretenen Wege nicht mehr zurückbringen. Neben diesen sporadischen Pfuschereien in die Lehrerbildung bestehen hier und da den Seminaren selbst angebaute Präparandenschulen, Privatanstalten, welche die ungenügenden Gehalte der Seminarlehrer verbessern sollen. Da werden die Unfähigen um des armen Lehrgeldes willen noch tiefer in den Berufszwinger hineingelockt. Keiner von Allen, die einmal solches Schulgeld bezahlt haben, wird wieder umkehren, wäre auch sein Gehirn mit dreifachem Erz umschlossen. Da muß denn nun die speziellste Abrichtung für das rigorose Aufnahms-Examen die fehlenden Geistesgaben ersetzen. Es ist gräulich zu hören, wie die armen Jungen in den Präparandenschulen lernen, auswendig lernen, um ihr Leben lang pädagogische Tagelöhner zu bleiben. Wie soll es da erst werden, wenn wirklich das Seminar seine höhere Stellung einnimmt, und der Präparandenschule die Mittheilung des ganzen Wissenswustes überläßt und sich lediglich die Revision

vorbehält? Nein, der Staat kann es nicht verantworten, er lädt alle Schuld des verkehrten Volksunterrichts auf sich, wenn er das Geschwür dieser privaten Präparation auf seine Seminare bestehen läßt. Eher soll an allen anderen Dingen gespart werden, als an diesem empfindlichsten Organe der Volksbildung. Nicht eigentliche Präparandenschulen, solche Nürnberger Trichter für Schulmeisterei, soll der Staat gründen, das hieße ja nur die Dekoration wechseln, das hieße den Klerus mit seinen Knabenseminaren nachahmen, sondern Bezirksschulen, höhere Volksschulen, in welchen sich neben den Präparanden auch Jünglinge anderer Stände zusammenfinden. Könnt ihr nicht viele errichten, so laßt es wenigstens so viele sein, daß zu jedem Seminar einige gehören. Doch nicht an dem nämlichen Orte, nicht unter der nämlichen Direktion reiht sie an das Seminar, Das möchte immer wieder in die alte Zunftmäßigkeit hineinführen. Auch lockt nicht die Bedürftigsten aller Stände durch Stipendien in euere Präparation und Abrichtung. Wenn die Volksschulen nur durch solche Verlockungen mit Lehrern versorgt werden können, dann ist das ganze Institut faul und nichtsnutzig. Der katholische Klerus muß die Aufrechthaltung des Cölibats durch Stipendien erkaufen, will man etwa dem Lehrerstande die künftige Armuth auf eben diese Art abkaufen? Aber die Erfahrung liegt ja vor, wohin das vorn Streicheln und hinten Kratzen führt. Der Staat ist verpflichtet, mit seinen Dienern, also auch mit den Lehrern, offen zu sprechen. Seht, Soviel können wir euch bieten, Mehr nicht, seid ihr damit zufrieden, so kommt, wo nicht, so bleibt zurück! Ich sage damit nicht, daß überhaupt keine Stipendien an Präparanden und Seminaristen gegeben werden sollen. Der Himmel bewahre mich, die Zurückgesetzten noch mehr zurückzusetzen. Ich will nur die Stipendien nicht zur Regel erhoben, nicht zu Lockvögeln erniedrigt wissen. Es müssen andere Mittel gefunden werden, die genügende Zahl von Lehrern zu gewinnen. Wer sich keinen Sekretär zu halten im Stand ist, der hält sich einen Schreiber, oder schreibt seine Sachen selbst. Sind die Lehrergehalte nicht anziehend genug, junge Leute zu einer langen und kostspieligen Vorbereitung zu reizen, so beschränkt die Vorbereitung auf Weniger, oder erhöht die Gehalte. So ist der natürliche Gang der Dinge. Das bisherige System ist ein Trug und Schein, worein man die Volksbildung einhüllt. Man thut groß mit Schulhäusern und schriftstellernden Lehrern und in den Seminaren und Schulen herrscht Bettelei. Ich habe es bereits gesagt: Vermindert die Zahl der Lehrer, stellt Lehrerinnen an, die mit Wenigem zufrieden sind; klassifizirt eure übrigen Lehrer, fordert Kenntnisse und gebt Besoldung nach Verhältniß. So wird die jetzige Verschrobenheit in ihr natürliches Geleise zurückkehren. Es werden sich auch Jünglinge höheren Standes und von den nöthigen geistigen Anlagen für

den Lehrerberuf finden. Es fehlt ja leider allenthalben in der Welt nicht an Konkurrenz. Was wir von Fortbildung in den Kasernen gesagt haben, ist auch hier in Erinnerung zu bringen. Kann eine Bildung recht vieler Jünglinge vermittelst Bezirksschulen und Kasernenschulen erzielt werden, so kann es unmöglich an Konkurrenten für die Aufnahme in das Seminar fehlen. Die Vorbereitung wird nur dann eine übermäßig kostspielige sein, wenn auch die Erlernung fremder Sprachen zugezogen werden soll. Dieß kümmert uns aber hier wenig, weil es in das Fach der Realschule einschlägt.

Mit der bisherigen Vorbereitungsweise auf das Seminar fällt natürlich auch die bisherige Aufnahmsprüfung. Für seine praktische Stellung, für seinen verkürzten Kursus, für seinen gereinigten Lehrstoff bedarf das Seminar dieser höchst äußerlichen und unsicheren Prüfung nicht mehr. Das Seminar selbst ist ja Prüfungsanstalt für Alle, die sich dem Lehrfache widmen, die Revision der Schulkenntnisse ist ja nichts Anderes, als eine verlängerte und tiefer begründete Prüfung. Sprechen wir es also aus: Das reine Seminar, als praktische Berufsanstalt, bedarf keines dreijährigen, nicht einmal eines zweijährigen Kursus. Ein einziges Jahr reicht hin für den Zweck, und es ist also nicht Zuviel gesagt, daß trotz der Hinausschiebung des Eintritts in das drei und zwanzigste Lebensjahr und vielleicht noch weiter, die Vorbereitung auf das Schulamt wohlfeiler sein wird, als bisher. Lassen wir einen Knaben mit 14 Jahren in eine Bezirksschule treten und drei Jahre darin verweilen, lassen wir ihn freiwillig in das Militär eintreten und sechs Jahre dienen, so ist er mit drei und zwanzig Jahren frei und vorbereitet auf den Eintritt in das Seminar. Da findet nun keine Prüfung, sondern nur eine Legitimation durch Zeugnisse statt. Nun beginnt zuerst eine summarische Revision der Kenntnisse aller Aufgenommenen. Nach Ablauf einiger Wochen haben sich die Seminarlehrer zuverlässig von dem Standpunkt eines Jeden überzeugt, und nun geschieht der Spruch: „Fähig, oder nicht fähig. Die nicht fähig Befundenen treten zurück, ehe sie etwas Erhebliches an Zeit und Geld verloren haben. Die Uebrigen werden klassifizirt. Doch werden allerdings nicht leicht mehr als zwei Klassen in einem und demselben Seminar beisammen bleiben dürfen. Die Bestimmung für das Lehramt an Stadtschulen und Landschulen wird am besten schon durch äußerliche Trennung ausgesprochen, und das eine Seminar gibt an das andere die Examinirten ab, welche für den jenseitigen Zweck eher zu passen scheinen. Nach dieser Probezeit in dem Seminar und geschehener Klassifikation beginnt die spezielle Revision der Unterrichtsstoffe, d. h. die Seminarlehrer besprechen die von den Seminaristen mitgebrachten Kenntnisse in der Weise, daß das Unbestimmte bestimmter, das Lückenhafte abgerundet,

das Theoretische praktisch und das Abstrakte konkret gemacht wird. Sind allenthalben scharf begränzte, aber ausführliche Lehrbücher zu Grunde gelegt, so läßt sich Dieß recht wohl in einem Jahr ausführen. Wird dennoch des Materials zu viel, nun so wird ein weiteres Semester nicht unerschwinglich sein. Darüber muß zuletzt die Erfahrung entscheiden. Neben diesem revidirenden Unterrichte läuft die theoretische Pädagogik her, natürlich eine Pädagogik, wie sie für Volksschullehrer Bedürfniß ist. Die abstrakten Abhandlungen, welche unsere Philosophen gesponnen haben, gehören nicht in die Säle des Seminars. Was wir hier unter Pädagogik meinen, das ist die geordnete und gesichtete Mittheilung der von Anderen im Unterricht und in der Erziehung gemachten Erfahrungen. Daran schließen sich denn auch sehr natürlich die Uebungen im praktischen Unterrichten, wozu man eine eigene Seminarschule unterhalten mag. Anschauungen aus anderen Gebieten des Unterrichtswesens, z. B. Taubstummenunterricht dürfen nicht ganz unbekannt bleiben, sind aber keineswegs in den Unterrichtsplan des Seminars zu verwickeln. Gerade die Einfachheit soll ein Mittel zur Gesundung werden. Das Nebeneinanderleben der Zöglinge von verschiedener Vorbildung und von höherer und niederer Klasse wird in der kurzen Zeit eines Jahres nicht nachtheilig wirken. Es erwachsen daraus nicht sogleich Ansprüche und Neigung zum Nivelliren. Bei längerem Kursus wäre es, wie die Erfahrung lehrt bedenklicher. Auch in einer zweiten Rücksicht wird der kürzere Kursus sittliche Früchte tragen. Wenn nämlich nicht ferner mehrere Generationen von Zöglingen in dem Seminare zusammentreffen, so wird die jüngere Generation nicht mehr die Vorurtheile und Unsitten der älteren annehmen. Der Pennalismus, welcher den Geist auf den Universitäten und Gymnasien verderbt, bleibt wenigstens von den Seminaren ausgeschlossen. Auch die Tradition von Standesansichten und Standesansprüchen wird durch den bloß einjährigen Kursus und die examinatorische Tendenz der Seminare geschwächt. Denn, wenn in den Vorbereitungsanstalten auch manches Gipfelchen und Zipfelchen in den jugendlichen Köpfen aufschösse, so kann es doch die konzentrirte Stärke nicht äußern, wie in der Anstalt, von wo der Uebergang in das Berufsleben unmittelbar erfolgt. Deßhalb wird sich auch die Anleitung zu dem Religionsunterrichte oder zu den kirchlichen Diensten leichter an unsere Seminare anschließen, als an die dreikursigen. Dazu kommt, daß ein drei und zwanzigjähriger Kopf, über welchen immerhin schon mancher rauhe Wind gegangen ist, anders denkt, als der sanguinischen achtzehnjährige.

Je einfacher die Konstruktion der Seminare, desto leichter wird aber auch ihre Vervielfältigung. Seminare mit einjährigem Kursus sind unter sonst gleichen Umständen nur halb oder nur zum dritten Theile so

bevölkert, als die mit längerem Kursus. Da bedarf es also keiner Paläste oder Klostergebäude, um eine solche Anstalt unterzubringen. Sie fügt sich ganz wohl in ein oder einige bürgerliche, selbst bäuerliche Häuser. Es kann wirklich eine Familie daraus werden. Und der Lehrer braucht man auch kein halbes Dutzend. Ein Direktor und ein Gehülfe vermögen schon Viel zu examiniren. Stärker als drei Personen braucht wohl selten das Lehrerkollegium zu sein. Und dann bleibt doch noch Zeit übrig, daß Einer daraus als Bezirksinspektor wirke. Denn allerdings halten wir es für höchst wünschenswerth, daß die Seminarlehrer in jeder möglichen Weise mit dem wirklichen Volksschulwesen in Verbindung erhalten werden. Die bisherige isolirte Stellung der Seminare war vom Uebel. Können Ortslehrer als Gehülfen an Seminare gezogen werden, namentlich als Examinatoren in der Musik, so scheint mir das ebenfalls ein Vortheil. Denn die Verbindung der Anstalten mit dem Leben wird inniger und es gewinnen immer mehr Lehrer von Auszeichnung Aussicht in höhere und besser besoldete Stellungen einzurücken. Das belebende Element steckt allerdings in den Direktoren, welche zugleich die Pädagogik zu lehren und bei der Prüfung den Ausschlag zu geben haben. Indessen finden sich zu allen, auch den schwierigsten Posten Leute, wenn gut bezahlt wird und die Organisation eine feste ist.

Ist der Schritt zu den praktischen Seminaren einmal gethan, so wird der Luxus und die Hast des Unterrichtes sich von selbst legen. Die Aspiranten werden sich selbst bescheiden, daß eine solche Höhe nur langsam erstiegen werden könne, sie werden die Reife des Charakters als ein nothwendiges Zubehör erkennen und sich die Heirathsgedanken einstweilen aus dem Kopfe schlagen. Das ganze Verfahren wird nüchterner. Zumal wenn nun auch eine Klassifikation der Seminaren mit der Klassifikation der Lehrer und der Schulen in Verbindung tritt. Auf eine Million Einwohner kamen nach bisheriger Praxis zwei Seminare mit dreijährigem Kursus. Man zerlege diese nun in zwei Bezirksschulen und zwei Seminare mit einjährigem Kursus. Diese vier Anstalten werden nicht viel theuerer zu stehen kommen als jene zwei. Aber sie bieten außer dem Vortheil der natürlicheren Organisation und der Beseitigung der Zunftmäßigkeit noch die Ermöglichung einer Klassifikation. Es läßt sich das eine der Seminare für Stadtschulen bestimmen, das andere für Landschulen. Das erstere mag seine Zöglinge aus Realschulen beziehen, das letztere benutzt die Bezirksschulen. Läßt sich die Organisation der Militärschulen, wie wir sie oben beschrieben haben, noch nicht durchführen, so bleibe man bei dem Grundsatze des reiferen Alters gleichwohl stehen. Die Präparanden mögen langsam vorrücken und lieber als Privatgehülfen bei angestellten Lehrern, lieber sogar als Schreiber unterzukommen suchen. Im äußersten Fall ist es noch eher zu

billigen, daß man den als Gehülfen verwendeten eine Sustentation reiche, als daß man sie vorzeitig zu dem Seminare zulasse, und daß die bisherigen oberflächlichen Prüfungen als entscheidend fortbestehen. Tüchtigere Prüfungen sind ja überhaupt die einzige Brücke, um einen Uebergang aus den alten Mißbräuchen zu neuen besseren Einrichtungen zu vermitteln. Die Spreu muß weggeworfelt werden. Aber nicht in dem Sinne, daß man Gedächtnißschätze für Herzensschätze nehme oder Verstandesschärfe für Berufseifer. Die Prüfung muß auf den ganzen Mann gehen, und wenn wir Menschen gleich nimmermehr Nierenprüfer werden, so läßt sich doch eine andere Garantie finden, als die bisherige Auswendigkeit. Was helfen uns jene lüderlich erworbenen und lüderlich verschleuderten Kenntnisse und Geschicklichkeiten der renommistischen Schulkandidaten, welche abwechselnd auf Freierei und auf Konferenzen herumziehen, und bald mit dem Gemeinde-, bald mit dem Kirchenvorstande im Streite liegen? Dem Volke kommt solches Wissen wahrlich nicht zu Gute. Im Vertrauen auf den Ernst gesetzterer Lehrer und auf das Fortbildungs-System durch Bezirksinspektoren, welche zum größesten Theil auch Bezirkslehrer sind, dürfen wir getrost das Maaß des materiellen Wissens bei dem Eintritt in das Prüfungsjahr des Seminars etwas geringer ansetzen. Wir werden doch erfreulichere Früchte ernten. Das Volk bedarf und begehrt nicht diesen Bettel von allerlei Notizen, welchen man seither so prahlerisch mit dem Namen Bildung beehrte. Mithin ist man auch zu dem vorbereitenden Schritte berechtigt, mit den Lehrern anzufangen. Auch sie sollen nicht durch Flitter verführt werden. Hausmannskost, nicht table d'hôte!

Dazu werden die Seminare für Lehrerinnen energisch mitwirken. Wenn in diesen der Kreis des Elementarwissens haushälterisch gezogen und die Gemüthlichkeit mit Erfolg gepflegt wird, dann müssen die Männer selbst wider Willen nachfolgen. Sie haben bisher an der Krankheit aller Privilegirten gelitten, sie hielten sich für unentbehrlich und rechneten sich als Verdienst, was bloß Folge ihres Privilegiums war. Ihr Protest gegen den Unterricht durch Lehrerinnen beruht auf dem nämlichen Grunde, wie der Protest der Schneidermeister gegen die Schneidermamsellen. Aber man wage es nur, ein öffentliches Seminar für Lehrerinnen zu errichten, man wage es nur, ein Sechstel aller Stellen als besetzbar mit weiblichen Personen auszuscheiden, und wir wollen sehen, ob die gelehrt sein wollenden Herren nicht andere Saiten aufspannen. Die Entwickelung der Schulen wird durch solche Konkurrenz gewiß nicht beeinträchtigt. Auch anderweitige Konkurrenz durch Privatunterricht muß treibend hinzutreten, nur allerdings so, daß die Eltern vor Pfuscherei gesichert bleiben. Wirkliche Rechte der Lehrer sind genügend gewahrt, wenn der Uebergang aus einer niederen Kategorie in eine höhere durch nachträgliche Prüfung offen steht, wenn selbst

die höheren Posten an Bezirksschulen u. s. w. nicht den studirten Leuten ausschließlich vorbehalten bleiben. Aber es ist doch gewiß ein kommunistischer Zopf, wenn die künftigen Stadtschullehrer mit Verlust kostbarer Zeit zur Erlernung der Obstbaumzucht getrieben werden, und wenn umgekehrt die künftigen Landschullehrer einen gewaltigen Kursus an dem Kletterbaum des Turnplatzes zu machen haben. Man versteckt den Irrthum hinter das Sprüchwort: An Kenntnissen trägt der Mensch nicht schwer. Es trägt aber Mancher allerdings schwer an seinen Kenntnissen, ganz besonders an den vermeintlichen. Kranke Augen, kranke Brust, kranker Unterleib sind schon laute Zeugnisse von der Schwere jenes Tragens. Aber eitle Selbstgefälligkeit, permanente Unzufriedenheit, Empfindlichkeit und Neid sind noch lautere Zeugnisse, der Verschrobenheit aller Gedanken und Gefühle noch gar nicht zu gedenken. Der Radikalismus selber ist eine solche Verschrobenheit.

Auch in Beziehung auf den Religionsunterricht können die Seminare zu Prüfungsanstalten gemacht werden, obgleich der Kirche das Recht nicht abzustreiten ist, ihre Prüfungen auch anders wohin zu verlegen. Nur wäre es sehr unräthlich, durch Weitläufigkeiten die Sache zu erschweren. Es dürfte sonst leicht gerade an Religionslehrern und Kirchendienern Mangel eintreten. Hier ist kein Ersatz durch Lehrerinnen möglich. Je enger sich die Kirche mit ihren Forderungen an die weltlichen Forderungen anschließt, je entgegenkommender sie bei dem Beginne des Lehramtes sich benimmt, desto sicherer ist auf Eintracht und inniges Zusammenwirken zu rechnen. Wenigstens wird es gut sein, wenn die Kirche nicht aus dem zwölften Jahrhundert datirt, während der Staat sammt seiner Schule vom neunzehnten. Die sicherste Auskunft ist jedenfalls, wenn die Kirche einen Bevollmächtigten am Orte des Seminars mit der Prüfung der Seminaristen in Religionskenntnissen, beziehungsweise mit Revision derselben, beauftragt, wenn dieser Bevollmächtigte zugleich darauf sieht, daß die äußerlichen Verpflichtungen gegen die Kirche von den jungen Leuten gewahrt werden. Auch die Sittenzeugnisse aus den früheren Lebensperioden des Examinanden werden diesem Bevollmächtigten vorgelegt, damit er entscheide, ob sich genügende Garantien finden, ihm den Religionsunterricht anzuvertrauen. Je enger diese Einrichtung mit dem Seminare selbst verbunden wird, desto mehr Gedeihen ist zu hoffen. Bloße kirchliche Polizei wäre vergiftend. Dagegen ist auch darauf zu sehen, daß die Seminare nicht ohne die höchste Noth zu Simultananstalten gemacht werden, was gegenwärtig oft nur durch ihre unnatürliche Frequenz verschuldet war. Es taugt nicht, das Konkrete auf die Hobelbank der Abstraktheit zu legen. Der Franzose sei ein rechter Franzose, der Deutsche ein rechter Deutsche, der Katholik ein rechter Katholik, der Protestant ein rechter Protestant, der Jude ein rechter Jude. Die

Mitteldinge sind allenthalben schwächliche Geschöpfe und religiöser Indifferentismus ist zugleich eine Abflachung des Gemüths. Man braucht weder Frömmler, noch Fanatiker zu sein, um das verblaßte Christenthum der Neuerer verwerflich zu finden. Tritt es nun gar noch mit der Anmaßung auf, ein besonderer Fortschritt, eine höhere Weisheit zu sein, dann ist es pädagogisch vollkommen gerechtfertigt, die Modereligion oder vielmehr das Religions-Surrogat von der Schule fern zu halten. Die freien Kirchen mögen, wenn sie es vermögen, meinetwegen selbst Schulen und Seminare errichten, aber von den unserigen wollen wir ihre Jünger zeitig ausschließen. Möglich, daß sich einst auch ihre Sache bewährt, die jetzigen Erfahrungen sprechen aber nicht dafür.

Neben den Seminaren für Stadtschulen, für Landschulen, für Mädchenschulen ist wohl auch an solche für höhere Volksschulen zu denken. Man muß doch billig fragen: Wenn Sachverständigkeit als Grundbedingung für die Theilnahme an der Schulverwaltung aufgestellt, wenn der Tadel des Bestehenden vorzugsweise auf die Sachunverständigkeit der Inspektions- und Verwaltungsbehörden gerichtet wird, so muß doch auch das Mittel gezeigt werden, wie diese gerühmte Sachverständigkeit erlangt werden kann. Das bloße Avanciren der Lehrer nach dem Gutdünken der Behörden möchte nicht bloß zu neuen Irrthümern und Mißbräuchen führen, sondern auch eine Pseudosachverständigkeit in Mode bringen, welche schlimmer wäre, als die unverhüllte Sachunverständigkeit. Es muß doch mindestens eine Prüfung bestehen, wodurch die Tüchtigkeit zum Bezirkslehrer, zum Bezirksinspektor, und ich weiß nicht, ob nicht auch zum Schulrath konstatirt wird. Besteht aber ein Examen, so muß auch eine Möglichkeit gegeben sein, die darin geforderten Kenntnisse zu erwerben. Daß die Universitäten nach ihrer jetzigen Einrichtung solche Anstalten weder selbst sind, noch überflüssig machen, liegt in sattsamer Erfahrung zu Tage. Was also? Ich antworte: gründet pädagogische Seminare. Sie mögen am Orte der Universität bestehen, aber nicht in der Weise der Universität. Den Ort geben wir auch nicht aus dem Grunde zu, weil etwa die Universität vorzugsweise pädagogische Kräfte unter ihren Professoren enthielte. Im Gegentheil nur in höchst seltenen Fällen wird ein Professor durch den akademischen Schleier hindurchblicken und die Praxis der Volksschule und des Volkslebens auch nur erträglich kennen. Aus diesem Gesichtspunkte würde ich das pädagogische Seminar hundert Meilen von der Universität wegwünschen. Allein um den Studirenden nicht neue Kosten aufzubürden, um die Philologen und Realisten eher zur Theilnahme an einer ihnen so heilsamen Anstalt zu bewegen, um den Volksschullehrern, welche sich nachträglich für die Bestehung der höheren Prüfung vorbereiten wollen, auch andere Gelegenheiten des Lernens zugänglich zu machen, deßhalb möchte ich, obwohl mit Wider-

streben, das pädagogische Seminar an einen Universitätsort gelegt sehen. Läßt sich die abstrakte und burschikose Atmosphäre vermeiden, desto besser. Die Anstalt, wie sie mir vorschwebt, müßte einen gewiegten Schulmann mit mannigfaltigen Kenntnissen und Erfahrungen zum Direktor haben, zu Gehülfen einige Männer, die zugleich als Bezirksinspektoren, Real- schul- oder Gymnasiallehrer, auch wohl als Bezirkslehrer in lebendiger Beziehung zu dem Schulwesen stünden. Schulen der verschiedensten Gattung müßten als Uebungsplätze gegeben sein. Die Thätigkeit auch dieses Seminars bestünde in Examiniren, Revidiren, praktischer Uebung und pädagogischem Vortrage. Dennoch bliebe ein wesentlicher Unterschied zwischen dem pädagogischen und dem gewöhnlichen Schullehrer-Seminar. Außer einer Steigerung der Forderungen überhaupt zeigte sich derselbe darin, daß die schon im Lehrfach Angestellten als bloße Examinanden nur auf einige Wochen eintreten könnten, Studirende dagegen müßten einen einjährigen Kursus bestehen, um Ansprüche auf Anstellung bei dem Volksschulwesen zu gewinnen. Und zwar denke ich dabei keineswegs bloß an eigentliche Lehramtskandidaten, sondern auch an Theologen, selbst an Juristen. Denn immer wieder muß es gesagt sein: Wer Nichts von der Schule weiß, soll auch nicht über sie herrschen. Die Verpflichtungen solcher Mitglieder, welche Pädagogik nur zum Nebenfache machen, ließen sich allerdings bedeutend ermäßigen. Nur dürfen sie immerhin nicht in bloße Spielerei ausarten, wie gegenwärtig die Assentirung der Theologen zu den Schullehrer-Seminarien zu sein pflegt. Eine Prüfung, wenn auch nicht von mehreren Wochen, doch von wenigstens mehreren Tagen, eine Prüfung, die wirklich in der künftigen Carriere Etwas entscheidet, wird schon Ernst in die Sache bringen.

Vielleicht haben die letzten Jahre dazu gedient, den Sorglosen in Deutschland die Binde von den Augen zu nehmen. Vielleicht wird der Hinblick auf die immer fortdauernde Gefahr endlich das nutzlose Streiten und Beschuldigen etwas zum Schweigen bringen. Ist dieß der Fall, so werden wohl auch die vorstehenden Entwürfe zur Verbesserung der Pflanz- schulen für Lehrer ein offenes Ohr bei den Gesetzgebern finden. Dann braucht man wegen der abstrakten Methode und der Gemüthlosigkeit des Unterrichtes nicht länger in Sorgen zu sein. Aus gesunden Wurzeln wird ein gesunder Baum wachsen.

# C. Sachliche Reform des Unterrichtes.

## § 13. Zurückführung des Unterrichts auf sein richtiges Maaß.

Es ist oft behauptet worden, es sei gegenwärtig des Unterrichtes Zuviel und Zuvielerlei für die Jugend; kommt es aber zu der Frage: Was denn eigentlich überflüssig sei? so bleibt die Antwort aus, oder die Meinungen laufen himmelweit auseinander. Es geht ähnlich, wie mit dem Luxus. Jeder beschuldigt ihn, verdammt ihn, aber Jeder nennt etwas Anderes Luxus. Was uns selbst behagt, was unseren Sinnen wohlgefällt, das nehmen wir von dem schädlichen Luxus aus. So klagen die Städter und hohen Herren die Uebertreibungen im Volksunterricht an und schweigen von den weit ärgeren Sünden in den höheren Lehranstalten. Und doch prägen sich diese Sünden auf den Gesichtern der städtischen Jugend deutlich aus, während das Verderbniß der ländlichen Jugend durch zuvieles Lernen wenigstens zur Zeit noch kein körperliches ist. Das höchst unbestimmte Gefühl, daß man in der Volksschule über die rechte Gränze hinausgehe, wird jetzt nur allzu häufig zu höchst ungerechten Beschuldigungen gegen den Lehrerstand benutzt. In diesen frommen Chorus vermögen wir nicht einzustimmen. Noch weniger schließen wir uns der Meinung an, sobald der alte Zustand der Schulen restaurirt sei, werde die Welt sofort zu ihrer mittelalterlichen Kindlichkeit, Gläubigkeit und Unterwürfigkeit zurückkehren. Den Trugschluß, daß die Schule von allen Erscheinungen des modernen Lebens Urheberin sei, und daß mit einem Druck auf diese Spiralfeder das Uhrwerk des Volkslebens in einen beliebigen andern Gang zu bringen sei, haben wir aufgedeckt. Die Straße wirkt mächtiger als die Schule. Die Eisenbahnen, die Telegraphen, die Zeitungen, der Aufenthalt der jungen Leute in großen Städten, sei es als Soldaten, als Hausknechte oder als Ammen, sind weit gewaltigere Zuflüsse in die sittlichen Zustände des Volks, als der Unterricht. Das ergibt sich deutlich aus den Sitten der Ortschaften mit möglichst mittelalterlichen Schulen, aber an den Schwellen der Hauptstädte und wieder denen der entlegenen Weiler und Mühlen mit modernen Schulen. Der Luxus hat Eingang gefunden auch bei dürftigem Wissen, auch bei Aberglauben, und umgekehrt haben die einfachen Sitten, die Treue und Redlichkeit oft da Stich gehalten, wo nicht bloß die Knaben, sondern auch die Mädchen zu rechnen und schreiben verstanden, und sogar wußten, daß Straßburg einst eine deutsche Reichsstadt war. So

ganz ohne Weiteres kann es also nicht wohl wahr sein, daß viel Wissen Kopfweh macht, und daß der Abfall von Glauben und Sitte, die Schlangenklugheit und der Geist der Empörung sich von der Einführung der Lautirtafeln her datire. Eins aber ist wahr und dem Auge des Schulkenners nicht verborgen, daß die unmotivirte, aller früheren Sitte und allen wahrhaften Bedürfnissen des Volkes widerstreitende Anhäufung von Lehrstoff in den Volksschulen, diese in die nämliche Ungemüthlichkeit zu stürzen anfängt, worin sich die höheren Schulen längst befanden. Auch ist nicht zu verkennen, daß man zu der abstrakten Methode vielfach aus Nachäfferei seine Zuflucht genommen hat, oder weil man dadurch den übermäßigen Stoff eher zu bewältigen glaubte, als nach einer kindlicheren, langsameren, naturgemäßeren. Da stoßen wir wieder auf die alte Sünde der Deutschen, auf die Nivellirsucht und auf die Nachäfferei der Fremden oder der Vornehmen. Die Volksbildung sollte, nach der Ansicht der deutschen Ideologen, eine allgemeine, ausnahmslose, also abstrakte werden. Die Gymnasien sollten in den Realschulen, diese in der Volksschule aufgehen. Oder umgekehrt, jeder Dorfschulmeister wollte sich zum Professor erheben, damit nur Alles fein gleich nach der Linie werde. Es wäre kaum einem Lehrer eingefallen z. B. die geometrische Formenlehre in einer Landschule einzuführen, hätte nicht ein nach residenzlichen Anschauungen und Pestalozzi'schen Liebhabereien abgefaßtes Schulgesetz des abstrusen Lehrgegenstandes Erwähnung gethan. Da glaubte denn Keiner zurückbleiben zu dürfen. Was in den hinaufgeschraubten Seminaren vielleicht noch mit Fug gelehrt wurde, das ging vermittelst der Nachäfferei, mitunter auch vermittelst der Tölpelei sogleich in die Volksschulen ohne Unterschied über. Weil das Seminar sich nicht des Linnéischen Systems zu entschlagen vermag, so nöthigt nun auch der zwanzigjährige Schulkandidat die Kinder des Erzgebirgs und der Lüneburger Heide, die Staubfäden zu zählen und ihre Verwachsung zu untersuchen. Doch was sage ich von Schulkandidaten? Die pädagogischen Schriftsteller, die hohen Schulvorgesetzten haben es nicht besser gemacht. Man schlage nur die Lehrbücher für Volksschulen auf und staune über ihre Zumuthungen. Fängt nicht ein weitverbreitetes Sprachbuch mit der Frage an: „Was ist Gedanke?" Herr, möchte ich entgegen fragen, wissen Sie selbst, was Gedanke ist? Nicht sowohl die vielen Unterrichtsfächer sind der Ueberfluß in der Volksschule, als das Maßlose und Planlose innerhalb der Unterrichtsfächer. Die Willkür, welche mit deu Bedürfnissen des Volkes schaltet, wie mit seinen Steuern, hat sich auch hier breit gemacht. In den Schulen ist so gut verschwendet worden, als an den Höfen und auf den Paradeplätzen. Es wußte aber auch Niemand recht, wo zu sparen, wo auszugeben sei. Denn die Regierenden der Schule kannten ja das Volk nicht. Die Auswahl und das Maaß des Stoffs ist noch zur Stunde die

schwächste Seite der Pädagogik. Niemand weiß vorauszuberechnen, ob er zu einer Unterichtsaufgabe Stunden, Tage oder Wochen brauchen wird, ob zehnjährige oder vierzehnjährige Schüler sie zu lösen im Stande sind. Da wird denn natürlich aufgetragen bis die Tische brechen. Den Baumeistern hat man endlich nach vielen theueren Erfahrungen verboten, ihre Voranschläge zu überschreiten, und hat sie dadurch genöthigt, sorgfältige Voranschläge zu machen. Wann wird die Zeit kommen, wo auch die Lehrer, wo die Schulinspektoren sorgfältige Voranschläge über den Unterricht machen und für dieselben einstehen? An den Kindern, zumal an den Kindern des Volks erlaubt sich Jeder zu experimentiren. Noch unterscheiden die Meisten nicht zwischen dem Wochenkalender eines Lektionsplans und dem biographischen Fragment eines Lehrplans auf acht Schuljahre. Noch wagt man mit der dünnen Abstraktion eines Namens, dem Lehrer eine Instruktion auf Jahre und einen Wegweiser auf dem gränzenlosen Felde der Wissenschaft geben zu wollen. Wie? heißt das pädagogische Rechenschaft ablegen, wenn Einer sagt: Ich treibe „deutsche Sprache," ich lehre „Geschichte?" Deutsche Sprache, das ist ein Meer von Wissen, welches zu erforschen ein Menschenhirn und ein Menschenleben nicht hinreicht. Und da laßt ihr einen Schulmeister ein Glas schöpfen und ausrufen: Seht hier die deutsche Sprache! Geschichte? Ich entblöße mein Haupt vor der Entrollung menschlicher Geschicke unter der Hand der göttlichen Vorsehung. Aber ein Register von Kaisern und Gegenkaisern, von Geburts- und Sterbejahren, von Schlacht- und Krönungstagen sollte Geschichte sein? Und dem Lehrer des Volkes soll es ins Belieben gestellt bleiben, ob er Robespierre zu seinem Helden nimmt, oder den alten Blücher? Das paßt zu dem Lektionsplane, worauf Geschichte, Erdkunde, Naturlehre, Naturgeschichte und Wer weiß Was sonst noch in eine Kolumne nebeneinander gesetzt sind, für Jedes vielleicht eine Stunde wöchentlich, als hätte der Kopf eines Kindes so und so viel Schubladen, deren jede wöchentlich einmal ausgelüftet und frisch gefüllt werden muß. Ist es bei solcher Schulorganisation ein Wunder, wenn es nach Ablauf der Lehrstunden den Kindern im Kopfe summt, wie Trommelschlag und Janitscharenmusik?

Vielleicht jedoch steht es besser in dem Religionsunterrichte, und man darf nur nach diesem Muster die Volksschule weiter organisiren. Leider sind wir auch hier allzumal Sünder, und das Zuviel und Zuvielerlei, umgeben von den Teufelchen der Abstraktheit und Ungemüthlichkeit, spukt in den heiligsten Regionen. Wie steht es mit den neueren Katechismen? haben sie Maaß gehalten für Gedächtniß und Verstand? Diese Lawinen von Fragen und Antworten, von Sprüchen und Liederversen, wird sie Jemand flüssig machen, daß sie in das Blut der Jugend übergehen? Die Zerrmaschine der Katechisation wird wahrlich diesen Wust nicht ent-

wirren. Die Geistlichen haben es nicht fehlen lassen an Anspruch auf zahlreiche Lehrstunden, die Intensität des Unterrichtes hat aber wahrlich nicht gewonnen.

Was unsere Gebrechen heilen kann, das ist aber Beschränkung des Unterrichtes nach außen, scharfe Begränzung aller seiner Theile, Intensität der Wirkung. Den Anfang suchen wir wie immer oben, bei sachverständigen Schulgesetzgebern. Das wüste Feld muß gesäubert werden. Weg mit den Buchhändler-Spekulationen, mit den Schriftsteller-Bruderschaften, mit den akademischen Lobreden aus dem Bereiche der Volkserziehung. Hier ist kein Tummelplatz für die Selbstsucht. Die Schulbehörden dürfen nicht dulden, daß jeder Johann Ballhorn dem Schulhahn ein neues Ei unterlege, wenigstens nicht auf Kosten der Jugend. Unverblümt zu reden, so setze man zu allererst — unser ewiger Refrain — sachverständige Männer an das Steuerruder der Schulen, damit die Pfuscherei ein Ende nehme. Für jede Schulgattung, für jede Schulklasse, für jedes Schulsemester liege ein fester, sorgfältig ausgearbeiteter Plan vor. In diesem Plane ist nach Gründen der Erfahrung ein wohlbegränzter Stoff, eine übersichtliche Vertheilung desselben, ein zuverlässiger Leitfaden für den Lehrer vorgeschrieben. Diesen Stoff zu bewältigen, oder die Unmöglichkeit der Bewältigung nachzuweisen, ist Pflicht des Lehrers. Die Unterordnung unter eine bewährtere Erfahrung, als seine persönliche, ist nicht der geringste Gewinn aus dieser Einrichtung. Aber es ist auch keine kleine Aufgabe für den Schulaufseher, mit sicherem Maaße zuzumessen. Die ordinären Kräfte reichen dazu nicht aus. Alles Heil in der geistigen Welt beruht auf Bannung der Willkür. Das Gesetz muß herrschen, die gemeinsame, nicht die Einzelvernunft. Wäre dieß längst in dem Unterrichte zur Gewohnheit geworden, die Lehrer hätten sich schwerlich so vorlaut auf das politische Gebiet gewagt. Aus der Willkür sind die zahllosen Mißbräuche entsprungen, welche die Kraft und Zeit in der Schule vergeudeten. Hat man nicht Wochenblatt und Zeitung in der Schule gelesen, hat man nicht die Dorfklatschereien darin revidirt? Und doch ist dieß vor dem Richterstuhle der Pädagogik nicht verdammlicher, als die Exkurse der gelehrten Herren nach Palästina und auf den babylonischen Thurm.

Den Vorwurf des Pedantismus wegen meiner vorgeschlagenen Lehrpläne scheue ich nicht im geringsten. Mechanisch, pedantisch kann der Unterricht allewege werden, wo er nicht von lebendigem Geist überwacht wird und nicht mit dem Leben in steter Berührung bleibt. Der angeblich geistreiche Unterricht, der maßlose, willkürliche, endigt fast allemal in Mechanismus oder verflüchtigt sich in Nichts. Nicht der Beurtheilung des Individuums unterliegt die Zweckmäßigkeit im Leben, sondern der Erfahrung von Generationen. In dem gegebenen engen Raume seine Thätigkeit

zu vertiefen, in die feineren Fugen einzudringen, Das ist eine würdigere Aufgabe, als nutzlose und gefährliche Luftfahrten anzustellen. Die Lehrer sind Haushalter über den Lehrstoff, nicht unumschränkte Gebieter. Nur allein der intensive Unterricht schlägt Wurzel in den Gemüthern. Nicht Das fördert die Schüler und mehrt ihre Freudigkeit, daß sie täglich so und so viel Schulstunden haben und daß so und so viel Rubriken in ihrem Lektions-Kataloge stehen, sondern daß sie in einer gegebenen Zeit möglichst weit, das heißt möglichst nachhaltig und in der wichtigsten Richtung fortschreiten, und daß jene gegebene Zeit den Verhältnissen und Bedürfnissen der Lernenden genau proportional ist. Statt dessen setzt man bisher die sechsjährigen Knäblein täglich drei Stunden und länger auf die Schulbank und bedroht sie für jede ungebührliche Kopfbewegung mit Strafe. Und was ist die Frucht dieses Sitzens und Harrens und dieser Hofmeisterei? Nothdürftiges Lesen im ABC-Buche, nothdürftiges Schreiben auf die Schiefertafel, nothdürftiges Abzählen an den Fingern. Ich finde nichts Gemüthliches an diesen knirschenden Griffeln, und kann mich auch nicht überzeugen, daß der Zweck nicht in kürzerer Zeit zu erreichen wäre. Unsere Schulen sind noch viel zu viel Sitzanstalten, freilich nach dem Wunsche der meisten Eltern, welche ja nur wollen, daß ihre Knaben „von der Gasse" kommen. Kein Wunder, wenn die Lehrer nun auch meinen, recht das Ihrige gethan zu haben, wenn das kleine Gezücht je nach Kommando sitzt, steht, schweigt, schreit, betet oder rechnet.

Um dem Uebelstande des unnützen Sitzens abzuhelfen, möchte ich dafür stimmen, daß *die Kinder weniger massenweis, dafür aber in kürzerer Zeit* unterrichtet würden. Setzen wir den gewöhnlichen Fall, daß alle Kinder eines Orts unter einem einzigen Lehrer vereinigt sind, so bilden sich zwei Klassen, jede von vier Jahrgängen. Da ist die Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse viel zu groß, ohne Sitzungen um des bloßen Sitzens willen geht es nicht ab. Aber freilich läßt sich wieder den Lehrer keine beliebige Anzahl von Lehrstunden aufbürden, um der Klassen mehrere zu machen. Ist er, wie gewöhnlich, schlecht bezahlt, vielleicht nothgedrungen noch auf Nebenverdienste angewiesen, so sind wöchentlich zwei und dreißig Lehrstunden sicherlich eine stattliche Aufgabe. Der studirte Mann würde sie unerträglich nennen. Wie aber wäre es, wenn man endlich die Lehrer so bezahlte, daß sie sich ihrem Amte ganz und ungetheilt zu widmen vermöchten, wenn sie dagegen im Interesse der ihnen anvertrauten Jugend etwas mehr Arbeit übernähmen? Wöchentlich sechs und dreißig Lehrstunden kann der gesunde, unverwöhnte Mann leisten. Das reicht hin, um drei Klassen zu versorgen, vorausgesetzt, daß der Geistliche sich dem Religionsunterrichte, mindestens der oberen Klassen, widmet. Im schlimmsten Falle läßt sich durch Kombination der obersten Klassen im Schreiben, Singen und dergleichen, dennoch

die nöthige Zeit gewinnen. Durch diese Dreitheilung der unförmlichen Schulen für sechs- bis vierzehnjährige Kinder, wären wir in den Stand gesetzt, weit gemüthlichere Klassen einzurichten und, nebenbei gesagt, auch mit etwas kleineren Schulsälen auszukommen. Jedenfalls möchte ich hier nicht mit den Holländern stimmen, welche die Kinder aller Altersklassen in einen gemeinschaftlichen Saal versammeln und mit Hülfe junger Lehrgehülfen nicht ohne störenden Tumult unterrichten. Viel Menschen auf einen Punkt konzentriren, ist allemal ungemüthlich. Ueberdieß gewährt die Dreitheilung der Schulen auch einen Nothbehelf für übermäßige Frequenz derselben. Während man bei der gewöhnlichen Vertheilungsweise hundert Kinder für einen Lehrer schon für ein höchstes Maaß hält, reicht die Kraft eines Mannes nach unserem Plane für hundert und fünfzig Kinder aus. Das ist bei der Schwierigkeit, hinreichende Gehalte zu finden, beachtungswerth. Wenigstens ist bei einer Zahl von hundert und fünfzig Schülern mit einem Hauptlehrer und einer Lehrerin auszukommen, welche dann noch Zeit zum Unterrichte in weiblichen Handarbeiten behält. Fachlehrer in Volksschulen, selbst in städtischen anzustellen, ist immer ein trauriger Nothbehelf, der seinen Ursprung theils in der Nivellirung der Lehrer hatte, theils in der Ueberschätzung der äußerlichen Kenntnisse und Fertigkeiten. Klassifizirt man die Seminarien, die Lehrkandidaten und die Schulen, so wird man an Stadtschulen Niemanden mehr anstellen, der nicht alle für einen solchen Platz erforderlichen Kenntnisse besitzt. Wem es an Anlagen fehlt, sich in allen Fächern harmonisch auszubilden, der widme sich einer niederen Kategorie von Schulen. Fachlehrer sind an ihre Klassen immer nur gleichsam hingeliehen, kommen in keine gemüthliche Stellung zu den Schülern, oft auch nicht zu ihren Mitlehrern. Die Verantwortlichkeit theilt sich und wird dadurch oberflächlich gefaßt. Das Schlimmste aber ist, daß die Fachlehrer ihren Fächern Ausdehnung und Wichtigkeit verschaffen wollen, die Kinder überbürden und auf den Zusammenhang der Bildungsstoffe keine Rücksicht nehmen. Wie schwer da Maaß und Gränze einzuhalten ist, zeigen die höheren Lehranstalten. Aber nicht bloß das Fachsystem thut der Erziehung im Unterrichte Schaden, selbst das Klassensystem, wenn der Lehrer nicht zugleich mit seinen Schülern vorrückt. Der Durchgang durch eine Reihe von Lehrerhänden ist der Gemüthsbildung der Kinder allemal nachtheilig, läßt sich aber größtentheils vermeiden, wenn man die alten Zöpfe von Rektor, Konrektor, Subrektor und Subkonrektor abschneidet. Rang der Lehrer soll über die Unterrichtsweise der Schüler entscheiden, welcher Unsinn! Selbst in Städten sind große Lehrerkollegien vom Uebel. Eitelkeit und Zwietracht nisten immer bequemer in ihnen, als wo Jeder für allen Erfolg in seiner Schule einzustehen hat. Zwei Lehrer und eine Lehrerin reichen fast in allen Fällen hin, eine Masse von zweihundert

und fünfzig Schülern sachgemäß zu klassifiziren. Größere Mengen sollte man nicht unter ein Dach versammeln. Die öffentliche Wohlfahrt gewinnt Mehr bei solchen einfachen Schulorganismen, als bei den kolossalen, kaum zu überblickenden. Und was etwa an Umfang des Wissens eingebüßt wird, das wird durch Bildung des Gemüthes zehnfach eingebracht.

Doch nicht bloß in der Zeit und Eintheilung des Unterrichtes fehlt die weise Sparsamkeit, welche Viel mit Wenigem schafft. Abgesehen von der oben gerügten Unbestimmtheit, von dem vagen Spielraum für die Launen der Lehrer, so begnügt man sich allzu oft nicht mit der Sache, sondern begehrt auch den Schein dazu oder gar den Schein allein. Man führt Lehrgegenstände in eigenem Rahmen auf, für welche in der That kein Raum in der Volksschule vorhanden ist, man findet es nicht vornehm genug, dieselben in Verbindung mit einem verwandten Gegenstand oder durch Lesung und Erklärung einiger Artikel des Lesebuchs abzuthun. Stünde das Vorurtheil, das Haschen nach dem Scheine der Wissenschaftlichkeit nicht entgegen, es ließe sich unendlich viel Wissen und Weisheit in ein einziges Lesebuch konzentriren. Oder vielmehr, um den Rahmen nicht zu enge zu fassen: in tüchtig bearbeiteten Lehrbüchern für die Hand des Lehrers und Lernbüchern für die Hand der Schüler ließe sich fast alle Nothdurft für die Bildung des Volkes niederlegen und dem ewigen Umsichgreifen und Höherhinauswollen eine naturgemäße Schranke ziehen.

Die Hälfte der Mühe, die man sich in den Seminaren bisher mit so zweifelhaftem Erfolge gegeben hat, um die Lehrer zu dem rechten Maaß und Takt im Unterrichten zu bringen, ließe sich sparen und der Zweck sicherer erreichen, wenn man während und nach der Seminarzeit vollständige, wohl berechnete und abgegränzte Stoffbücher anwendete. Den Abschweifungen und Ueberschreitungen, dem ängstlichen oder kecken Umhertappen wäre mit einem Male ein Ende gemacht. Die Lehrer wüßten woran sie wären, Was man an sie fordern dürfte, ihr Thun und Lassen wäre gesichert. Sie vermöchten sich in die Einzelnheiten ihres Berufes zu vertiefen und darin Erhebliches zu leisten, statt ihre Kräfte in undankbaren Anstrengungen zu vergeuden. Gerade durch den Mangel an Konzentration und Begränztheit hat sich die Kluft zwischen Schule und Leben weiter gespalten, denn der Einzelne verirrt sich leichter von dem Wege, als die Karavane. Freilich liegt auch hier wieder die Wurzel des Uebels in dem nie genug zu rügenden Mangel an Sachkenntniß der Schuloberen. Sie hätten längst solche Stoffbücher vorschreiben oder schaffen können, wenn sie der Sache mächtig gewesen wären. Aber weil man fühlte, daß die Untergebenen weiter sahen, so getraute man keine Vorschrift zu machen und versteckte sich hinter eine ganz ungerechtfertigte Humanität. Das ist nicht die Unterrichtsfreiheit, daß jeder einzelne Lehrer oder Pfarrer, oder

jede Lehrerkonferenz, mit den Schulbüchern nach Belieben schalten darf, und der Spekulation der Buchhändler, der Kameradschaft der Schriftsteller, der Eitelkeit oder dem Zufalle in die Hände fällt, sondern daß die Behörden das Gute, was anderwärts geschieht, nicht ausschließen und ihre Weisheit nicht für die alleinseligmachende halten. Es kann allerdings durch Festhalten an dem Hergebrachten, an dem vornehm Approbirten dem Schulwesen Schaden zugefügt werden, allein muß man darum gerade in das umgekehrte Extrem überspringen? Es gibt kein Land — Ländchen seien ausgenommen — worin ein einziges Lehrbuch den Bedürfnissen sämmtlicher Schulen zugleich zu entsprechen vermöchte. Je nach den Kategorien der Schulen muß das Maaß des Stoffs und die Form der Darstellung eine sehr verschiedene, ja vielleicht ganz kontrastirende sein, denn der Individualität soll überall Rechnung getragen werden. Dennoch kann dem einzelnen Lehrer, ohne in Zerfahrenheit zu gerathen, die Entscheidung über das Wieviel und Wie des Unterrichtes nicht überlassen bleiben. Ihm geht nicht bloß die Kenntniß der Literatur ab, sondern auch die vergleichende Erfahrung aus größeren Kreisen, und seinem Nachfolger soll er auch nicht ohne Weiteres vorgreifen. Selbst Konferenzen mit ihrer Vielrednerei sind nicht die rechten Richterstühle. Es muß im stillen Kämmerlein geprüft werden, Was der Jugend frommt. Damit die Wählenden in dem rechten Gesichtspunkte stehen, nicht zu nahe der Schule und nicht zu fern, so wollen wir die Bezirkslehrer und die Schulinspektoren, nämlich die mit der rechten Sachverständigkeit ausgerüsteten, zu der Auswahl und Vertheilung des Unterrichtsstoffes, mithin für die Einführung der Lehr- und Lernbücher, in Aussicht nehmen. Aber wir gehen noch einen Schritt weiter, behauptend: D i e h ö h e r e n S c h u l b e h ö r d e n s o l l e n d i e A b f a s s u n g d e r L e h r - u n d L e r n - b ü c h e r s e l b s t i n d i e H a n d n e h m e n. Die bisherige Konkurrenz der Verleger und Schriftsteller hat zwar vielleicht hier und da ein Talent geweckt, dafür aber hundert Talente irre geführt. Man schrieb um Ehre und Brod, man verlegte, um reich zu werden, wie soll daraus der Schule ein Heil erwachsen sein? So weit sind wir jetzt in allen Wissenschaften gekommen, daß sie aufgehört haben, das Eigenthum einzelner Auserwählten zu sein. Was die Volksschule davon bedarf, das ist bereits in dem Besitze Vieler, oder in so vielen Schriftwerken niedergelegt, daß die Aneignung und Weiterverbreitung keinen wesentlichen Schwierigkeiten unterliegt. Und wo zu den Kenntnissen noch Anschauungen und Fertigkeiten hinzutreten müssen, da bestehen Anstalten in hinreichender Zahl, um sich dieselben zu erwerben. Das ist das Ergebniß einer unaufhaltsam fortstrebenden Kultur. Im Vertrauen darauf haben wir die Zunftmäßigkeit der Seminarbildung verworfen, und wir wollen auch gewiß keine Zunftmäßigkeit in der Abfassung der Lehrbücher. Aber wir wollen auch

nicht die tolle Konkurrenz der Einzelnen, welche dem Gedeihen der besseren Gewächse Luft und Licht abschneidet. Zu der glücklichen Auswahl und Abgränzung und Darstellung der Unterrichtsstoffe gehört eine günstige Stellung, eine reife Erfahrung, eine eindringende Berathung mit Sachverständigen. Die meisten schriftstellernden Schullehrer besitzen weder das Eine, noch das Andere, noch das Dritte. Sie schreiben, um zu schreiben, fangen gewöhnlich in großer Jugend an und verschließen von Eitelkeit bethört den berathenden Stimmen ihr Ohr. Selbst bei den Bestgesinnten leidet gern die Berufsfreudigkeit unter der Gewohnheit in der Stille für sich zu arbeiten. Auch werden durch unsere Vorschläge die Lehrer keineswegs von der Abfassung der Schulbücher ausgeschlossen, sondern ihre Theilnahme nur anders geregelt.

Es wird nämlich absolut geschieden zwischen Lehrbüchern und Lernbüchern, also zwischen Hülfsmitteln der Lehrer und der Lernenden. Die ersteren sind es, welche das Maaß und die Gränze des Unterrichtes genau angeben, theilweise auch die Form der Mittheilung andeuten. Sie sind der ständige Regulator des Unterrichtes neben der lebendigen Kontrole des Schulinspektors. Der darin niedergelegte Wissensschatz ist auf die Schulkategorie berechnet, die Individualität wird demselben von dem Lehrer im Einvernehmen mit dem Schulinspektor aufgeprägt. So weiß die Gemeinde, so wissen die Eltern, Was sie für ihre Kinder zu erwarten haben, der Lehrer ist rücksichtlich des Lehrstoffes fast aller Verantwortlichkeit überhoben.

Je mehr Gewicht auf die Lehrbücher gelegt wird, desto schwieriger wird natürlich ihre Abfassung. Selten wird es sich treffen, daß eine vorhandene Arbeit den speziellen Anforderungen der sachverständigen Schulbehörde entspricht. Annähernd brauchbare Bücher werden sich jedoch in allen Fächern finden. Diese übergebe man den Bezirksinspektoren zum Gutachten. Sie legen das Maaß der verwendbaren Schulzeit daran, sie vergleichen dieselben mit dem Bildungsgrade der Schüler und beantragen nun Weglassungen, Zusätze, Abänderungen, je nach dem Bedürfnisse der Schulkategorien. Hierauf wird die Umarbeitung einem einzigen mit dem Fache theoretisch und praktisch vertrauten Manne übertragen, und einem Verleger unter scharf begränzten Bedingungen übergeben. Die Mühe des Bearbeiters, wie der Bezirksinspektoren, kann dabei anständig honorirt werden, ohne daß der Preis vertheuert wird, denn bei gesichertem Absatze, selbst in einem mäßigen Bezirke, hat es mit dem Verlage keine Noth. Der Absatz findet aber Statt durch die Seminare, die sich ja dieser Schriften als Grundlage ihres Unterrichtes, beziehungsweise ihrer Revision, zu bedienen haben, und durch die Gemeinden, welche ihrem Lehrer diesen Apparat so gut stellen, als Landkarten und dergleichen. Bei folgenden Auflagen der Lehrbücher werden nicht bloß die Schulinspektoren, sondern

die tüchtigeren Lehrer selbst, um ihre Erfahrungen befragt und deren Mittheilungen in gleicher Weise honorirt. Darin wird eine allgemeinere und heilsamere Aufmunterung zur Fortbildung und zum Nachdenken über den Unterricht liegen, als in der bloß persönlichen und ausschließlichen der pädagogischen Fachschriftstellerei. Von den Lernbüchern der Schüler gilt Dasselbe nur noch in strengerer Durchführung. Sparsamkeit in Stoff und Form, praktische Berechnung des besonderen Bedürfnisses ist bei diesen noch weit nöthiger. Ueber ihre Brauchbarkeit steht den Lehrern noch mehr Urtheil zu. Es mag also jährlich an denselben polirt und verbessert werden. Die Lehrer mögen sich daran ihre Remunerationen verdienen. Auf diese Art verbindet sich Stetigkeit mit Fortschritt, wie es in geistigen Angelegenheiten sein soll. Der dem Volke verhaßte und beschwerliche Wechsel der Schulbücher fällt fast ganz weg und doch gibt es keinen Stillstand. Bücher für Volksschulen sollen immer einigermaßen mit dem Volksleben verwachsen. Der Vater muß durch Vermittelung des ihm bekannten Buches seinen Sohn belehren, und durch diesen wieder mit den Fortschritten der Zeit in Bekanntschaft bleiben. Entscheiden sich die Behörden für diese oder eine ähnliche Art der Abfassung der Schulbücher, so liegt die Bestimmung des Maaßes für den Unterrichtsstoff in ihrer Hand, und es wäre kleinlich und dem Grundsatze der Individualisirung geradezu entgegen, wollte man zum voraus an einzelnen Fächern oder Zweigen markten. In der einen Schulkategorie, in der einen Provinz mag man die Dezimalbrüche für volksmäßig halten, in der anderen sie verwerfen. Davon hängt nicht Viel ab, wenn nur die Hauptgrundsätze festgehalten werden. Das rechte Maaß findet sich immer wieder, wenn man die Stimme des Volkes nicht überhört, wenn man auf Centralisation und Nivellirung verzichtet. Das Volk und die Kinder sind Feinde der Abstraktion, die Vornehmen und Gelehrten ihre Freunde.

Man würde dem Irrthume schon weniger unterworfen sein, wenn man dem Unterrichte nur die rechte Stellung zur Arbeit geben wollte. Die meisten Lehrer haben sowohl für ihre Person, als für ihre Umgebung bisher mit einer gewissen Vornehmheit auf die körperliche Arbeit herabgeblickt und die geistige Beschäftigung in der Schule unbedingt als ein viel würdigeres Ziel für die Jugend aufgestellt. Das heißt aber wahrlich eine an sich gute Sache sehr einseitig auffassen. Zur Arbeit sind wir Alle berufen, bei weitem der größere Theil zur körperlichen Arbeit. Sie ist recht eigentlich Sache des Volkes. Vorherrschend geistige Arbeit kann nur die Aufgabe Weniger, ausschließlich geistige vielleicht keines Einzigen sein. Die Kindheit wenigstens soll nicht für solche Ausnahmszwecke bestimmt und gebildet werden. Durch Arbeit besteht die Familie, die Gemeinde, der Staat, die menschliche Gesellschaft. Arbeit ist zwar nicht die allerhöchste, aber eine der höchsten Aufgaben der

Menschheit. Soll Eines fehlen, Schulen oder häusliche Arbeit, so entscheidet sich gewiß Jedermann für den Wegfall der Schulen. An der Arbeit bildet sich ja der Charakter, in den Schulen oft nur das Gedächtniß und der Verstand. Die Arbeit darum, weil sie sich an grobem Stoffe versucht, weil sie mehr Uebung und Geduld als Verstandsschärfe fordert, gering achten, ist in der That eine Versündigung an der göttlichen Ordnung der Dinge. Sechs Tage soll ja der Mensch arbeiten, und nur am siebenten ruhen und Betrachtungen anstellen. Die Schule ist eine Dienerin, eine Vorbereiterin und eine Vollenderin der Arbeit, keine Herrin; zur Zurückdrängung, geschweige zu der Verdrängung derselben ist sie in keiner Weise berufen. Es ist also schon theoretisch geboten, die Arbeit der Schule gegenüber in Ehren, und die Schule der Arbeit gegenüber in Schranken zu halten. Den Kindern die Ansicht beibringen, der Beruf des Lehrers stehe weit über dem Berufe der Eltern und die Aufgabe der Schule weit über der Aufgabe des Hauses, ist eine tadelnswerthe Verdrehung der Verhältnisse. Das Kind ist in der That in tausend Fällen besser aufgehoben auf dem Acker, wo es seine Aufmerksamkeit für einen anerkannt nothwendigen Zweck zusammennimmt und sein Spiel dem Wohle der Angehörigen zum Opfer bringt, als in der Schule, wo vielleicht Muthwille und mindestens ein lockeres Pflichtgefühl sein Herz erfüllt. Darum ist es unrecht, von der Versäumniß der Schule so viel und von der Versäumniß der Arbeit so wenig Aufheben zu machen. Vermöchten wir die Arbeit erziehlich zu organisiren, also die Eltern dahin zu bringen, daß sie dieselbe den Kräften und Bedürfnissen der Kinder gemäß ordneten, wahrlich, wir wollten vielen Schulunterricht sparen. Und was die Lehrzeit der jungen Gewerbsleute betrifft, so überwiegt sie meistens die Schulzeit bei weitem an Einfluß sowohl auf Charakter, als auf Geschäftstüchtigkeit. Die belobtesten Schüler scheitern als Lehrlinge, während angeblich beschränkte Köpfe alle Mängel der Schule als Lehrlinge ausgleichen. Auch der nicht organisirten Arbeit gegenüber sollte die Schule bescheiden auftreten, nicht mehr Raum begehren, als sie wirklich und nachweislich bedarf, und bei Kollisionen nicht so unbedingt den Vorzug verlangen. Nur da, wo die Kinder im elterlichen Hause nicht arbeiten, also gerade in dem vornehmen Stande, mithin dem Müßiggange gegenüber hat die Schule viel Zeit in Anspruch zu nehmen. In diesem Fall ist sie es, welche auf den Ernst des Lebens vorbereitet. Sonst aber theile man die Zeit der Kinder zu Gunsten der körperlichen Arbeit, zumal der Arbeit im Freien. Ein Paar gesunde Augen sind in den meisten Lagen des Lebens Mehr werth, als das abstrakte Produkt einer täglichen Schulstunde, und bestünde es in der Kenntniß der Logarithmen. Wie leichtsinnig ist man aber seither mit solchen körperlichen Gütern umgegangen! Wenn alle Brillen dadurch abzuschaffen wären, ich für meine Person setzte unbedenklich eine der gelehrten

Sprachen, welche jetzt auf den Schulen lasten, daran. Wieviel mehr sollte man also die Volksschule, so lange es Zeit ist, vor Brillen behüten!

Auch das vielgerühmte Turnen ist zuletzt nur ein Luxus der Arbeit gegenüber. Traurig genug, daß die immer weitergreifende Großstädterei uns diesen Luxus als Arzneimittel aufnöthigt! Könnten wir die falsche Scham besiegen, die Scham vor körperlicher Arbeit, arbeiteten unsere Jungen im Garten, unsere Mädchen in der Küche, ich schickte kein Kind auf den Turnplatz. Die Volksschulen preise ich gerade darum glücklich, weil ihnen in der Arbeit noch ein natürliches Gegengewicht gegen die körperliche Erschlaffung gegeben ist, weil sie sich des Luxus wenigstens noch einigermaßen erwehren können.

Der rechte Lehrer wird sich in ein freundliches Verhältniß zu der Arbeit seiner Schüler setzen. Statt ihre Arbeitszeit zu verkümmern, statt mit den Eltern ungerechten Hader wegen Versäumnisse zu beginnen, wird er darauf aus sein, den Unterricht in die Arbeit hineinwirken zu lassen. Was die Arbeit fördert, Was dazu ermuntert, Was sich dabei beobachten läßt, das sei Gegenstand des Unterrichts, und die Belehrung der Schule sei nur der Anfang der Selbstbelehrung durch die Arbeit und während derselben. Gerade dieses Wechselverhältniß macht den Unterricht volksthümlich, führt demselben freiwillige Freunde zu und verschafft ihm eine Gewalt über die Herzen, deren er sich bisher ohne Grund rühmte.

Da dürfen sich freilich die Lehrer nicht als Gelehrte und Bücherwürmer gebärden, nicht jede mechanische Beschäftigung als ihrer unwürdig ablehnen, sondern im Gegentheile zeigen, daß ihnen körperliche und geistige Anstrengung in harmonischer Abwechselung als Lebensaufgabe gilt. Sich von dem Mechanismus nicht herabziehen, sich von der Abstraktion nicht aushöhlen lassen, das ist die rechte Maxime. Dem Volksleben soll der Unterricht sich anschließen, um es zu veredeln. Veredeln kann ich aber nur, Was ich kenne, Was ich schätze, Was ich mit Vertrauen erfasse und Was mir dieselbe Gesinnung entgegenbringt. Darum keinerlei Kluft zwischen Bildung und Arbeit, zwischen Unterricht und Volkssitte! Ist es etwa ehrenvoller und edler, ein Turngerüst zu erklettern, als einen Kirschbaum? Turnstangen zu werfen, als Stangen zu Bohnen und Hopfen zu stecken? Sind Schwielen von der Kegelkugel verdienstlicher, als von der Führung der Säge? Wahrlich ein böses Vorurtheil hat uns die Arbeit angeschwärzt.

Meßt also den Unterricht dem Volk im Verhältniß zu seiner Arbeit zu und octroyirt ihm Nichts, was zu seiner Beschäftigung und Denkweise nicht paßt! Laßt die Volksschule nicht ein Schattenbild des Gymnasiums oder der Realschule sein, sondern ein selbstständiges Gebilde, das mit seinen Wurzeln in dem Bewußtsein des Volkes steht. Raubt der Arbeit durch den Unterricht nicht eine Zeit, wovon die Arbeiter keine Früchte

sehen! Ehe ihr neue Lehrgegenstände einführt, ehe ihr die Unterrichtszeit erweitert, ehe ihr häusliche Aufgaben und häusliche Kosten für die Schule in Anspruch nehmt, so versucht doch wenigstens erst den kürzeren Weg. Beweist erst durch Erfahrung, was es nützt, wenn das Taglöhnerskind weiß, daß der Ebro von Westen nach Osten fließt und daß der Jura ein Kalkgebirge ist, bevor ihr seine Eltern wegen Schulversäumniß belangt. Rechtfertigt euch erst einmal, daß bei dem bisherigen Unterrichtsmaaße und bei den aufgestellten weiteren Forderungen nicht Selbstverherrlichung und die Sucht „Befehlerles" zu spielen, erste Triebfedern gewesen sind. Das sollte wenigstens die eifrigsten Verehrer der deutschen Schulmeisterei stutzig machen, daß andere Nationen ohne solche ABCgelehrsamkeit weit praktischer und zuverlässiger erfunden werden, als wir. Es ist wahrlich keine Ehre, daß wir die abgelegten Kleider der Franzosen und Engländer tragen und daß, wenn die Deutschen im Kleinen oder Großen Parlamentchens spielen, die Ausländer mitleidig dazu lächeln. Haben wir Zuviel oder Zuwenig gelernt? Was macht Nordamerika groß und kräftig? Wahrlich nicht das viele Wissen, auch nicht die Freiheit auf dem Papier; sondern die Freiheit von Vorurtheilen. Dort will nicht Jeder vornehm, adlig, gelehrt, Honoratior sein, dort schämt sich Keiner der Arbeit, dort schaut man nicht ewig nach dem Nebenmann. Also —

## § 14. Gewinnung eines angemessenen Unterrichtsstoffes.

Mag das Maaß des Unterrichtes nach Zeit und Fächern bestimmt werden, wie es will, so ist damit lange noch nicht der rechte Unterrichtsstoff gegeben. Denn die Wissenschaft reicht unter allen Umständen weiter als die Schule; vollends die Volksschule kann nur die Berührungspunkte der Wissenschaft mit dem Leben in ihren Bereich ziehen. Und sowie die Darstellung für den Gelehrten vom Fache sowohl, wie für den Dilettanten eine durchaus andere sein muß, als die Darstellung zum unmittelbaren Gebrauche in der Schule, so ist es auch mit der Auswahl und Verarbeitung des Stoffes. Die Wissenschaft kennt keine anderen Gränzen als die der Erkenntniß selbst, und keine andere Ordnung als die logische, ihre Gesetze sind Lückenlosigkeit und Zuverlässigkeit. Der Dilettantismus wählt nach Laune und ordnet nach Bequemlichkeit, sein Gesetz ist spielende Unterhaltung. Dem Unterrichte gilt keins dieser Gesetze, er nimmt seine Richtschnur von den Bedürfnissen und Kräften der Lernenden. Der Mangel an Zeit nöthigt ihn Lücken zu lassen, die schwachen Kräfte der Kinder, von der logischen Ordnung abzugehen, die Forderungen des Lebens, das Ernste dem Unterhaltenden vorzuziehen. Es ist aber schwer sich aus der eigenen geistigen Atmosphäre heraus in die der Kinder und dann wieder in die Ansichten der Zeit nach der Schule zu versetzen. Der Lehrer muß

herausfasten, welche unter den zahlreichen Bausteinen der Wissenschaft für seine Zwecke die tauglichsten sind, muß sie dann behauen und einem deutlichen Plane gemäß zu einem Baue zusammenfügen. Bisher hat das Herkommen und die Willkür mehr als die Einsicht und Erfahrung über der Gewinnung des Unterrichts-Materials gewaltet. Man betrachte nur die Lehrbücher mit unbefangenem Auge. Hat nicht Abstraktion oder schulmeisterliche Caprice in hundert Fällen gegen einen den rechten Gesichtspunkt verrückt und entweder der Wissenschaftlichkeit, oder dem Dilettantismus allzu nahe gebracht? Hat man doch sich nicht entblödet, Bücher für „Schule und Haus" zugleich herauszugeben, oder für „untere Gymnasialklassen und Volksschulen" und unter noch universalistischeren Titeln. Enthalten doch unsere Lesebücher für Landschulen entweder einen Ballast von Namen und Notizen, welchen keine Erklärung flott machen wird, oder Fragmente aus Schriftstellern, welche nie daran dachten, für Kinder zu schreiben. Wie ist da ein Anschmiegen an die Individualität der Schulen oder auch nur der Schulgruppen möglich? Und doch beruht auf dieser Anschmiegung die Volksthümlichkeit und damit die Gemüthlichkeit des Unterrichtes. Man sage nicht: Das bleibt Sache der Lehrer, das ist die persönliche Zuthat zu dem Unterrichte. Die Aufgabe des Lehrers bleibt noch bedeutend genug mit ihrer Feinheit der Individualisirung innerhalb der Oertlichkeit und der Persönlichkeit der Schüler. Der Schriftsteller muß auch seinen Theil an der Aufgabe tragen, darf es sich nicht leicht machen wollen auf Kosten des Lehrers. Manche Mißgriffe des Schriftstellers lassen sich auch mit dem besten Willen in der Schule gar nicht mehr gut machen. Ueberdieß, hat man denn unseren Lehrern durchschnittlich zu einer solchen Bildung verholfen, um Mißgriffe der Schriftsteller, der hohen Behörden verbessern zu können? Und wäre es gut, wenn solche Verbesserung zur Regel würde? Ich denke, mit solch üblen Gründen wird man die eigene Oberflächlichkeit nicht vertheidigen. Konsequentere, verhältnißmäßigere Bildung der Lehrer wird allerdings den übrigen reformatorischen Maßregeln erst Leben geben und ihre Lücken ausfüllen, doch wird zunächst am meisten auf die Elite der Lehrer, die Bezirkslehrer und Bezirksinspektoren ankommen. Man weiß ja, tüchtige Offiziere bilden tüchtige Soldaten. Auch liegt die Auswahl des Unterrichtsstoffes weit mehr in den Händen der Schuloberen, als die Form. Die oben besprochene Art der Abfassung von Lehrbüchern gibt endlich auch der Aufgabe, einen besseren Lehrstoff zu gewinnen, einen bestimmten Halt. Denn es sollen ja nicht hohle Rahmen für die Begränzung des Unterrichts aufgestellt werden, sondern Stoff und Form soll in doppelter Ausfertigung mitgegeben sein für die Hand des Lehrers und für die Hand der Schüler. Und Das ist wahrlich nöthig bei der unendlichen Mannigfaltigkeit der bereits vorliegenden Versuche in Lehrbüchern, bei der Schwan-

kung und Durchkreuzung der Meinungen, bei dem Unverstande, mit welchem notorisch die besten Andeutungen und Rathschläge aufgenommen werden. Es ist doch wahrlich nicht einerlei, ob der Lehrer aus seiner eigenen Schatzkammer des Lebens bei der Geographie von Frankreich hinzufügt: Die Republik sei zwar die vollkommenste Regierungsform, habe sich aber in Frankreich durch Schuld der immer noch mächtigen Aristokratie und durch die verfehlte Wahl eines Prinzen zum Präsidenten nicht nach Wunsche bewährt, oder wenn das Lehrbuch sagt: Frankreich sei durch eine höchst leichtsinnige Revolution nochmals zur Republik geworden und trage jetzt schwer die Folgen seiner politischen Neuerungssucht. Das Eine wie das Andere fügt sich geduldig unter den Titel Geographie. Steht es dem Lehrer frei, sich an ein Lehrbuch zu binden oder nicht, so kann man es ihm auch nicht sonderlich verübeln, wenn er in seinen persönlichen Ansichten über das unbefangene Urtheil hinausschweift und den Strömungen des Tages folgt. Ja es ist meistens doch nur erborgte Weisheit, Gehörtes, Gelesenes aus der dritten Hand ohne alle eigene Ueberzeugung, welche auf diesem Wege der Willkür in den Volksunterricht gemischt wird. Auf hundert zufälligen und ungerechtfertigten Pfaden finden Bücher Zugang zu dem Volk und der Jugend, wenn man nicht eine breite feste Straße baut, auf welcher gewandelt werden muß. Auch in dem Religionsunterrichte, besonders der Protestanten, ist die Unentschiedenheit der Unterrichtsmittel oft weit mehr schuld an den Verirrungen, als der üble Wille der Lehrer. Gar Mancher hätte rechtgläubiger gelehrt, wenn er nur einen rechtgläubigeren Leitfaden und rechtgläubigere Kenntnisse gehabt hätte. Aber da ist oft gar kein Buch eingeführt, wo eines vorhanden sein sollte, oft hat sich durch Freundschaft, durch Autorität, durch Tradition eines eingedrängt, welches unbemerkt mit der Kirchenlehre im Widerspruch steht. Und nach allen Diesem kommt wieder der unkluge Eifer und thut, als müsse er die Tische der Wechsler umstürzen und die Taubenverkäufer aus dem Tempel treiben. Hätte die Kirche und ihre Anhänger Einheit in stetiger Entwickelung gesucht, es wäre jetzt kein Anlaß zu nutzlosen Anklagen und Verdächtigungen. Es ist begreiflich, daß ein Gegner der abstrakten Methode gerade darum wenig abstrakte Rathschläge über die Auswahl des Stoffes geben kann, er muß um seiner Grundsätze willen die Hauptsache den handelnden Personen, den Verfassern der Stoffbücher, den Schulaufsehern als ständigen Kontroleuren über den Gebrauch dieser Bücher und den Lehrern als lebendigen Mittheilern der in den Büchern niedergelegten Vorstellungen überlassen. Doch werden sich einige Grundsätze aufstellen und mit speziellen Fingerzeigen verbinden lassen, welche wenigstens vor weiten Irrgängen zu bewahren vermögen.

Der erste Grundsatz, wodurch sich die Bearbeiter von Lehrbüchern,

oder die ihren Stoff selbst auswählenden und umarbeitenden Lehrer von der verderblichen Abstraktheit emanzipiren können, ist: Verzichtleistung auf Vollständigkeit des Stoffes. Es ist ein unseliges, aber aus uns Deutschen kaum auszutreibendes Streben, daß wir alles Wissen zur Wissenschaft erheben, jede Notiz mit einer Jahrzahl, jedes Bild mit einer Auslegung versehen, zu jedem A sofort auch das Z finden wollen. Ich leugne nicht, daß aus dieser Gründlichkeit und Beharrlichkeit in anderen Richtungen sehr viel Gutes hervorgegangen ist, aber ich leugne, daß sie der Schule Segen bringt. Die deutschen Schulen sind vor lauter angestrebter Gründlichkeit abstrakt und pedantisch und dadurch gerade ungründlich geworden. Wo ich zum voraus weiß, daß es mir an Zeit und Mitteln gebrechen wird, ein zweistöckiges Haus aufzuführen, da gebietet die alltäglichste Klugheit, mich mit einem einstöckigen zu begnügen. Die deutschen Schulen gleichen aber zum großen Theil einem angefangenen dreistöckigen Bau ohne Dach und Fach. Darum widerstehen sie nicht dem Sturm und Wetter des Lebens. Wie ganz anders ist der Erfolg, wenn ich zum voraus auf die Vollständigkeit der Wissenschaft verzichte und absichtlich mit der Jugend ein kleines Gebiet anbaue, aber dieß sorgfältig, damit sie auf diesem engen Raum arbeiten und sich der Frucht der Arbeit freuen lerne, als wenn ich großartig beginne und nicht vollende, wenn ich mitten auf dem Wege von dem Ende überrascht werde und kein erreichtes Ziel mir jemals lohnt. Es müssen nahe, deutlich sichtbare, leicht erreichbare Ziele als Stationen zwischen den Anfangs- und Endpunkt der menschlichen Bestimmung gesetzt werden. Die Vollständigkeit im Kleinen, die Abgerundetheit aller in den Unterricht gezogenen Vorstellungen ist himmelweit von der wissenschaftlichen Vollständigkeit verschieden, welche ein ideales Fachwerk ohne Rücksicht auf Zeit und Kraft des Einzelnen stets auszufüllen strebt. Schon die Stufen der geistigen Entwickelung in den Kindern erlauben nicht, an wissenschaftliche Vollständigkeit zu denken. Hätte ich z. B. auch die Absicht, aus einem Kind einen recht gründlichen Geometer zu erziehen, so würde sich diese Erziehung doch auf viele Jahre und Stufen vertheilen. Ich würde immer den Anfang mit fragmentarischen Anschauungen zu machen haben, und müßte den nämlichen Weg drei-, viermal mit immer größeren Schritten und schwereren Nebenaufgaben zurücklegen, bis ich endlich von einer Verbindung der Sätze unter einander reden könnte. Wenn nun aber alle Wahrscheinlichkeit dagegen spräche, daß mein Zögling jemals diesen vollendenden höheren Unterrichtsgang machen könnte, würde ich nicht klüglicher Weise ganz auf ein so resultatloses Unternehmen verzichten, oder aber einige wenige, für sich verständliche, in das Leben einschlägige Aufgaben als genügenden Unterrichtsstoff aus der Geometrie herausheben? Ist es nicht höchst tadelnswerth, wenn statt Dessen mit haarscharfen Definitionen und Euklidischen

Grundsätzen ein für die Gegenwart unerfreuliches, für die Zukunft nutzloses Fundament gelegt wird? Selbst in dem Rechnen, diesem Haupttummelplatze der Methoden, fehlt es oft an dem Nothwendigsten, an der Sicherheit des Kopfrechnens, während man sich mit Kettenregel, Proportionen und Dezimalbrüchen herumtreibt. Auch die niedrigsten Regionen der Rechenkunst leiden an Ueberfüllung mit bloß der Vollständigkeit wegen herbeigezogenen Aufgaben. Weil gerade numerirt wird, ei, so muß es auch bis zu Billionen und Trillionen getrieben werden, obgleich nicht einmal die Lehrer, geschweige die Schüler eine Vorstellung von solchen Zahlungeheuern haben. Der Vollständigkeit zu Liebe wird ein Multiplikator und Divisor von Hunderttausenden angewandt, obgleich im Volksleben dergleichen nie vorkommen. Ich erinnere mich eines Rechenbuches, worin die Additionsexempel zu größerer Belustigung der lernenden Kinder in allerlei geometrischen Formen, auch in Gestalt eines Weinglases aufgestellt waren, und dieser Spielerei zu Liebe Summanden von nie vorkommender Menge und Größe figurirten. Allein, sagt man, dergleichen hat die neuere Methode verworfen, man läßt ja gegenwärtig erst in kleineren Zahlkreisen rechnen, dann in großen. Allerdings, aber man octroyirt Regeln über die Hebung der Brüche, welche kaum dem Rechner von Profession zur Anwendung kommen, man trägt die Lehre vom Rabatt den Kindern vor, welche voraussichtlich niemals ein anderes Buch, als das Gesangbuch kaufen werden. Schon in den Fibeln macht sich die Vollständigkeit breit. Das X soll nicht fehlen, das Y ebenfalls nicht; die Kinder müssen also Wörter lesen, wie Xerxes und Ypsilanti. Weil dreisylbige Wörter gelesen werden müssen, so dehnt man das Lesen sofort auch auf viersylbige, dann auf vielsylbige, selbst bis auf den bekannten konstantinopolitanischen Dudelsackspfeifer aus. Es werden Nachsylben aufgeführt, flugs verlangt die deutsche Vollständigkeitssucht, daß auch and, ath, beit, itz, old, uth darunter aufgeführt werden. Natürlich, die Philologen sind ja auch mit den 35 in is und den 39 auf x vorangegangen. Wie arg wird endlich der armen Geschichte, und zwar nicht bloß in Volksschulen, sondern mit einiger Variation auch in Gymnasien mitgespielt. An manchen Orten wird bei der Urzeit, bei den Hypothesen über Inder und Chinesen verweilt, während die nächste Vergangenheit, diese Wurzel und dieser Schlüssel der Gegenwart in tiefster Finsterniß liegt. Wahrlich, unser Volk hätte von den demagogischen Schreiern nicht so arg und so leicht verführt werden können, wenn es den Jammer des dreißigjährigen Kriegs und der französischen Revolution genauer gekannt hätte. Wer gar Nichts von der Geschichte weiß, der läßt sich noch belehren; Wer aber einen Anflug von Wissen besitzt ohne feste Anschauungen, der ist jeder Afterauslegung preisgegeben. Es ist mir selbst begegnet, daß ein junger Nudelfabrikant, welcher mit großem Wohlgefallen seine Kennt-

nisse auskramte, die Heiligkeit politischer Verträge leugnete, weil sie ja von den „Fürsten“ doch nach Belieben gebrochen worden seien. Und als Beweis führte er an, daß die Römer den dritten punischen Krieg angefangen hätten. Kein Wunder, wenn die Schulen ihre Vollständigkeit in Schlachten-Verzeichnissen und Kaiser-Registern suchen und eine Sammlung von Jahrzahlen zur Begründung beifügen. Sieht man denn gar nicht ein, daß ein Register Dem Nichts hilft, der das Buch nicht liest? Es ließe sich wohl ein anderer Schatz in den Herzen der Jugend sammeln, wenn man die Weltgeschichte gleich der biblischen behandelte, wenn man Geschichten aus der Geschichte auswählte und mit lebendiger Darstellung ausgemalter Thaten das Gemüth ergriffe. Mit daran geknüpften, tief eingeprägten Lehren ließen sich wohl auch manche bösen Geister politischer Verführung bannen. Wenigstens wären sich die Leute bewußt, ob sie Etwas, oder gar Nichts wüßten, und fragten eher an der rechten Schmiede. Mit Geographie, Naturkunde mit allen Realien ist es nicht anders. Es ließe sich Manches anziehende, selbst ergreifende Bild, manche wichtige Belehrung selbst in den Schulen von engstem Wirkungskreise mittheilen, wenn man sich der angeblichen Vollständigkeit zu entschlagen wüßte, die der That nach die ärgste Unvollständigkeit ist. Laßt doch in Gottes Namen die sieben Beweise für die Kugelgestalt der Erde aus der Schule weg! Es versteht sie ja doch Niemand und wird Niemand dadurch überzeugt. Verlangt lieber Glauben für den Satz: die Erde ist eine Kugel, und verwendet eure Zeit darauf, einige Pünktchen dieser Kugel zur klaren Anschauung zu bringen. Wer zum voraus seinen Haushalt klein einrichtet, wird auskommen, Wer wartet, bis bittere Erfahrungen die Thorheit des groß angefangenen Haushalts offenbaren, Der wird dem Bankrott nicht entrinnen. Betrachtet man unsere beliebtesten Lehrbücher, so sollte man meinen, die Verfasser verstünden nicht zu rechnen, namentlich nicht zu berechnen, daß von dem Anfange bis zu Ende der Schulzeit höchstens acht Jahre gegeben sind, und daß jedes dieser Jahre nur zehn Monate für den wirklichen Unterricht enthält. Eine Lehrstunde wöchentlich bedeutet in den Landschulen oft noch nicht dreißig Stunden jährlich. Denn der Sommer mißt mit anderem Maaß, als der Winter. An Erfahrungen darüber fehlt es nicht, weil man aber die Wahrheit nicht angenehm findet, läßt man sie aus der Rechnung. Kinder, Eltern, Gemeinden, Alles leidet darunter.

Deßhalb müssen wir noch einen zweiten Grundsatz aus dem voranstehenden ableiten und ihm zur Seite stellen: Erst das Nothwendige, dann das Nützliche, zuletzt das Angenehme. Eine Regel der Art scheint sich so sehr von selbst zu verstehen, daß es Einer abgeschmackt oder beleidigend finden könnte, wenn sie ihm nochmals zugerufen wird. Es geht aber damit, wie mit den zehn Geboten. Die Meisten dünken

sich darüber erhaben und verletzen sie jeden Augenblick. Wie? Sehen wir nicht täglich in der Volksschule Satzlehre treiben, Satzlehre mit allen Spezialitäten und Abstraktionen, während die Kinder noch keine Zeile mit den richtigen Buchstaben schreiben? Wird nicht Frakturschrift gelehrt, während Current noch an der kläglichsten Unbeholfenheit leidet? Ein abstrakter Katechismus wird abstrakt erläutert, die Erzählung von Christi Auferstehung ist indessen nur „im Allgemeinen," d. h. sehr wenig bekannt. Wie hoch der Montblanc sich über die Meeresfläche erhebt, Das wird gelehrt, hingegen die Höhe eines Wohnhauses, des Kirchthurms im Dorfe weiß der Knabe weder zu messen, noch zu taxiren. Von positiver und negativer Elektrizität hört er doziren, allein, wie es kommt, daß der Rauch durch einen engen Schornstein leichter aufsteigt, als durch einen weiten, Das lernt er höchstens durch theuere Erfahrung. Und so durch alle Fächer.

Doch ich könnte mich an dem Angenehmen versündigen, wenn ich dieses allenthalben in die letzte Stelle gerückt haben wollte. Unser Satz könnte dahin ausgebeutet werden, daß vor lauter Nothwendigem und Nützlichem gar nichts Angenehmes in den Unterricht käme, Was doch gar nicht meine Meinung ist. Glücklicher Weise besteht das Angenehme nicht isolirt von dem Nützlichen und Nothwendigen; Keines schließt das Andere aus. Im Gegentheil, das Nothwendige wird schon durch seine vielen Beziehungen gern zum Angenehmsten. Es verhält sich damit, wie mit der formalen und materialen Bildung des Geistes, keine existirt für sich allein. Die unglückliche Idee einiger Unterrichtsmänner, der Form nachzujagen, ohne die Materie festzuhalten, ist gottlob zu dem alten Geräthe gestellt. Ehren Münchhausen prügelte einst seinen mit dem Schweif angenagelten Fuchs so lange, bis derselbe aus der Haut sprang. Ungefähr ebenso behandelte mancher Pädagog seinen Stoff so lange, bis ihm bloß noch der Balg übrig zu bleiben schien. So hat auch Mancher aus dem Nützlichen alles Angenehme ausgetrieben, und die armen Kinder haben über der Prozedur einen gründlichen Widerwillen gegen alles Lernen eingesogen. Setzen wir aber andere Lehrer, so ist Nichts in der Welt so nützlich oder nothwendig, daß es nicht zugleich angenehm zu machen wäre. Nur muß man sich Zeit dazu nehmen und jede Pflanze ein wenig wachsen lassen, ehe man sie abermals und abermals begießt und düngt und bejätet. Allerdings aber braucht der Unterricht um der Annehmlichkeit willen sich nicht zum Spiele herabzuwürdigen, und die Lehrzeit nicht mit Anekdötchen und Späßen auszufüllen. Ernst und Heiterkeit, Nützliches und Angenehmes lassen sich bei dem Volksunterricht um so eher mischen, als die Auswahl unter dem Wissenswerthen unermeßlich, und die Rücksicht auf den Bedarf des Lebens nur in wenigen Fällen zwingend ist. Und dennoch finde ich nicht, daß das Erreichbare auf diesem Gebiete oft erreicht worden

ist. Es gibt nichts Trockenes und Langweiliges, womit nicht bisweilen die Jugend traktirt wird, von den Bibelsprüchen an bis zu den orthographischen Regeln und bis zu dem Striche-Machen und Skala-Singen der Kleinen. Man schlage die Lesebücher auf, diesen Inbegriff der vereinigten sprachlichen und sachlichen Schulweisheit. Von der Dürftigkeit und Mattigkeit der Kinderfreunde und Denkfreunde bis zu der Planlosigkeit und Spielerei der Blumen lesenden Sammelbücher — spreizt sich nicht immer die nämliche eitle Abstraktheit? der nämliche Mangel an Kenntniß der Volks- und Kindernatur? die nämliche lateinische Weisheit in ein armseliges Deutsch übersetzt? Wären nicht unsere Volksschullehrer wenigstens im Stillen Bewunderer der von ihnen halb verstandenen Fremdwörter, sie läsen wahrscheinlich nicht die übrigen Brocken auf, die von den Tischen der Gymnasien und Realschulen fallen. Wann wird man dem Volke auf eigenem Boden gewachsenes, hausbackenes Brod zur Nahrung darreichen?

Indessen bleibt doch trotz aller theoretischen Anerkennung unseres Grundsatzes immer einige Schwierigkeit in der Auslegung der Begriffe „nothwendig, nützlich, angenehm." Ist doch auch die selbst in der Gesetzgebung angewandte Unterscheidung der Lehrgegenstände in unbedingt und bedingt nothwendige höchlich zweifelhaft. Das kommt von der Abstraktheit, womit man alle Schulen über denselben Leisten schlagen will. Die Unbestimmtheit schwindet, sobald man den theoretischen Formeln eine praktische Bedeutung beilegt. Man klassifizire die Schulen, die Seminarien nach dem Bedürfnisse, man lasse Lehrbücher von amtlicher Geltung ausarbeiten, man verlange von den Behörden in die Sache dringende Auskunft, so wird der Nebel schwinden. Machet nur ein analoges Experiment. Setzt einen Juristen zum Befehlshaber eines Schiffes, so werden die Matrosen auch bald den Fockmast von dem Hauptmaste nicht mehr unterscheiden und statt die Segel aufzuhissen, sie einreffen. Ohne die Technik des Lebens gibt es keine werthvolle Kunst oder Wissenschaft.

Indessen gibt es bereits einige Erfahrungssätze, welche fest genug stehen, um sich formuliren zu lassen. So unterliegt es keinem Zweifel, daß der eigentliche Elementarunterricht, *) das heißt, Das, was die erste Stufe zu jeder Weiterbildung ausmacht, in keiner Schule mangeln darf. Die Fertigkeiten des verständlichen Sprechens, des Lesens, des deutlichen

---

*) Das Wort Elementarunterricht hat freilich selbst sehr unglückliche Deutungen erlitten. Man hat es geradezu für Volksunterricht gebraucht. Als müsse nicht Jeder, auch der höchst Gebildete mit den Elementen anfangen. Grundlegung muß bei jedem Baue sein und die Elemente sind bei den Kindern des Volkes wie den Vornehmen die nämlichen, aber nur die Elemente!

Schreibens, des Rechnens nach den vier Spezies, die Grundlehren der Religion, das dürften wohl die Elemente sein, ohne welche jeder Versuch eines Weiterbaues in der Bildung scheitern würde. Darüber herrscht aber auch am wenigsten Streit. Es handelt sich vielmehr um die Gränze, welche auf der höheren Stufe des Volksunterrichts eingehalten werden soll. Es muß ja abgebrochensein, wo die Wirksamkeit noch weit, weit fortgeht, die Abrundung der Fragmente zu einem neuen Ganzen, zu einer in sich abgeschlossenen, durch sich befriedigenden Bildung, Das ist die Hauptsache. Als Prüfstein stellen wir deßhalb noch einen dritten Grundsatz auf: Aller Lehrstoff von nachhaltiger, in das Leben hineinreichender Bedeutung, verdient den Vorrang vor dem augenblicklich scheinbaren. Die Wahrheit: „nicht für die Schule, sondern für das Leben zu lernen," ist alt, aber noch lange nicht genug beherzigt. Noch immer und noch beinahe mehr als früher sieht die moderne Schule sich als Selbstzweck an, und jedes Lehrerlein sucht sich seine Klasse in eine absolute Monarchie umzuschaffen. Sind es nicht die Lehrer, und fast sie allein, welche die von dem Leben verschmähte abstrakte Philologie in den Gymnasien aufrecht erhalten? Sind es nicht die Lehrer und das von ihnen beredete Publikum, welche den Realschulen das vornehme Gepräge des physikalischen und chemischen Apparats aufdrücken, ohne daß das Leben ein Verlangen darnach äußert? Sind es nicht die Lehrer, welche in der Volksschule die abgelegten Moden der höheren Schulen erneuern? welche statt Briefschreiben Grammatik und Rhetorik, statt Gesundheitsregeln Physiologie des Menschen lehren u. s. w.? Der Schein, der Ruhm bei der Prüfung siegt in neun und neunzig Fällen gegen einen über die bessere Ueberzeugung. Aufforderung genug für die Vorurtheilsfreien gerade bei der Abfassung der Lehr= und Lernbücher dieser Verehrung des goldenen Kalbes entgegenzuwirken. Obenan im Religionsunterrichte, wieviel Scheinbares ist da zu entfernen, damit der wahrhaft bildende Kern sich dauernd festsetze! Von den tausend und tausend Bibelsprüchen, welche mit Widerwillen und nothdürftig auswendig gelernt werden, haften kaum fünfzig unverwüstlich in dem Gedächtnisse eines Kindes. Warum also mit den übrigen das Gedächtniß belasten und verwirren? Warum durch den Mechanismus des übermäßigen Memorirens die Gemüthlichkeit aus dem Unterrichte austreiben? Die weitläufigen, von Abstraktionen strotzenden Katechismen, die zerfasernden, klügelnden Katechisationen, die wortreichen, salbungsvollen Anreden, selbst die kunstvollen, abgezirkelten Gebete wirken alle nicht in das Leben hinein, sie gehören nur zu dem Prunke der Schule. Wird uns Niemand ein bündiges, einfaches, eindringliches Lehrbuch der Religion verfassen, welches durch Intensität und Gemüthlichkeit die jungen Herzen ergreift? Wird man das Positive der Religion in einen Brennpunkt sammeln und gleichwohl pädagogische Ordnung und

Stufenmäßigkeit dabei zulassen? Wird uns Jemand ein Lesebuch für die Volksschule schaffen, welches aus der Schule mit in das Haus wandert und das ganze Leben hindurch als Sprachschatz und Rathgeber seinen Eigenthümer in zahllose Verhältnisse begleitet? Wie gern hört die Jugend erzählen! Allein die Erzählungen der Lesebücher sind zum größesten Theile so mattherzig und schulmeisterlich, daß sie kaum im Gedächtnisse, geschweige im Herzen der Kinder die Konfirmation überdauern. An die täglichen Anschauungen, an die Heimat soll der Jugendunterricht anknüpfen. Freudig hörten wir einst diesen Grundsatz proklamiren. Aber wie steht es mit der Ausführung? Du lieber Gott, da werden die Winkel und Lachen des Dorfes, da werden die Gräben und Maulwurfshügel der Gemarkung mit geographisch-naturwissenschaftlichem Pathos aufgezählt, als handle es sich von dem Großen und Erhabenen des Vaterlandes. Es ist wie mit einem Boten, der vor dem Thore stehen bleibt und plaudert, nnd seine Briefe abzugeben vergißt. Trotz des angeblich verbesserten Schulunterrichtes steht der deutsche Auswanderer heutzutage noch ebenso rathlos vor den verführerischen Agenten, wie vordem. Das Verpfuschen und Verhunzen guter Gedanken in der unterrichtlichen Ausführung ist so häufig geworden, daß es Einem ordentlich bange wird, wenn ein genialer Mann einen neuen Lichtstrahl aussendet. Wie unglücklich ist Pestalozzi ausgebeutet worden? wie Ferdinand Becker und Jakob Grimm? Wer Das mit erlebt hat, der wird uns der Uebertreibung nicht beschuldigen, wenn wir auf das Nachdrücklichste vor dem Scheinunterrichte der modernen Schulen warnen, und wenn wir in vielen Fällen dem verachteten Alten vor dem gepriesenen Neuen den Vorzug geben. Aus vereinten Kräften hervorgehende Lehrbücher mit wohl gesichtetem Stoffe müssen die Bahn zu einem reelleren Verfahren brechen. Vor meiner Seele steht zum Beispiel ein Buch, worin die Weltkunde in dem Maaße, wie dieselbe für Landschulen paßt, so plan, in so fruchtbarer Auswahl, in so anziehender Darstellung niedergelegt wäre, daß Lehrer und Schüler zugleich sich nach der Stunde der Mittheilungen aus dieser Quelle sehnten. Da naturgemäß die Eltern dem Unterrichte der Kinder folgen, so würde die ganze Gemeinde nach und nach den Inhalt eines solchen Buches zu ihrem geistigen Eigenthume machen. Das sind nun freilich Ideale, welche sich nicht unbedingt und ganz verwirklichen lassen, aber doch ist eine Annäherung ganz wohl möglich, wenn man die Bedürfnisse des Volkes wohl beobachtet, wenn sich verschiedene Kräfte zum Zusammenwirken vereinigen und die Behörden förderlich eingreifen. Auch in anderen Fächern als der Weltkunde würden sich Stoffbücher von so interessantem Inhalte schaffen lassen, daß die außerhalb der Schule Stehenden sie noch gern zur Hand nähmen. Man denke an ein Rechenbuch mit Aufgaben und Belehrungen aus dem täglichen Leben, mit

Anweisung zur praktischen Ausmessung von Ebenen und Körpern, das kann wohl Rathgeber auf Lebenszeit werden. Ein rechtes Liederbuch wird nach dem Austritte aus der Schule nicht weggeworfen werden, sondern den Sinn für Gesang auch unter Jünglingen und Männern fortpflanzen. Und so noch manches Andere. Schade nur, daß der Ausführung neben der inneren Schwierigkeit auch noch die Eitelkeit der Bücherfabrikanten und die Eifersucht der Lehrer selbst entgegenstehen.

Vieles wird sich durch unseren vierten Grundsatz erledigen: Die Auswahl und Bearbeitung des Unterrichtsstoffes geschehe in der Anschauungsweise des Volkes. Machen sich einmal unsere Lehrer und Lehrschriftsteller von dem Wahne los, sie müßten das Volk zu sich heraufziehen, statt daß sie sich mit dem Volk und seiner Weise vertraut machen sollten, so fällt der größte Theil des Scheinunterrichtes von selbst. Die eitle Selbstgenügsamkeit der höheren Stände, die Vornehmthuerei nach der Weise des Adels und die Großstädterei haben uns in Deutschland die Revolution, wo nicht erzeugt, doch erkuppelt, und sie hätscheln selbst in den Schulen noch täglich an dem Revolutionskindlein. *) Wenn die Regierenden, die Besitzenden und Genießenden die Volkssitte nur aus der Vogelperspektive betrachten, nur etwa einmal zum Amusement auf der Reise mit dem Volke verkehren, wenn man bald hoch über das Bauernvolk wegschaut, bald sich wieder gnädigst zu demselben herabläßt, und dann vielleicht darauf aus ist, dem Bauern den Kittel auszuziehen, um ihn hoffähig zu machen, so kann ja kein anderes Kraut, als das des Mißtrauens, in den Herzen des Volkes wachsen. Wenn die Schulmeister nach dreijähriger Verpuppung auf dem Seminare so hochdeutsch sprechen, als wären sie auf dem Gipfel des Brockens geboren, wenn ihnen die Mundart ihres Vaters und ihrer Geschwister aus dem Gedächtnisse gewischt scheint, so ist es nicht zu verwundern, wenn unsere Volksschule eher jeden anderen Namen verdient, als den einer volksthümlichen Anstalt. Die Volksbildung, die Volksveredlung beruht nicht auf der Entäußerung von der kindlichen und altväterischen Weise, sondern auf der Versöhnung derselben mit Sittlichkeit, Wissenschaft und Kunst. Statt

*) Es ist Zeit, daß man endlich einmal von der Vergötterung des sogenannten gebildeten Mittelstandes, des angeblichen Kerns des Volks absteht. Gerade in dieser Mittelschicht der Gesellschaft ist die sittliche Haltlosigkeit am meisten vorgeschritten. Die verschwenderischen Städter, die rechthaberischen Advokaten, die Manschettenbauern, die Schwefelholzfabrikanten, das sind eben die Pfleger der Demokratie. Sie begnügen sich nicht mit den gegebenen Vortheilen ihrer bürgerlichen Stellung, sie wollen noch Ehre dazu genießen, wollen Niemanden über sich anerkennen, deßhalb Mitglieder konstituirenden Kammern u. s. w. sein. Das Volk, die arbeitende Klasse, ahmt nur die Beispiele nach.

dessen fühlt man sich zu dem allertäppischsten Eingreifen in die naturwüchsigen und von dem Herkommen befestigten Vorstellungen des Volkes berufen. Wie soll man es anders nennen, wenn zum Beispiel ein Lehrbuch der biblischen Geschichte die Träbern, womit der verlorene Sohn seinen Bauch gefüllt hatte, in Johannisbrod umtauft, wenn ein Anderer stehenden Fußes berechnet, daß die dreißig Silberlinge des Verräthers Judas ziemlich nahe fünfzehn Thaler sächsisch betrügen? Was soll man dazu sagen, wenn blutjunge Lehrgehülfen in offener Schule bezweifeln, ob es Licht werden konnte, ehe die Sonne ihre Strahlen zur Erde sandte, und ob die Jahre Methusalah's nicht vielmehr Vierteljahre von ein und neunzig Tagen gewesen seien? In diesen religiösen Materien erzeugt solche Verdreherei und Deutelei zugleich sittliche Unsicherheit, sonst aber ist es nicht minder unvolksthümlich, wenn Einer die Lehre von den Polarkreisen und den drei Zonen produzirt, ehe das Kind noch einmal weiß, wieviel Gemarkungen an die Gemarkung seiner Heimat gränzen. Da perorirt Einer von absoluter Meereshöhe, dort von Wasserscheide und Stromgebiet; hier verzerrt Einer die Gesichtsmuskeln um den Namen „Portsmouth" herauszulispeln, dort drangsalt er die Kinder mit dem Accent des Wortes „Panama." Wie gelehrt pedantisch! Alle übrigen Nationen machen sich die Fremdwörter mundgerecht, wir Deutsche wagen es in unserer tiefen Ehrfurcht vor dem Auslande nicht, und lassen sogar die Dorfschule diesen Unsinn mitmachen. Das längst Eingebürgerte, das aus der Fremde Nationalisirte, wird von der deutschen Neuerungssucht nicht in Ruhe gelassen, das Bürgerrecht immer wieder angetastet. Da kommen die Reinsprächler und setzen das Klavier in ein Schlagsaitenspiel um, das Protokoll in eine Gerichtsvernehmungsschrift, die Cigàrre in einen Glimmstengel, den Generaladjutanten in einen Feldhauptmannsgehülfen, das Sakrament in eine Seelenheilshandlung, so daß man erst recht glaubt, sie redeten in fremden Zungen. Und während man sich streitet, ob wir Deutsche oder Teutsche sind, wird Limburg, Schleswig und Gott weiß, welche anderen Provinzen von dem Vaterland abgerissen. Meint Jemand seine Grammatik zu verstehen, der gehe nur in die Volksschule. Dort wird er erfahren, wie unzureichend sein Genitiv ist, da kann er erörtern hören, ob Besitzfall, oder Woherfall, oder Wessenfall, oder Geschlechtsfall, oder Zeugefall der schulgerechteste Terminus sei. Daß das Volk selbst die Sprache als ein Mittel, seine Gedanken auszudrücken, nicht als einen Gegenstand logischer oder historischer Erörterungen ansieht, daran denkt die Schule nicht. Die Schriftsprache zwar, obgleich etwas von der Kultur aufgedrungenes, läßt sich weder in der Schule, noch in anderen Verhandlungen mit dem Volke bei Seite setzen, allein es gibt doch auch einen Unterschied zwischen Schriftsprache und Schriftsprache. Es kommt nicht sowohl auf das Wort, als

auf die Vorstellung an. Diese kann kindlich, natürlich, selbst naiv bleiben, wenn schon der mundartliche Ausdruck dem Familienleben und der Dichtkunst vorbehalten bleibt. Eine gemachte, forcirte Popularität befriedigt nach keiner Seite. Auch ist Volksthümlichkeit der Darstellung mit dem kindlichen Tone, den wir etwa in Kleinkinderschulen anzustimmen haben, keineswegs identisch. Die Männer des Volkes sind bei all ihrer Naivetät keine Kinder mehr, und die vornehmen Stadtkinder gehören selbst mit ihren kindischen Aeußerungen nicht zum Volk. Aehnlichkeit findet sich allerdings zwischen der Naivetät und Unmittelbarkeit der Kinder und des Volkes. Berührungspunkte in Menge, darum soll man aber doch nicht Auerbach's Dorfgeschichten für ein Kinderbuch, oder Hofmann's Struwwelpeter für ein Volksbuch halten. Nicht minder verkehrt ist es, zu behaupten, die ganze Bibel sei so kindlich gehalten, daß dieselbe etwa gar in der Lutherischen Uebersetzung eine Lektüre für Kinder bilde. Die Volksschulen bedürfen für ihren Unterrichtsstoff und ihre Unterrichtsform eines doppelten Elementes: der Volksmäßigkeit und der Kindlichkeit, keines darf übersehen werden. Schon die Lehrbücher müssen dafür Sorge tragen, der Lehrer wird immer noch weiter daran zu arbeiten haben. Ihm bleibt es überlassen, sich der mundartlichen Sprache seiner Zöglinge bis zu einem gewissen Grade zu nähern. Würde er, wie oft genug geschieht, verächtlich die Nase über den Dialekt rümpfen, so wäre dieß ein Beweis engherziger Befangenheit, welche ihn zur gemüthlichen Entwickelung seiner Schüler schon halb untüchtig machte. Kenntniß der Volksmundart läßt fruchtbare Blicke in den Geist des Volkes thun. Auch die Sprüchwörter enthalten einen noch lange nicht genug benutzten Schatz von Lebensweisheit. Man würde oft weiter damit reichen, als mit den abstrakten Formeln der Sittenlehre. Nicht minder brauchbar sind die Volkssagen mit ihrer meist deutlichen, selbst mit ihrer geheimnißvollen Moral. Sie bilden oft eine höchst wirksame Veranschaulichung sittlicher Verhältnisse in Verbindung mit der Ahnung der Geisterwelt, jedenfalls ein schätzbares Gegengewicht gegen die nackten Klugheitslehren des täglichen Lebens. Gibt es z. B. wohl ein anschaulicheres Bild der Vergeltung als die wilde Jagd des Raugrafen, welcher den Landleuten die Felder zertrat? Es heißt noch lange nicht den Aberglauben pflegen, wenn man solchen poetischen Erzählungen Eingang in die Herzen der Jugend verschafft. Die Abneigung mancher seminaristisch gebildeten Lehrer gegen alles Wunderbare ist wahrlich kein Beweis ihrer größeren Wahrheitsliebe, sondern des traurigen Materialismus, welcher aus unorganischer Bildung erwächst. Behüte uns Gott, daß derselbe im Volk allgemein werde! So gibt es auch eine von den höheren Ständen gehätschelte Sentimentalität, eine Ausgeburt der ungesunden Stadtluft, wovon wir die Volksschule möglichst frei halten möchten. Da sind die Leute, die

kein Blut sehen, keinen Frosch angreifen, keine Maus knistern hören können, die Leute mit den schwachen Nerven und den schönen Redensarten auf der Zunge, die möchte ich nicht in die Erziehungsangelegenheiten mitreden lassen. Es sind nicht bloß die unmittelbaren Nachtheile der Schwächlichkeit und der Furchtsamkeit, welche ich scheue. Das größere Uebel ist ein moralisches. Diese Philanthropen haben uns die konkreten Tugenden unserer Vorfahren in abstrakte Begriffe verflüchtigt. Sie sind es, welche zugleich mit dem Stocke die Zucht verbannen, mit den finsteren Kerkern die Gesetzlichkeit. Sie schaffen die Todesstrafe ab, und setzen die rechtlichen Leute den Spitzkugeln der Schurken aus. Sie preisen Nordamerikas Freiheit und schmieden den Sklaven neue Ketten. Sie seufzen bei dem Namen Polen und kokettiren mit Paris. Sie bejammern das Loos der Armen — im Bett oder am Theetische. Sie preisen die Republik als vollkommenste Staatsform und nehmen von dem Monarchen Pension und Orden. Kurz es ist diese Unwahrhaftigkeit der Gesinnung, welche sich als Liberalismus und Volksfreundlichkeit breit gemacht hat. Das Volk sollte drei Kreuze vor solchen Freunden schlagen und die Jugend in den Schulen wollen wir auf alle Weise vor ihrem Gifte bewahren. Das Volk, d. h. die von der Mode noch nicht angefressenen arbeitslustigen, ihre Väter achtenden Menschen weiß von der kranken Philanthropie und Humanität Nichts, es handelt nach gesunden, unmittelbaren Anschauungen, übt vielleicht auch einmal Lynchjustiz, wirft einem Schacherer die Fenster ein, aber es bewahrt auch wirkliche Tugenden. Treue, persönliche, aufopfernde Treue, ist ja fast nur noch in den niederen Schichten der Nation zu finden. Gehorsam, Selbstbezwingung suchet nicht in den Häusern der Vornehmen, Frömmigkeit, Gläubigkeit ohne politische Nebenzwecke ebenso wenig. Wer löscht die brennenden Häuser? Wer trotzt dem Sturm auf den tobenden Wellen? Wer stürmt die donnernden Batterien? Wahrlich nicht die Humanitätsprediger und die Konstitutionsverfertiger, das Volk thut es, das von Republik, Socialismus und Kosmopolitismus keinen Begriff hat. Tastet die Tugenden des Volkes nicht an, verschont es mit euren Abstraktionen! Vor Allem laßt ihm seine Vorliebe für hergebrachte Sitte, ehret seine Väter! Es taugt nicht, in den Schulen unsere Zeit wegen ihrer Humanität so hoch zu erheben. Wir haben das wenige Gute theuer genug erkauft. Gab es Foltern, Galgen, Hexenprozesse, so gab es auch Häuslichkeit, Sparsamkeit, Treue und Heldenmuth. Es ist bei uns nicht Alles Gold, was glänzt. Ich finde es pädagogischer und edler von den Vorzügen der Gegenwart bescheiden zu sprechen und die Härten der Vorzeit zu entschuldigen, oder eigentlich als sich selbst rechtfertigend anzuführen. So würde ich auch in der Bibel keineswegs so viele Stellen als anstößig weglassen. Mit einiger Unbefangenheit und männlichem Ernste läßt sich gar Vieles lesen, was

der üppigen Phantasie der Städter schlüpfrig erscheint. Die Fräuleins, welche die Augen niederschlagen, wenn von dem sechsten Gebote die Rede ist, halten es darum nicht besser, als die derben Jungfern, welche Nichts dabei zu erinnern finden, daß Adam sein Weib erkannte und daß sie schwanger ward. Die Verdorbenheit beginnt mit dem Essen von dem Baume des Erkenntnisses, und die Ziererei ist keine Hüterin der Tugend. Ganz besonders wichtig ist die volksthümliche Ausbildung des Urtheils. Das Volk vermag in jetziger Zeit nicht in seiner früheren Einfachheit und Einfalt zu verbleiben. Es wäre unseren komplizirten Verhältnissen nicht länger gewachsen, zumal in den Städten, deren Volk wir doch auch nicht den Listen des Satans preisgeben dürfen. Das Urtheil der Kinder muß also früher und schärfer gebildet werden, als vor Zeiten. Dazu ist aber keineswegs vonnöthen, daß in den Schulen Tag für Tag Kritik geübt und Zweifel erregt werden. Kritik und Zweifel sind Krankheiten des Gemüths, doch eben keine Kinderkrankheiten. Werden sie zu chronischen Uebeln, so verkommt der Mensch seinem besseren Theile nach. Nur wenn sie rasch überstanden werden und die Natur kräftig ist, dienen sie zur vollkommeneren Entwickelung des Organismus. Unser gewöhnliches Schulmaterial reicht mehr als hin, den Verstand zu schärfen, wenn es nur recht gehandhabt wird, zu besonderen Mitteln hat man nicht nöthig zu greifen. Das Kopfrechnen, die Orthographie, der Styl sind solche Schleifsteine für den theoretischen Verstand, daß es dem praktischen Verstand oft schon schwer fällt, das Gleichgewicht zu erhalten. Man muß also nicht noch in weitere Gebiete greifen wollen. Auch bietet das Leben der Kinder und des Volks in seiner nächsten Umgebung soviel Gelegenheit zur soliden Bildung des Urtheils, sowohl des intellektuellen, als des sittlichen, daß man eben nicht noch fern liegende Veranstaltungen braucht. Welch reiche Ausbeute gewährt der Anschauungsunterricht, wenn er in rechter Weise benützt wird! Hundert und aber hundert Fälle erlauben, daß das Kind mit seinen eigenen Sinnen Fragen entscheidet, die sonst in den Büchern in Nebel gehüllt oder in Zweifel verwickelt sind. Laßt das Kind beobachten, ob die Sperlinge mehr Raupen oder mehr Weizen verzehren, ob die Schwalben die Räuber ihrer Nester einmauern, ob sie bei uns einen Winterschlaf halten oder nicht. Fragt sie selbst, ob Eines schon eine Fledermaus Speck, oder einen Maulwurf Wurzeln fressen gesehen habe. Laßt sie selbst wägen, ob Eisen schwerer sei oder Blei, laßt sie versuchen, ob Weidenholz biegsamer sei als Erlenholz, laßt sie am Geruch erkennen, Was Ziest, Was Knoblauchsheberich ist. Laßt sie messen, wie breit die Chausseen, wie hoch die Häuser, wie tief die Bäche sind. Laßt sie versuchen, wieviel Fuß weit Einer werfen, wie viel Schritte weit er scharf sehen kann. Das ist ein Bereich, worin sich das Urtheil übt, ohne in Afterkritik und Eitelkeit auszuarten. An

solcher Beobachtung hat Einer sein Leben lang zu thun, lernt Einer nie aus. Sobald ihr aber die Kinder und das Volk auf theoretische und abstrakte Gebiete versetzt, dann führt ihr sie in Versuchung. Die Gebrechen des Staates, der Kirche, des Verkehrs, der Wissenschaft aufzusuchen, können nur Sachverständige berufen sein, und diese werden, gerade weil sachverständig sind, bescheiden urtheilen. Aber den Schuster von seinem Leisten auf die Kontrolirbank zu versetzen, thut nach allen Seiten hin Schaden, er kontrolirt nicht gut und macht schlechte Schuhe. Deßgleichen sollen die Schulkinder nicht entscheiden, ob Konstantin's und Karl's des Großen Schenkung dem Papst ein Recht auf den Kirchenstaat gegeben hat, und ob Isabella oder Don Karlos mit mehr Recht den spanischen Thron einzunehmen hätte. Hütet die Jugend vor der Politik und vor den Glaubenshändeln, pflegt die heimischen Gewächse in ihrem Gärtchen und lehrt sie dieselben selbst pflegen! Lehrt sie dem Kaiser geben, Was des Kaisers, und Gott, Was Gottes ist! Aber lehrt sie auch das Ihre besorgen und schätzen, klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.

Am besten gelingt Dieß, wenn man gleich von Anfang an unterscheidet zwischen Dingen, die ich selbst beurtheilen kann, und solchen, die ich auf Anderer Glauben anzunehmen habe. Der Mensch kann und soll nicht Alles selbst entscheiden, er muß die Gränzen seiner Vernunft kennen und sich daran gewöhnen, sie einzuhalten. Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Fürwitz, ist ein so weises Sprüchwort, wie wenige. Wenn ich die Fürwitzigkeit und Afterweisheit der heutigen Jugend und Halbgebildeten sehe, fällt mir immer meine Großmutter ein. Hundertmal habe ich gehört, daß die alte und kluge Frau sich an Jüngere wandte: Ich muß einmal dumm fragen, wie ist denn Das? und dergleichen. Heutiges Tages fragen die Knäblein und Mägdlein recht oft dumm, aber sie sagen es nicht. Noch öfter aber fragen sie gar nicht, aber sie behaupten und antworten dumm. Und sagt man ihnen die Wahrheit, so halten sie sich für beleidigt. Von der Volksschule wenigstens möchte ich diese Selbstüberhebung abhalten. Deßhalb mögen die Lehrer tüchtig auf Autorität halten. Wenn sie selbst sicher stehen in ihrem Wissen, so mögen sie nur getrost mittheilen: Die Magnetnadel weist nach Norden, und das Warum für sich behalten; aber auch: Jesus wandelte auf dem Meer ohne alle Auslegung erzählen. Denn weder die Kinder, noch die Lehrer, noch die Lehrer der Lehrer werden alle Schleier lüften. Mit positiven Lehren, mit Thatsachen wird man überall ausreichen, mit negativen nirgends. Das Kritisiren und Mäkeln frommt Niemanden und schlägt, gleich der Untreue, den eigenen Herrn. Nennt ihr aber euer Bemäkeln, euer Negiren Philosophie, nun, so sei es gesagt: Die Philosophie taugt nicht in die Schule.

Als fünften Grundsatz stellen wir auf: Auswahl und Darstellung des Unterrichtsstoffes halte an der poetischen Anschauungsweise fest. *) Volk und Jugend sind geborene Poeten, freilich nicht, um selbst Reime zu schmieden, wohl aber, um allenthalben die poetischen Körner zu finden und in fruchtbare Herzen zu verpflanzen. Unter allen Verkehrtheiten oder Seichtigkeiten der seitherigen Schullehrer-Seminare ist die nachtheiligste gewesen, daß sie die Poesie fast ganz aus ihrem Unterricht ausschlossen und den jungen Lehrern unter Anderem die Meinung beibrachten, Mährchen und Paramythien nährten den Aberglauben. Nach derselben Autorität ist Rechnen das beste Gegengift gegen die Finsterniß und den Irrthum der alten Zeit. Das lautet so, als wäre Poesie Aberglauben und Glauben Finsterniß. Solche strohernen Ansichten haben denn auch in der Schule ihre Früchte von Häckfel getragen. Aus ihnen folgte die Opposition gegen alles positive Christenthum (des positiven Judenthums auch nicht ganz zu vergessen), weil ein gut geschulter Seminarist eigentlich nur als wahr annehmen durfte, Was sich entweder mit Fingern und Händen greifen, oder als $(a + b)^2 = a^2 + 2ab + b^2$ demonstriren läßt. Die Feindseligkeit gegen die Geistlichen, selbst gegen die nicht sonderlich orthodoxen, sammt der Vorliebe für den Deutschkatholizismus und seine Seitenverwandten fand in der Demonstrirsucht

---

*) Hier berühre ich das Gebiet, worauf Andere die gegebene Frage allein zu versetzen vorgezogen haben. Der Verkündiger der Frage selbst, Herr A. W. Grube, hat eine Beantwortung veröffentlicht, unter dem Titel: „Der Elementar- und der Volksunterricht im Zusammenhange dargestellt.“ Erfurt und Leipzig. 1851. Eine treffliche Schrift, voll beherzigungswerther Gedanken. Gleichwohl kann ich mich dabei nicht beruhigen. Mir scheint eine Idee zweiten Ranges in die erste Reihe geschoben und durch künstliche Ausstattung zum Prinzip erhoben zu sein. Auch nicht praktisch genug dünkt mir das ästhetische Prinzip der Volksbildung. Wo finden wir die Lehrer um diese Aufgabe zu lösen? Das setzt so unendlich Viel voraus, daß wir erst recht an den Rand der Kluft rücken, welche die alte Zeit von der Zukunft trennt. Müssen wir überall die Menschen nehmen, wie sie sind und wie sie sein können, so verlangt die Schule ganz besonders diesen Anschluß an die Wirklichkeit, weil wir sonst die Unwahrheit selbst hineinbringen. Ich benutze und empfehle allenthalben die Schriften des Herrn Grube, allein die Umbildung des Volksunterrichts muß doch noch einige mächtigere Faktoren gewinnen, als ein paar vorgeschrittene Lehrbücher. Ueberdieß ist das Volk seit 1848 so weit in die Irre geführt, daß wir mit gewöhnlichen Kräften Nichts mehr ausrichten. Ich bin also für größere Energie. Diese aber muß in den Personen ihren Ausgang nehmen, die Mittel werden sich in deren Händen gestalten. Aber höchst dankenswerth bleibt es, wenn Männer, wie Herr Grube, solche Vorarbeiten liefern.

und dem Advokatenthum der Lehrer eine reichliche Quelle. Und zwar glaubte man um so fester im Rechte zu stehen, weil leider allerdings der größte Theil der Geistlichen nicht zu beweisen im Stande war, daß $(a + b)^2 = a^2 + 2ab + b^2$. Indessen wollte Gott, diese Unterlassungssünde der theologischen Bildung wäre der einzige Grund des beklagenswerthen Zerwürfnisses! Da ließe sich mit einigen strengen Mahnungen an die lässigen Gymnasien und Universitäten wohl abhelfen. Wir wissen jedoch bereits, daß die Selbstsucht hier mehr verschuldet hat, als irgend welche Unwissenheit. Merkwürdig bleibt nur, daß die Anstalten, worin die Rechtgläubigkeit selbst bis zum Pietismus am Ruder war, die religiöse Nüchternheit der Seminaristen selten zu besiegen vermochten. Eine Zeitlang fügten sie sich dem offiziellen Bekenntnisse, bei erster Gelegenheit aber gesellten sie sich doch wieder der kalkulirenden Ansicht zu. Wir leiten auch Dieß aus dem Mangel an Poesie her, denn die Orthodoxie kann sehr prosaisch getrieben werden, zumal wenn sie von oben kommandirt ist. Nur die eigene Ueberzeugung stimmt poetisch, und die Poesie leitet die Ueberzeugung ein. Deßhalb hängt auch die Zukunft der Seminare und ihrer Hülfsanstalten großentheils von besserer Pflege der poetischen Lebensanschauung ab. Dürfen wir zur Zeit auf eine solche Umstimmung der Lehrer nicht rechnen, so ist es desto dringendere Aufgabe der Stoffbücher, welche von den Volksschullehrern gebraucht werden sollen, sich poetischen Inhaltes zu befleißigen. Wir haben dabei durchaus nicht die Poesie im engeren Sinn im Auge. Im Gegentheil, ihre modernen Erzeugnisse sind meistens gar zu unvolksmäßig und für den überreizten Gaumen der höheren Stände berechnet. Es ist vielmehr das ganze Gebiet, sowohl des Schönen als der kindlichen Gläubigkeit, welches wir unter der erziehlichen Poesie begreifen. Nein, nicht eine formulirte, memorirte, skandirte, deklamirte, nicht eine pathetische oder sentimentale Poesie ist es, welche unserem Volke und dessen Schulen noth thut, sondern eine naturwüchsige, wie sie dem unverdorbenen Geiste schon innewohnt. Diese wird ungemiethet eine Schützerin der Wundererzählungen in der geoffenbarten Religion sein, sie wird nicht dulden, daß der eisige Rationalismus mit seiner unweisen Weisheit den Kindlein ins Ohr raune: Nicht das Christkindchen bescheert den goldenen Baum, sondern die Freigebigkeit des Vaters und die Zärtlichkeit der Mutter. Sie wird Sorge tragen, daß nicht eine außergewöhnliche, durch Nordostwind verstärkte Ebbe, die Israeliten durch das rothe Meer führe, sondern die Hand des allmächtigen Gottes. Sie wird den Armbrustschützen Tell wegen der ausgebeuteten Stelle des Saxo Grammatikus nicht aus der Geschichte streichen und nicht ausfindig machen, daß in den Registern der Stadt Pforzheim auch nach der Schlacht bei Wimpfen noch ein lebender Bürgermeister Deimling vorkommt. Was wollt ihr Zweifler denn zuletzt an die Stelle unserer Poesie setzen? Etwa

chronologische Grübeleien, Geschlechtsregister, Schenkungsurkunden? vielleicht gar die Zeitung mit ihren unpoetischen Lügen? Nein, es gibt eine innere, nicht auf Inschriften und Siegeln beruhende Wahrheit, welche dem Menschen höher gelten muß, als das nackte Zeugniß der Sinne. Ohne diese Wahrheit ist das Erdenleben ein thierisches und die Kultur bloß eine Verfeinerung des Instinktes. Handelt es sich bloß darum, wie man angenehmer ißt, trinkt, schläft, sitzt, fährt, dann ist es nicht der Mühe werth, Schulen zu gründen, dann stellt es doch auch den Kindern in ihr Belieben, ob sie lernen wollen oder nicht. Lehrer, welche ihre Schüler lieb haben, werden schon um dieser Liebe willen vor einer Gemüth und Kindlichkeit zerfressenden Zweifelsucht zurückbeben. Freilich aber — wie Viele haben sich als tönendes Erz und klingende Schelle erwiesen! Wer in anderen Angelegenheiten, als letzte Entscheidungsgründe Schädel und Köpfe, oder auch Schnurrbärte und Zöpfe zählt, von Dem wird es uns nicht Wunder nehmen, wenn er überhaupt in dem Menschen und der Menschengeschichte das Göttliche nicht achtet. Er wird auch die Schüler nach dem Schulgelde zählen, und Vater, Mutter und Kind lediglich als Ortseinwohner und Staatsbürger gelten lassen. Für ihn ist es ein pädagogischer Satz, daß auf je dreizehn Einwohner zwei Schulkinder kommen, und auf je fünfhundert Seelen ein Lehrer. Wenn es sich aber um nichts Höheres handelt, so wünschte ich das ganze Institut der Volksschule zu den Samojeden, und möchte lieber die Enkel wieder auf den Schooß der Großmütter setzen und das ABC hersagen lassen. Kurz, um ganz deutsch zu reden, eine Schule ohne Poesie und Glauben ist nicht werth, daß man den Ofen für sie heizt. Vielleicht wird Dieß unserem Volk aus eigener Ueberlegung zum Bewußtsein kommen. Dann mögen die Herrn Rechenmeister an den Schulen selbst berechnen, wie hoch die Taxe für ihre unpoetischen Dienstleistungen sein mag. Uebrigens fällt es mir nicht im Entferntesten ein, einen großen poetischen Apparat, etwa eine Geschichte der nationalen Literatur in die Volksschule zu bringen. Im Gegentheile, diese literarhistorischen Vorlesungen, wie sie die Langeweile und der Luxus allwinterlich in den großen Städten schafft, tragen so sehr den Charakter der Unnatur und Nichtigkeit an sich, daß es eine wahre Sünde wäre, irgend ein Schattenbild davon in die Volksschule zu versetzen. Nein, ein gesundes, frisches Volksleben mit seiner Arbeit in der Natur, mit seinem Singen und Pfeifen, mit seinem Leid und seiner Lust, trägt schon an sich poetische Blüthen. Diese hat die Schule nur zu hegen und zu pflegen, um sie zu künftiger Frucht zu zeitigen. Es ist weniger die von überschwenglichen Genies ausgesprudelte Poesie, am allerwenigsten die abstrahirte Aesthetik, welche in die Stoffsammlungen der Volksschule hineinreichen soll, als der poetische Sinn, womit Alles und Jedes, das Kleine wie das Große,

aufgefaßt wird. Daher, wie schon angedeutet, Fernhaltung aller überflüssigen Kritik, welche den Glauben und den Genuß an dem Schönen zerstört. Daher Freude an dem bildlichen Ausdrucke, Freude an den naiven Vorstellungen und an den unschuldigen Spielen der Phantasie. Von den besonderen Schöpfungen der Kunst wird die Volksschule nicht viel aufnehmen können. Lied und Gesang wird in vielen Fällen den Kreis schon ausfüllen. Doch werden wir es leichter entschuldigen, wenn die Kinder noch von vier statt drei und sechszig Elementen sprechen, als wenn sie von Schiller's und Uhland's Gedichten Nichts wissen. Es läßt sich aber die poetische Anschauungsweise in fast alle Wissenschaften hineintragen, zumal wenn eine so reiche Auswahl freisteht, wie in der Volksschule, welche das Recht hat, alle trockenen Stoffe zurückzuweisen. Welche poetische Fülle liegt in der Geschichte, der biblischen, kirchlichen und profanen! Von dem ausgesetzten Cyrus bis zu der Dulderin Genoveva, und bis zu dem mit dem Tode bedrohten Friedrich II. wird die Jugend mit gespannter Aufmerksamkeit anhören, Was über das Alltägliche hinausgeht, Was an das Wunder streift. Könnten nur unsere Lehrer wirklich erzählen, klebte ihnen nur die gelehrte Zunge nicht am Gaumen, spukte ihnen nur die Universalhistorie nicht sogleich im Kopfe! In der Erdkunde wird die Jugend auch bald und nachhaltig Interesse zeigen, wenn man sich entschließt, das Erdskelett ein wenig in den Hintergrund zu rücken und sich zu den lebendigen Erscheinungen auf der unermeßlichen Oberfläche zu wenden. In die Sandwüste, auf das gränzenlose Weltmeer, in die Eisfelder müßt ihr die Kinder führen, da wird ihre Einbildungskraft sich spannen und die Empfänglichkeit des Gemüthes für poetische Schilderungen sich offenbaren. Rollt das Bild des heiligen Landes vor ihnen auf, zeigt ihnen die mit duftendem Schilfe bewachsenen Ufer des Jordans, den trägen Spiegel des todten Meeres, die Palmen von Jericho, die Sehnsucht, einen solchen Boden mit den eigenen Füßen zu betreten, wird in manchem Gemüthe erwachen. Aehnlich in der Naturkunde. Die Lebensweise der Thiere, ihre Kunsttriebe, ihre Einwirkung auf das Menschenleben, die aus ihrem Organismus hervorleuchtende göttliche Weisheit, diese bieten Züge zu Schilderungen, wobei das Gemüth niemals leer ausgeht. Das Gebiß der Thiere, ihren Knochenbau zu untersuchen, bleibe Sache der Universitäten. Die Volksschule greift nach näher liegenden Resultaten, wo die Lebendigkeit der Vorstellungen nicht durch die Masse und Verwickelung derselben erdrückt wird. Auch die Pflanzenwelt, selbst das harte Gestein ist nicht todt, sondern redet eine vernehmliche Sprache zu den Kinderseelen, wenn der Lehrer den Schlüssel dazu besitzt. Gelehrte Leute warnen vor den Naturgeschichten, welche mehr erzählen als beschreiben, aber die Warner kennen die Jugend nicht. Beschreibungen sind Surrogate für die wirkliche oder bildliche Anschauung,

Erzählungen sind Mehr. Der nächste Zweck des Sprechens ist Erzählen, und Was erzählbar ist, wird allemal leichter gefaßt, als Was auf Beschreibung harrt. Für den Unterricht in der Volksschule genügen meistens gelegenheitliche Beschreibungen. Diese haften dann desto besser und lassen das Gemüth nicht ohne Erregung. Darin liegt der große Vorzug der Schubertischen Lehrbücher der Naturgeschichte, und darin ist der alte Raff noch keineswegs übertroffen. Wird es aber in manchen Theilen der Naturgeschichte schon schwierig, ein poetisches Element hineinzutragen, so steigert sich diese Schwierigkeit in der Naturlehre. Die Gesetze, wonach die Naturkräfte wirken, sind abstrakter Art, und die Versuche, ihre Wirksamkeit darzulegen, oft verwickelt, eine poetisch durchwehte Darstellung dieses Stoffs ist darum kaum zu erlangen. Es bedarf ja aber überhaupt keiner reichen Auswahl auf diesem Gebiet, und an der Mathematik versucht sich ohnedieß das Gemüth vergebens. Uebrigens ist schon Etwas gethan, wenn die Lehrbücher durchweg in eine lichtvolle blühende Sprache gekleidet sind. Der Sinn für das Nette, Einfache, ist auch eine Vorbereitung auf das Schöne. Ueberhaupt darf die Rechnung über Nützlichkeit des Unterrichtes nicht nach Thalern und Groschen gemacht werden. Solche Rechnungen trügen leicht. Dagegen gilt allenthalben das Wort: „Und Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übt oft in Einfalt ein kindlich Gemüth.“ Das heißt auf unseren Fall angewandt: Die Bildung des inneren Sinnes für das Schöne, Edle und Gute, trägt immer Früchte, während die Bildung des Verstandes für bestimmte Lebenszwecke oft nur Täuschungen gebiert. Deßhalb läßt sich in gewissem Sinne, aber freilich nur in gewissem, das andere Wort des Dichters zu Rathe nehmen: „Wage du zu irren und zu träumen, hoher Sinn liegt oft im kindischen Spiel.“ Sie sind nicht verloren, die Rührungen, Hoffnungen, Freuden und Schmerzen des kindlichen Herzens, welche das Wort des Lehrers hervorzulocken weiß. Es wird sich vielleicht daraus ein Charakter entwickeln, treu, aufopfernd, liebevoll, fromm, der sich den Umstrickungen der Selbstsucht entreißt. Das wäre allerdings Mehr werth als alle Pfiffe des Rechnens und alle Schlangenwindungen der Rede. Thäte die Poesie auch weiter Nichts, als daß sie das Herz edleren Empfindungen öffnet, so wäre sie schon als eine Verbündete der Religion anzusehen. Sie ist es aber zugleich, welche der Religion den trübseligen Ernst und den Modergeruch benimmt. Darum sollte man sie allenthalben in Ehren halten. Die Geistlichen aber sollten sich befleißigen, ihren Unterricht durch Beihülfe poetischer Anschauungen zu dem beliebtesten in der Volksschule zu machen. Die heilige Schrift macht Dieß so leicht, fordert gewissermaßen dazu auf, und die Kirchengeschichte bietet ein fortlaufendes Material ähnlicher Art. Nur die abstrakte Dogmatik und Moral ist dafür nicht geeigenschaftet und der bloße Memorirstoff ebensowenig.

Durch die weite Ausdehnung, welche wir dem Begriffe Poesie in dem Vorstehenden gegeben haben, ist dem sechsten Grundsatze für Auswahl und Fassung des Unterrichtsstoffes schon etwas vorgegriffen. Es soll nämlich keine Vorstellungsreihe für den Unterricht bestimmt werden, ohne das Interesse der Erziehung zugleich zu berücksichtigen. Wir brauchen nicht erst zu erweisen, daß der Unterricht eigentlich nur ein Zweig der Erziehung ist, daß jede einseitige Bildung des Menschen eine unvollkommene bleibt, daß Harmonie aller Kräfte als das Ziel der erziehlichen Einwirkung dasteht, Das alles steht fest genug, um hier bloß noch erwähnt zu werden. Es handelt sich aber davon, wie sich aller Unterrichtsstoff dem höheren Zwecke der Erziehung unterordnen und wie sich die Schule aus einer Unterrichtsstätte auch zu einer Erziehungsstätte machen läßt. Nun muß man zum voraus zugestehen, daß auch die allersprödesten Stoffe durch die subjektiven Zuthaten des Lehrers eine ethische Wirkung äußern, ja daß die Mittheilung geistiger Erzeugnisse an sich schon ein ethisches Verhältniß bildet. Und wäre es auf dem Seile Tanzen, Was Einer lehrt, er kann dabei Liebe und Achtung gewinnen und durch sein Beispiel Einfluß üben. Davon ist jedoch hier nicht die Rede, sondern von der objektiven Zurichtung des Lehrstoffes für den Gebrauch in der Volksschule, vornehmlich also von der Einrichtung der Lehrbücher. Da wird sich nun allerdings ohne Künstelei und Zwang nicht überall ein erziehliches Element einmischen lassen. Die „Nützlichen Lehren" der biblischen Geschichten nach Hübner, das „die Fabel lehrt" des Aesop und die Theodiceen der alten Naturgeschichten sind zum Theile so ungeschickt angebracht, so willkürlich vom Zaune gebrochen, daß sie in der modernen Schule keinen Kredit genießen und zur Auffrischung untauglich sind. Die Gefahr, den Spott herauszufordern, ist viel zu groß, so daß der allenfallsige Nutzen dagegen nicht in Rechnung kommt. Es ist ja aber auch gar nicht Aufgabe des Lebens, den ganzen Tag zu beten, oder von seinen Pflichten zu reden, wohl aber jeden Augenblick seine Pflicht zu thun. Auch in dem Unterrichte soll das ethische Element an jeder Stelle durchschimmern, im Hintergrunde sichtbar sein, auf der Oberfläche braucht es nicht immer zu erscheinen. Unter gleichen Umständen wird also der weise Lehrer dem Unterrichtsstoff ethischer Art den Vorzug einräumen, er wird die Nebenbeziehungen erziehlichen Inhaltes, gelegenheitliche Winke über alle Lebensverhältnisse nicht versäumen, er wird durch Weglassung oder Umgehung gemeiner oder unsittlicher Anschauungen den Unterricht schon äußerlich von der alltäglichen Unterhaltung auszeichnen. Dagegen wird er die direkten Ermahnungen und Warnungen nicht so häufig eintreten lassen, daß sich ihre Wirksamkeit abstumpft. Auch das Heitere, selbst der Scherz hat seinen Platz im Unterricht, und man bilde sich ja nicht ein, durch altkluges Philosophiren oder grämliches Morali-

siren das Gemüth der Jugend für die Gottseligkeit zu gewinnen. Am wenigsten ermahne man auf Kosten der Wahrheit. Wer mit allzu grellen Farben malt, riskirt allemal, daß sein Gemälde für eine Karrikatur genommen wird. Darum dürfen nicht alle naschhaften Kinder an Gift sterben, nicht alle muthwilligen Knaben das Bein brechen, nicht alle Diebe gehangen werden, nicht alle ehrlichen Leute Beutel mit Dukaten finden. Aus gleichem Grunde schaffe man nicht alle biblische Personen und alle Kalenderheiligen in Tugendspiegel, nicht alle leichtfertigen Esau's in Höllenbrände um. Am allerwenigsten übertünche man die Sünde aus Ansehen der Person. Daß Jakob betrogen, David die Ehe, Petrus die Treue gebrochen, darf nicht beschönigt, an biblischen oder geschichtlichen Charakteren überhaupt nicht gedreht und gedeutelt werden. Die Erzählung, wenn sie einmal für den Unterricht würdig befunden worden ist, wirke durch sich selbst, durch ihre innere Wahrheit. Nur mit wenig Zügen und Winken komme man dem Urtheile der Jugend zu Hülfe, und in seltenen Fällen verhülle man vorläufig ihrem Auge einen allzu häßlichen Flecken. Allerdings fordert heutiges Tages der sittliche und religiöse Zustand der Christenheit auch für die Jugend einige apologetische Waffen. Nachdem es einmal mit der Frivolität und dem Unglauben so weit gekommen ist, daß selbst in den niederen Kreisen sich oft die Blasphemie breit macht, bedarf das Kind bei seinem Austritt aus der Schule einiger Unterweisung, wie man solche Gegner aus dem Felde schlägt. Es muß wissen, welch lose Kunst es ist, im Wirthshause zu bezweifeln, Was die einsichtsvollsten Männer in ihrem Kämmerlein untersucht und richtig befunden, wofür Tausend von Edlen ihr Leben eingesetzt haben. Besonders wichtig ist die Apologetik für die Lehrer, welche der Gefahr des dogmatischen Widerspruchs am meisten ausgesetzt sind und oft nur aus falscher Scham von dem Glauben abweichen. Eine gute Gewöhnung der Kinder ist schon Das zu nennen, wenn es für sie in allen Dingen nur eine Wahrheit gibt. In die schwebenden Fragen sind sie in keinerlei Weise hineinzuziehen, weder in der Politik, noch in der Religion, noch auf irgend einem Gebiete. Die Orthographie ihres Lehrers, um mit dem Kleinsten anzufangen, sei ihnen Autorität. Sie sollen in kein Schwanken hineingezogen werden, selbst auf die Gefahr hin, etwas „hinter der Zeit zurückzubleiben." Aber allerdings tadle ich darum den Lehrer, welcher selbst seiner Sache nicht gewiß ist, oder persönlichen Capricen huldigt und dadurch seinen Schülern Verlegenheiten bereitet. Ganz ähnlich verhält es sich in wichtigeren Dingen. Kann der Lehrer seine Ueberzeugung mit seinem Auftrage nicht vereinigen, so fordert die Gewissenhaftigkeit von ihm, sein Lehramt aufzugeben, nicht aber Samen auszustreuen, der nach der Ansicht der Auftraggebenden Unkraut ist. Besser jedoch, er zügelt frühe seinen geistigen Muthwillen und unterwirft

sich einer bewährteren Weisheit, damit er nicht in jene bedenkliche Alternative gerathen kann. Die angeblichen Ueberzeugungswechsel sind meistens nur Produkte eines geistigen Uebermuthes, der seine eigenen Kinder tödtet. Wer sich von Jugend auf an Bestimmtheit, Positivität und Festigkeit gewöhnt, Den verführt weder die freie Kirche, noch die Republik. Die meisten modernen Weltbeglücker haben sich selbst und ihrem Hause nicht vorstehen können. Wer sich seine eigene Schuld nicht gestehen mag, der schiebt sein Mißgeschick auf den Staat und seinen Abfall von Gott auf die Kirche. Es liegt also in der Verbindlichkeit, nach festen Stoffbüchern zu lehren, ein sehr wohlthätiger Schutz für die Lehrer, wie für die Schüler. Die Willkür ist nicht bloß die Feindin der Freiheit, sondern auch der Erziehung. Denn Erziehen heißt zur Unterwerfung an göttliche Gesetze gewöhnen. Aber als Gegengewicht gegen den allenfalls auftauchenden Mißbrauch, gegen die Gelüste einer Parthei, welche die Religion so gern als Deckmantel ihrer egoistischen Pläne benutzt, empfehlen wir hier nochmals die Pflege des gesunden Menschenverstandes.

Was man unter gesundem Menschenverstande begreift, darüber wird unter den Definirern sogleich wieder Streit entstehen. Und wahr ist, daß Jeder, der etwas Unverständiges behauptet, sogleich an den gesunden Menschenverstand appellirt. Das kommt daher, daß vermöge des Egoismus sich Jeder selbst für klug und gesund, die ganze übrige Welt aber für einfältig und krank hält. Bei dem Volke hat indessen der gesunde Menschenverstand doch noch eine sichrere Bedeutung und in der Schule auch. Es ist das Urtheil, welches, ohne Hinzuthun fremder Belehrung, aus der Anschauung stammt, der Gegensatz der Bücherweisheit. Volk und Kinder befinden sich noch in dieser Verfassung der Unbefangenheit und Unmittelbarkeit des Denkens, daß die ererbten Gedankenreihen, welche sich durch Bücher fortpflanzen, keinen Einfluß auf ihr Urtheil haben. Kein Kind, kein Handarbeiter wird sich zum Beispiel einen Begriff machen können von der eingebildeten Ehre, welche dem Duell seinen Ursprung gibt. Das macht, der gesunde Menschenverstand weiß Nichts davon, es gehört eine gewisse Erbkrankheit dazu, um eine Beleidigung auf diese Weise ungeschehen machen zu wollen. Dem gesunden Menschenverstande nun, der sich von der Bücherweisheit emanzipirt, soll gerade in den Stoffbüchern der Volksschulen gehuldigt werden. In dem engen Kreise der unmittelbaren Anschauungen wird auch das unmittelbare Denken vorzugsweise das Richtige treffen. Von weit entfernt liegenden Vorstellungen soll es dagegen abgelenkt werden. So wird unter Andern der Aberglaube durch den gesunden Menschenverstand bekämpft werden müssen. Theorien, philosophische oder physikalische Deduktionen helfen entweder Nichts, oder schießen über das Ziel hinaus, indem sie zur Zweifelsucht überhaupt aufmuntern. Und daß Leute, welche bei Licht

Gott und alle Teufel leugnen, sich im Dunklen vor Gespenstern fürchten, davon liegen zahllose Beispiele vor. Der gesunde Menschenverstand beruft sich auf das Zeugniß der Sinne, auf die eigene oder nachbarliche Erfahrung, und wird deßhalb wenigstens nicht lange irre gehen. Kann ich die Kinder überreden, in allen zweifelhaften Fällen sich nicht auf das Zeugniß Anderer zu verlassen, sondern selbst zu sehen, zu hören, zu tasten, so wird nicht viel Aberglauben übrig bleiben, denn die Unwahrhaftigkeit der Zwischenredner ist abgeschnitten. Dadurch sondert sich auch die Leichtgläubigkeit gänzlich von dem religiösen Glauben, denn die erstere vermag ich jeden Augenblick durch das Zeugniß der Sinne zu beschämen, den letzteren niemals. Gerade die Leichtgläubigen im gemeinen Leben wagen sich mit ihrer flatterhaften Ueberzeugung am ersten an Gegenstände, die weit über ihrem Beurtheilungskreise liegen. Deßhalb ist mir auch in weltlichen Dingen das Zeugniß eines einfachen geraden Mannes meistens von größerem Werthe, als eines kurzsichtigen, phantasiereichen Gelehrten. In dem Punkte des gesunden Menschenverstandes haben sich nun manche neueren Schriften für Volk und Jugend hart versündigt. Wenn man die Unmasse von Volkskalendern aufschlägt, so begegnet man gerade Nichts seltener als einer Nahrung für den natürlichen Verstand. Die großstädtische Verzwicktheit und Abstraktheit hat den Verfassern den Gesichtspunkt auf eine kaum glaubliche Weise verrückt. Zeugniß reden unter Anderem die vielen Karrikaturen. Die Karrikatur ist selbst ein Erzeugniß des karrikirten Geistes, der kindliche Geist kennt sie nicht. Wohl hat sich die Phantasie des Volkes seit uralten Zeiten abnorme Gestalten geschaffen, Zwerge, Riesen, buckliche Männchen u. s. w., aber das sind keine Karrikaturen, denn sie dienen der Verspottung nicht. Unsere überreizte Zeit hat dagegen diesen Schöpfungen der Langenweile eine Ausdehnung gegeben, die höchst schädlich in die Erziehung eingreift. Ich will nicht von der tollen Idee „Fliegender Blätter für die Jugend“ sprechen, sondern von der Thatsache, daß die Verzierungen einer Menge von Jugendschriften und Spielen aus Karrikaturen bestehen, und daß der Text der Schriften oft nichts Besseres enthält. Vor dieser pädagogischen Verschrobenheit wollen wir die Volksschule bewahren. Erinnert euch nur, daß die Jugend noch die Milchspeisen liebt und eures Pfeffers nicht bedarf. Was ihr durch eure eigene Schuld langweilig findet, Das ist der Jugend noch hinreichend kurzweilig. Ihr dürft getrost Gellert, Hagedorn, Gleim bieten, ihre hausbackenen Gedichte gefallen besser, als das Konfekt aus Rückert's, Anastasius Grün's und Freiligrath's Dichtungen. Für Goethe's Größe fühle ich die tiefste Verehrung, aber ein Dichter für Volk und Jugend ist er nicht gewesen, da ziehe ich Voß und Hebel vor. Wer diesen Unterschied nicht begreift, ist wenigstens kein Schriftsteller für die Volksschule. Verlocken kann man wohl auch das Volk zu unnatürlichen Genüssen, aber auf die Dauer wird es sich dabei

niemals wohl befinden. Geben wir dem gesunden Menschenverstande die gebührende Ehre, so wird sich auch die Frage über den Lehrstoff in der Mathematik und den daran gränzenden Wissenschaften leicht erledigen. Alles, was sich ohne künstliche Vorbereitung, ohne vielgliedrigen Zusammenhang begreifen läßt, das gehört zum Gebiete der Volksschule. Proportionen, Reihen, Logarithmen, Algebra in der Arithmetik, formale Sätze und Demonstrationen in der Geometrie, Experimente mit Apparat in der Physik fallen sämmtlich über diesen Rahmen hinaus. Aber in praktischen Dingen würde ich keineswegs mich von ängstlichen Bedenken halten lassen. Einem Knaben, welcher vielleicht des Messens bedarf, eine Formel in das Gedächtniß schieben, ohne daß er ihre Herleitung kennt, das würde mir nicht gegen das Gewissen gehen. Wenn er behalten muß, daß der Inhalt der Kugel = 0,5236 $D^3$ sei, so dünkt mir die Zumuthung nicht zu stark. Nur wenn des Behaltens zuviel wird, bedarf es theoretischer Erörterungen, um es nicht erstarren zu lassen. Bei dem gewöhnlichen Praktiker bleibt die Wißbegierde nicht aus, welche sich nach dem Warum erkundigt. Die gewöhnliche Art, die Theorie aufzufassen, ist Nachbeten mit der Prätension des Selbstdenkens. Weit lieber ist mir Praxis mit nur soviel Selbstthätigkeit, als der gesunde Menschenverstand Erleuchtung gibt. Das Uebrige wird dann freilich nur faktisch in dem Gedächtnisse bewahrt. Aber die Anerkennung fremder Autorität ist davon unzertrennlich. Es ist wahrer Balsam für einen mittelmäßigen Geist, wenn er sich sagen muß: Ich kenne einiges Nützliche, was ich nicht verstehe. Wenn ich zu gelehrteren Leuten komme, will ich mir es erkären lassen. Diese Bescheidenheit ist mit großer praktischer Brauchbarkeit und mit eigener Beobachtung in anschaulichen Dingen sehr verträglich. Wollen junge Schüler sich auf das selbst Forschen, vielleicht gar auf das Aufschreiben ihrer Beobachtungen, zur Vertilgung des Aberglaubens legen, so empfehle ich zuerst zur Prüfung: ob sich am Freitag oder bei dem Mondswechsel das Wetter ändert, ob es wahr ist, daß der Hirsch aus der Brunft geht, wie er hineingegangen ist, oder daß grüne Weihnachten weiße Ostern bedeuten, daß Maikäferjahr ein gutes Jahr sei, und Aehnliches. Da ist noch eine reichliche Ernte einzuheimsen, bevor auf die beste Staatsform die Rede zu kommen braucht.

Soviel ergibt sich aus allen diesen Grundsätzen, welche leicht noch bereichert werden könnten, daß die Auswahl des Stoffes und dessen Behandlung in den Lehrbüchern für die Volksschule spezifisch verschieden ist von allen Arbeiten für Schulen von längerem Kursus. Das Zusammentreffen des Wissens mit der körperlichen Arbeit bringt ganz andere Bedürfnisse hervor, als der Müßiggang des fashionabelen Lebens. Deßhalb werden denn auch Bearbeitungen in unserem Sinne trotz aller schätzbaren Vorarbeiten nicht auf einen Schlag und schwerlich einem Einzelnen gelingen. Es genügt indessen auch einstweilen, das Prinzip

anzuerkennen und mit der Verwirklichung ernstlich zu beginnen. Die Vereinigung mannigfaltiger Kräfte wird bald weiter fördern. Die Schule leidet an dem nämlichen Uebel wie alle socialen Einrichtungen in Deutschland. Der Mangel an einheitlicher Organisation hindert das Gute im Großen wie im Kleinen.

## § 15. Beseitigung unpraktischer Unterrichtsformen.

Daß die Unterrichtsformen, obgleich sie das Wesen der Methode keineswegs erschöpfen, und obgleich Auswahl des Stoffs und in noch höherem Grade Fleiß und Liebe des Lehrers von viel durchgreifenderer Wirksamkeit sind, doch einen wichtigen Faktor für das Gelingen des Unterrichtes bilden, wird selbst von Unsachverständigen zugestanden. Doch ist die Schätzung eine gar ungleiche. Die Mehrzahl der Volksschullehrer ist geneigt, diesen Faktor für den überwiegenden zu halten, während die Lehrer an den höheren Lehranstalten ihn weit unter das materielle Wissen herabzusetzen pflegen, und während viele Aufsicht führenden Geistlichen mit Hinblick auf die Erbauung der Herzen auf das Eine, wie auf das Andere cavalièrement herabzuschauen gewohnt sind. In der Sache selbst stehende Männer erkennen in jeder der drei Ansichten Irrthum. Sie sind überzeugt, daß ein festes Wissen, eine Wahrheit der Vorstellungen des Lehrers die Grundlage aller unterrichtlichen Mittheilung bildet, daß jedoch breites, maßloses, ungeordnetes, kaltes, rücksichtsloses Wissen durch Vernachlässigung der übrigen Unterrichtsfaktoren seinen Werth verliert. Nicht minder sicher ist ihnen die Erkenntniß, daß im Privatunterricht und bei sehr ausgedehnter Unterrichtszeit die Unterrichtsform wohl an Bedeutung verliert; daß dagegen der öffentliche Unterricht vor einem großen Schülerpublikum, insbesondere der schon äußerlich eingeschränkte Unterricht in der Volksschule nur durch die angemessensten Formen zu einigermaßen namhafter Wirksamkeit zu gelangen vermag. Es wird damit nicht im Entferntesten der schulmeisterlichen Eitelkeit das Wort geredet, welche jede neue Haltung der Feder beim Schreiben mit dem Namen einer Methode schmückt und von einem neuen Systeme der Turnübungen die Genesung der kranken Generation erwartet. Vielleicht würde ein tiefer eingeweihter Schulmann, auf sein Gewissen befragt, aussprechen müssen, daß der Unterricht überhaupt gesünder geblieben wäre, wenn man die Unterrichtsformen mehr der individuellen Vorliebe der Lehrer überlassen hätte. Denn die notorische Nachäfferei der auf dem Seminare geschehenen Methode hat allerdings die lächerlichsten Verirrungen erzeugt. Allein die Tradition, der Schlendrian, die Sucht, Fremdes nachzuahmen, hätten auch wohl ohne die Seminare ihr böses Spiel getrieben, wie man an den methodenlosen Gymnasien und Realschulen sattsam erfährt.

Um von Einzelnem zu reden, so ist die akroamatische Lehr-

form, dieses Palladium der Universitäten, durch den Einfluß der „studirten" Leute bis in die geringsten Dorfschulen gedrungen. Denn zu dem Akroama ist nicht bloß der predigtartige Vortrag in Religion, Geschichte, Geographie u. s. w. zu rechnen, sondern auch das zusammenhängende Vorlesen aus Büchern und Heften, sowie auch das mit unglaublicher Zähigkeit festgehaltene Diktiren. Es ist wohl zum Lachen, aber nichtsdestoweniger wahr, daß mit dem Katheder in den Volksschulen oft auch die Katheder weisheit mit ihrer ganz veralteten Form, mit allen Mißbräuchen, ohne ihre Vorzüge, eingezogen ist. Hefte in dem Seminare „nachgeschrieben," also gerade Zeugnisse dortiger methodischen Verirrungen, sind vor Bauernkindern — ich erzähle Wahrheit und Selbsterlebtes — vorgelesen und erklärt worden, zum Theil geradezu diktirt. Das alleinige und ununterbrochene Reden, die Redseligkeit, war also schon vor den Märzereignissen die Liebhaberei mancher Lehrer. Was das Diktiren betrifft, dieses Faulbett der Professoren, so hat es in der Gemächlichkeit eine viel zu warme Fürsprecherin, als daß es nicht auch in der Volksschule seinen Platz finden sollte. An sophistischen Rechtfertigungen der Memorirfreunde fehlt es nicht. Manche Geistliche machen in ihrem Konfirmandenunterrichte sogar die Variation, daß sie das Abschreiben von Fragen und Antworten zur häuslichen Aufgabe erheben. Wollte man doch wenigstens das Eine bedenken, daß das Schreibpapier der Hefte nicht wohlfeiler zu stehen kommt, als ungleich reichhaltigere und korrektere Leitfäden. Ich persönlich glaube einmal nirgends an die Nothwendigkeit des Diktirens. Sollte es aber gleichwohl unter gewissen Umständen ein nothwendiges Uebel sein, so verschone man wenigstens die zarte Jugend mit einer, ich sage nicht abstrakten, sondern todten, mechanischen, aller Gemüthlichkeit baaren Arbeit. Laßt die Kinder lieber in Feld und Wald springen, als unerquickliche Hefte schreiben! Es ist besser, diese Art Weisheit geht verloren, als daß sie um den Preis der Geduldübung auf der Schulbank der künftigen Generation überliefert wird. Mögen sich Das vor Allem die Mädchenlehrer merken, welche ein besonderes Wohlgefallen an dieser Gefühl und Nerven erschlaffenden Lehrform zu haben scheinen. Soll der körperlichen Schnürbrust auch noch eine geistige zur Seite stehen? Und soll neben den Bann der Näh- und Stickstunden noch der weitere der Diktirstunden treten? *) Die Kunst, die Zeit todt

---

*) Goethe hat den Fluch des Diktirens auch gekannt und gescheut, denn er läßt seinen Mephistopheles sagen:

Doch Euch des Schreibens recht befleißt,
Als diktirt Euch der heilig' Geist!

Worauf der Schüler erwiedert:

Denn was man schwarz auf weiß besitzt,
Kann man getrost nach Hause tragen.

zu schlagen und den Geist in halbem Schlummer zu erhalten, wird im Leben genug geübt, in den Schulen brauchen wir derselben keinen Platz vorzubehalten. Indessen würde das Diktiren und Predigen in den Schulen wohl nicht viele Vertheidiger finden, wenn nur leichte und bequeme Auswege gefunden wären. Theoretisch gibt man es allenfalls preis. Hingegen für eine andere, nicht minder mißbräuchliche Lehrform, stehen noch zahllose Vertheidiger ein — für die katechetische. Auch sie hat die Tradition für sich, in der protestantischen Kirche das Beispiel Luther's; und eine Reihe gefeierter Namen hat sich auf diesem Wege Lorbeeren gesammelt. Dadurch ist es dahin gekommen, daß Manche sich einen Religionsunterricht ohne Katechisation kaum denken können. Wäre es wirklich wahr, wie man sich zu überreden sucht, daß der Religionsunterricht gerade durch Anwendung dieser Form gedeihliche Früchte brächte, Früchte, die sich nicht auf die Persönlichkeit des Lehrers reduziren, so wäre ich gewiß der Letzte, der eine solche Form anzutasten wagte. Denn daß eben dieser wichtigste aller Unterrichtszweige unter der Abstraktheit und Ungemüthlichkeit am meisten gelitten hat und leidet, und daß von seiner Reform alle übrigen Reformen der Volksschule abhängen, das ist mir eine innige Ueberzeugung. Aber gerade die Mattigkeit, die Gemüthlosigkeit, mindestens die Erfolglosigkeit des Religionsunterrichtes, zumal in solchen Schulen, wo der Rationalismus die katechetische Form handhabte, das ist eine der unbarmherzigen Enthüllungen der Revolutionsjahre. Ich will jedoch nicht über Worte streiten. Ich lege deßhalb Verwahrung ein, daß mir die ursprüngliche Bedeutung des Wortes κατηχέω wohl bekannt ist. Es hat nicht unterrichten in einer bestimmten Form, sondern unterrichten im Allgemeinen bedeutet, ironischer Weise auch nebenbei „bezaubern." Davon handelt es sich aber jetzt nicht mehr. Katechisiren hat im Laufe der Zeit und mit Zustimmung insbesondere der Theologen, die Bedeutung angenommen: ausschließlich durch an die Schüler gerichtete Fragen unterrichten, so daß der Unterrichtsstoff nicht sowohl von dem Lehrer mitgetheilt, als durch die Anregungen des Lehrers in dem Geiste des Schülers entwickelt wird. Es versteht sich also von selbst, daß sich dieß Verfahren auf historische Kenntnisse nicht anwenden läßt, sondern lediglich auf philosophische, wenn ich mich so ausdrücken darf. Die examinatorische Frage ist von der katechetischen wesentlich verschieden. Um des philosophischen Stoffes willen hat man auch den alten Sokrates zum Patrone dieser Lehrform aufgerufen, weil er es nämlich verstand, seine an männliches Denken gewöhnten Jünger durch Hin- und Herfragen zuerst ad absurdum zu deduziren und zuletzt zu seiner Ansicht hinzuleiten. Aber diese sogenannte Sokratik (Gedankenhebammenkunst) mag eine ganz respektable Kunst gewesen sein, wo Plato und Xenophon die Antworten gaben, bei zwölfjährigen Bauernkindern nimmt sie sich dagegen höchst

albern aus. Abgesehen davon, daß die Religion eigentlich gar keine philosophische Wissenschaft ist, welche nach Belieben in jedem Menschenhirne produzirt und reproduzirt werden kann, so setzt das Zerfasern der Gedanken durch Fragen und Aberfragen mindestens eine sammelnde Kraft des Denkens voraus, welche Kinder überhaupt nicht besitzen, am allerwenigsten Kinder von geringer häuslicher Bildung. Wie leicht verirren sich Männer bei Diskussionen und Disputationen von ihrem Thema, und wissen zuletzt nicht mehr, wovon ursprünglich die Rede war. Wie sollen denn also Kinder eine Unzahl von Einzelgedanken unter den Hut eines Hauptgedankens zusammenbringen? Diese Mühe, meint dagegen ein Schutzredner der Katechetik, übernimmt ja der Katechet selbst, in dem Kollektivglase seiner Disposition kehrt die Zerfahrenheit immer wieder zur Einheit zurück. Aber das ist ja eben die Unnatur, daß man, statt den Sonnenschein wirken zu lassen, die Strahlen unter einem Brennglase sammelt, daß ein Menschenkind es unternimmt, aus selbstfabrizirten Knochen und Gliedern ein lebendiges Wesen zu schaffen, daß die Kinder an einem chinesischen Geduldspiele die nämliche Freude haben sollen, als an einem farbigen, duftenden Blumenstrauße. Sammelt auch ein Kind von selbst seine zufälligen Gedanken, auch die glücklichsten unter einen Hauptgedanken? Ist es im Stande, uns zu sagen, Was es im Lauf einer Stunde gesprochen hat, das Thema auch nur von fern anzugeben? Und nun wollen wir weiter fragen, ob wohl ein Mann dem logischen Leitseil eines Katecheten zu folgen vermöchte, ohne in tausend und abertausend Nebengedanken zu gerathen, und ob das Gedächtniß besagten Mannes wohl energisch genug sein wird, jene fremde Gedankenmacherei zu seiner eigenen umzustempeln? Es gehört ungemein Viel dazu, seine eigenen Gedanken zu sammeln, wieviel mehr also, die verlorenen Schafe eines Anderen zu suchen. Nun aber sind die Gedanken eines Katecheten himmelweit von den Gedanken eines Schülers entfernt. Selbst der populärste aller Schulmeister wird immer noch einen bedeutenden Ruck thun müssen, um die Kindergedanken zu den seinigen hinaufzuziehen; wie steht es erst bei den hochgelahrten und abstrakten Herren, deren doch die größeste Menge ist? Zwischen Langeweile und Zerstreuung von den Fragen immer hin- und hergezerrt, zur Antwort gedrängt und doch sogleich wieder gehofmeistert, wenn sie nicht mit der Antwort des Entwurfes kongruirt, um Worte gequält, um octroyirte Weisheit in selbstgefundene umzustempeln, das ist der gehetzte Zustand eines in Katechisation gerathenen Kindes. Trotz aller künstlichen Hülfe, dafür berufe ich mich in letzter Instanz auf die Erfahrung, wird die Jugend bei dem Konkreten verharren und die Abstraktion, welche ihm durch die Fragen des Lehrers zugemuthet wird, stets nur äußerlich und mit Begriffsverwirrung auffassen; es wird nachgesprochen und nachgebetet, aber nur aus dem Steg=

reife; dem Gedächtnisse bleibt Nichts zu bewahren. Fragt ihr, Was das Kind aus der ganzen Operation mit nach Hause nimmt, so antworte ich: Nichts, als einige Zungenfertigkeit. Denn das Gedächtniß hat Nichts, das Gemüth hat Nichts, und der Verstand findet nicht einmal heraus, was der Lehrer für das Wichtigste hält. *) Aus zusammenhängenden Vorträgen, wenn sie nicht gar zu lang und langweilig gewesen sind, bleibt doch Etwas in dem Zuhörer haften, wenigstens der Totaleindruck mit den sich daran klammernden Gefühlen; die Katechisation macht aber keinen Totaleindruck, außer etwa den der Langweiligkeit. Ueberhaupt wird das Gemüth von Fragen und Antworten an sich schon wenig ergriffen, wieviel weniger noch, wenn die Fragen einem nicht anschaulichen Ziele zusteuern, und meist darauf ausgehen, irgend ein Wort in eine ihm gestellte Schlinge zu treiben. Man hat ein Gesellschaftsspiel, worin auf alle beliebigen Fragen alles Andere geantwortet werden darf, nur nicht Ja oder Nein. Das muß eine prächtige Vorübung auf das Katechisiren sein. Denn beide Theile martern sich ab, durch Spitzfindigkeit über ihren Gegner zu siegen. Bei dem Katechisiren ersetzt die Naivetät der Kinder alle Spitzfindigkeit und setzt den Frager oft in weit größere Verlegenheit. Allerdings hat man im Gefühle dieser Mängel von der Strenge des Fragens etwas nachgelassen und Apostrophen an die Kinder als Ausnahmen zugelassen, besonders im Anfang und am Ende der Katechisation. Allein dieß beweist eben, daß das ganze Verfahren im Großen ein unhaltbares ist. Denn man fängt an, das hölzerne Werkzeug mit Eisen zu beschlagen. Gemüthlichkeit setzt ein freies Ergehen in den einmal erregten Gefühlen voraus; wie ist Das aber möglich, wenn jeder sich hervorwagende Gedanke sogleich einer unbarmherzigen Kritik verfällt und von einem Anderen in beliebige Bearbeitung genommen wird. Ja, wo der Gegenstand selbst eine Zerlegung und Wiederzusammensetzung erträgt und verlangt, wie in der Mathematik, da ergibt sich die katechetische Behandlung wohl naturgemäß. Aber warum mußte gerade den Religionsunterricht, den der Zerfaserung am wenigsten fähigen, das Unglück treffen, dieser Destillation heimzufallen? Heißt es nicht, die Religion in die Bruchrechnung übersetzen, wenn Lehrer und Schüler sich in Zähler und Nenner jedes Gedankens theilen? Die Geistlichen, welche die Katechisirkunst hätscheln und pflegen, sollten wenigstens aufhören, den Lehrern wegen ihrer Vorliebe für die Mathematik Vorwürfe zu machen; die Katechetik kältet die Herzen noch weit mehr, sie ist verkleidete Mathematik.

---

*) Die Nichtigkeit wenigstens des gewöhnlichen katechetischen Treibens, hat Rektor Löw in der Pädagogischen Monatsschrift 1848 dargethan. Sein Gegner hat nicht einen haltbaren Grund zur Vertheidigung beigebracht. Und doch hält eine so schwache Autorität sich immer noch aufrecht.

Doch wir haben uns bisher nur mit dem korrekten Katechisiren beschäftigt, welches allerdings unter gewissen Umständen auch auf den Religionsunterricht anwendbar ist; Was soll man aber erst sagen von der lahmen Katechisirkunst der großen Menge? Das Vorauserrathen der Antworten ist so mißlich, die sofortige Abänderung einer mißlungenen Frage oder die Benutzung einer unerwarteten Antwort zu neuer Fronte erfordert eine so seltene Geistesgegenwart, daß schon darum von einer allgemeinen Empfehlung dieser Unterrichtsform abgestanden werden müßte. Die Unzahl lächerlicher Anekdoten über mißlungene katechetische Fragen und Nachhülfen deuten schon auf die schwache Seite des Verfahrens hin. Eine gute Methode muß auch in den Händen eines mittelmäßigen Lehrers sich noch bewähren. Rechnet man bloß auf ausgezeichnete Persönlichkeiten, so hat man sich meistens verrechnet. Es ist nicht wohlgethan, die Bornirtheit und die Ungewissenhaftigkeit durch übergroßes Zutrauen zu ermuthigen, daß sie sich einen nur für größere Begabtheit bestimmten Wirkungskreis anmaßt. Deßhalb sollte man die synthetischen Katechisationen bei dem Religionsunterrichte gänzlich fallen lassen, und sich auf kurze analytische Katechisationen beschränken, vornehmlich zur Erklärung von Liedern, Sprüchen einzelner Absätze des Katechismus, und sie auch da nur in Verbindung und Abwechselung mit anderen Lehrformen gebrauchen. Fühlt sich Jemand ganz besonders zum Katechisiren geeigenschaftet, und weiß er sich gleichwohl von Einseitigkeit frei zu halten, nun gut, so mag er seiner Individualität folgen, es führt mehr als ein Weg nach Rom. Nur von der Bevorzugung einer mißlichen und bedenklichen Unterrichtsform auf Kosten der Positivität der Vorstellungen und der Gemüthlichkeit lasse man ab.

Durch einseitige Anwendung kann jede Lehrform Schaden anrichten. Auch an der mnemonischen hat man Dieß erlebt. Das Gedächtniß auszubilden gehört gewiß zu den Hauptaufgaben des Unterrichtes, denn ohne treue Bewahrung verliert fast alles Gelernte den größesten Theil seines Werths. Allein das buchstäbliche Einprägen und das mechanische Bewahren der Vorstellungen ist nur ein ausnähmliches Bedürfniß und kann leicht der harmonischen Ausbildung der Kräfte und damit auch der Entwickelung des Gemüthes schaden. Wahr ist indessen, daß das Gemüth weniger direkt durch die mnemonische Lehrform beeinträchtigt wird, als durch die katechetische. Denn das im Gedächtniß Verwahrte kann anfangs als todter Schatz daliegen und gleichwohl später in geistige Benutzung übergehen. Die Ergebnisse des Katechisirens dagegen sind viel zu schwankend und vergänglich, um zu späterer Verwendung Hoffnung zu geben. Doch liegt auch die Erfahrung in reichem Maaße vor, wie namentlich schwächere Geister durch das Uebermaaß der Gedächtnißbürde bis zum halben Blödsinne niedergedrückt worden sind. Es ist pädagogische Pflicht,

zwischen dem Memoriren den Schülern reichliche Zeit zur inneren Verarbeitung des Stoffes mittelst Verstand und Gemüth zu gewähren, sie nicht bloß an eine ungewisse Zukunft zu verweisen. Wird ihnen nicht jetzt, nicht auf der Stelle Genuß von ihrem Gelernten, so ist es unmöglich, daß sie sich ihrer Anstrengung freuen und in dieser Freude Beziehungen zwischen ihren Vorstellungen von heute und ehegestern finden und daß sie sich aus den Fragmenten ihres Wissens und Denkens ein Haus für die Zukunft bauen. Nur bei solcher wechselnden Thätigkeit des Geistes regt sich die Einbildungskraft und das Gemüth, und selbst für den Charakter tauchen Richtungspunkte auf, welche nie wieder verloren gehen. Ganz besonders zu tadeln ist das dürre, maßlose Memoriren in dem Religionsunterrichte, nicht nur darum, weil diesem bildendsten aller Lehrstoffe die beste Kraft genommen, er gewissermaßen für eine ferne Zukunft verpackt wird, sondern auch wegen der häßlichen Kontrole, die von dem Memoriren untrennbar ist. Das Abhören der Gedächtnißpensen einer zahlreichen Klasse ist eine Qual für einen regsamen Lehrer, und eine Veranlassung zum Muthwillen für alle regsamen Schüler. Aus Scheu davor sind manche Geistlichen auf den wahrhaft unbarmherzigen Gedanken gekommen, den Lehrern die mnemonische Parthie des Religionsunterrichts allein zuzuweisen und sich die freie Benutzung des Gedächtnißschatzes vorzubehalten. Das ist eine Löwentheilung, ein Zehnten mit dem Vorrecht der besten Garbe, oder eigentlich noch ärger, eine Verurtheilung des Lehrers in ein Bergwerk. Hätten indessen die Herren mit diesem Verfahren etwas Erkleckliches zu Stande gebracht, so wollten wir in dessen Anerkennung diese Unbilligkeit zu anderen hinnehmen. Allein die Zeugnisse liegen zu Tage, daß trotz dieser unnatürlichen Maßregel die Gemüther weder gewonnen, noch entfaltet worden sind. Man hat die schöne Zeit verkatechisirt und verpredigt, und an die Vorbereitung nicht organisch angeknüpft, man hat die Mühe des Lehrers gleich dem Mantel Tragen des Küsters angenommen, und dann ignorirt. Abraham sprach zu dem jüngeren Lot: Lieber, laß nicht Zank sein zwischen mir und dir, und zwischen meinen Hirten und deinen Hirten, denn wir sind Gebrüder. So sollten auch die Geistlichen in der wichtigen Angelegenheit des Religionsunterrichtes denken, nicht an die bevorzugte Stellung ihrer Person. Die Sache fordert, daß die mnemonische Lehrform zu keiner Zeit und in keiner Lektion allein herrsche, sondern daß Memoriren mit Erklären, mit Veranschaulichen, mit gemüthlichem Zuspruche in organische Verbindung trete, kurz, daß jeder Unterrichtsform auf jeder Stufe ihr Recht widerfahre. Auch in den übrigen Unterrichtsgegenständen sehe man ab von der Bevorzugung des alleinigen und mechanischen Memorirens. Memorirt muß werden und, wo es einmal erforderlich ist, mit der äußersten Treue und Exaktheit; aber die Masse des dem Gedächtniß Anvertrauten ist

gerade das größte Hinderniß des gemüthlichen und darum fruchtbaren Lernens. Es ist, wie mit dem allzu dicht gesäten Samen, ein Pflänzchen nimmt dem anderen Luft und Licht, nämlich die Luft der Gemüthlichkeit und das Licht der Klarheit. In der Volksschule wird nun zwar hauptsächlich nur über den Druck der Gedächtnißaufgaben für den Religionsunterricht geklagt, allein es kommt doch auch wohl vor, daß grammatische Formeln und Benennungen, Definitionen, geographische Notizen in frevelhafter Unzahl auswendig gelernt werden. Ueberdieß wird dem Gedächtnisse nicht einmal die nöthige Hülfe geleistet. Durch vorbereitende Erklärung, Gruppirung, Ideenvergesellschaftung läßt sich auch das Schwere leichter machen. Der Lehrer ist zu solcher Hülfeleistung desto dringender verbunden, je mächtiger das Unterrichtsmaterial selbst für die geringsten Schulen täglich heranwächst. Und doch werden die Kinder jetzt nicht klüger geboren, als vor Zeiten.

Welcher Unterrichtsform man übrigens den Vorzug geben mag, immer wird die Hastigkeit des Fortschreitens zu meiden sein. Es gehört zu den Scheinvorzügen der neueren Zeit, und eben darum zu den Verletzungen der Gemüthlichkeit, daß man den Unterricht in eine Athemlosigkeit hineingetrieben hat, als wäre Gefahr im Verzuge. Nicht nur, daß durch das ewige Drängen und Treiben des Lehrers die Befestigung des Gelernten in dem Gedächtnisse, die Zuverlässigkeit der Ausübung gehindert wird, der noch schlimmere Erfolg ist, daß das Kind seines Lernens niemals froh wird, daß sich die neuen Vorstellungen niemals organisch mit den früheren verbinden, folglich auch keine dauernde Wirkung auf das Gemüth üben. Das Rennen und Gleiten durch die Welt mit fliegenden und verschwimmenden Erscheinungen läßt den Kopf leer von scharf ausgeprägten Bildern, das Herz leer von erwärmenden Gefühlen. Das ganze Leben sinkt dadurch zu einem bunten, zuletzt immer Ueberdruß hervorrufenden Schattenspiel herab. Soll auch die Schule an diesen Verirrungen der Mode Theil nehmen, soll die Europamüdigkeit auch schon in die Kinderseelen dringen? Aber wahrlich, der Anfang ist gemacht. Die unstete Eile herrscht nicht nur in den Stadtschulen, sondern mitunter selbst in den Elementarklassen auf dem Lande, ja die Kleinkinderschulen werden von dieser ungemüthlichen Hitze berührt. Man darf nur an Fr. Fröbel's Kindergärten, mit Ball und Würfeln, sammt obligaten Verschen, erinnern. Fölsing hat noch andere Kindertreibhäuser ähnlichen Wesens geschildert. *) Mit dem Lesenlehren tritt die Unterrichtsjagd anspruchsvoller auf. Es wird gethan, als hänge das Heil davon ab, daß die Kinder einen Monat früher, als sonst üblich war, das z und tz lautiren. Man übersieht ganz, daß das

*) Fölsing und Lauckhard, die Kleinkinderschulen, wie sie sind, und was sie sein sollen. Erfurt. 1848.

Lesen selbst eine künstlich in das Kinderleben versetzte Pflanze ist, welche mit dem übrigen Thun und Treiben der Kinder in gar keiner Verbindung steht. Hätten die Kleinen sonst hinreichende Uebung im Sprechen und dadurch im Denken, so hätte es mit dem Lesen keine sonderliche Eile. Die Schreiblese-Methode vermindert zwar auf den allerersten Stufen durch die innige Verbindung einer Handbeschäftigung mit der Kopfbeschäftigung die ungesunde Hast, auf den folgenden Stufen aber steigert sie dieselbe fast noch über das gewöhnliche Maaß, weil das Kind in zwei Fertigkeiten auf einmal hineingetrieben wird. Die löbliche Lebendigkeit der Lehrer, zumal der jugendlichen, geht häufig in eine ruhelose Beweglichkeit über, die sich, wie bei Thieren im Käfige, in allerlei Capriolen gefällt. Ist es mit dem Turnen nicht ähnlich geworden? Besteht es nicht auch in einer ungemüthlichen Spannung, welche für das Spiel zuviel und für die Arbeit zu wenig in Anspruch nimmt? Mit jedem Jahre mehrt sich das Viel und Vielerlei der Schule, die Hastigkeit und Ueberstürzung soll Alles bezwingen, weicht aber zuletzt einer gänzlichen Abspannung und Abgeneigtheit. In den Schullehrer-Seminaren hat dieser Schwindelgeist seinen Ursprung und seine höchste Ausbildung gewonnen, in ihnen wird er auch zuerst wieder gehemmt werden müssen. Die Universitäten haben in dem privilegirten Müßiggange der Studenten eine Art Gegengewicht gegen das Zuviel des Lernens. Wir wünschten der Volksschule ein sittlicheres und würdigeres Gegengewicht.

Die Absicht bei dem Streben nach rascheſtem Fortschritt in den Schulen war ursprünglich gut, und ist es wohl in den meisten Fällen noch immer. Aber begreiflicher Weise artet eine zweck- und maaßlose Beweglichkeit leicht in Neuerungssucht aus. Und in der That sind viele Schulen ein Sitz solches krankhaften Strebens. Es gibt Lehranstalten, worin Alles probirt und experimentirt werden soll, wo jeder pädagogische Einfall sogleich Anklang und Verwirklichung findet. Auf Wessen Kosten, läßt sich leicht denken. Aber die Jugend ist doch nicht deßhalb auf deu Schulbänken ansäßig, damit die Lehrer an ihr experimentiren und den Doktorhut verdienen. Es ist wahrlich keine kleine Sünde, die Kinder um ihre Zeit und Freiheit zu bringen, um einer persönlichen Eitelkeit oder Laune zu dienen, wie viel verwerflicher, wenn sie auch aus dem stetigen Zusammenhange des Lernens gerissen, geistig hin- und hergezerrt und um die gemüthlichen Früchte des Unterrichtes gebracht werden. Die Neuerungssucht ist eine allgemeine Krankheit unserer Zeit. Weil man nicht aufrichtig und demüthig genug denkt, den Grund des Mißgeschicks oder Mißlingens in sich selbst zu suchen, so ist Jeder mit seiner Lage unzufrieden und erwartet Abhülfe von Außen — von Neuerungen. Die politische Welt ist voll dieser Erscheinungen, in der pädagogischen Welt sehen wir ein Abbild davon. Wollte Jeder treu seines

Amtes warten, nach Kräften thun und Geduld haben, bis die Frucht gereift ist, wir bedürften wenig Methoden und kämen doch zum Ziele. Gerade in der Erziehung, also auch im Unterrichte sollte man zäher als in anderen Dingen an dem Versuchten und Bewährten hängen, weil der Schaden verunglückter Experimente nicht in Geld und Geldeswerth besteht; und will etwas Neues auftreten, so sollte es im bescheidendsten Gewande geschehen. Es ist fürwahr noch keine unterrichtliche Erfindung von einigem Werth unter dem Scheffel stehen geblieben, weil man dieselbe nicht sogleich mit Pauken und Trompeten verkündigte. Das Gute bricht sich im Stillen Bahn, es wird in kleinem Kreise geübt, bis es reif ist, in größerem bekannt zu werden. In dem Flitter, der den Leib umgibt, mag meinetwegen die Mode herrschen, in der geistigen Welt ist es unwürdig, ihr eine gleiche Herrschaft zu gestatten. Die eigentliche Probe, ob ein Unterricht gut war, oder nicht, erfolgt ja erst nach Jahren, nachdem das Leben den Schimmer des Gedächtnißschmuckes verwischt und die Gewandtheit des Verstandes in ernste Frage genommen hat. Da erst zeigt es sich, ob auch Gemüth und Charakter von dem Unterrichte befruchtet worden waren.

Wollte man dieß recht erkennen, so würden die Lehrer auch von den Kleinlichkeiten, Absonderlichkeiten und Capricen lassen, womit sie sich oft mehr lächerlich, als nützlich machen. Es wäre so leicht und so natürlich, sich wenigstens in den gleichgültigen oder unerheblichen Dingen den Vorschriften der Sitte oder des überwiegenden Gebrauches zu fügen, und das Streben nach Originalität aufzugeben. Wie wenig aber die deutschen Lehrer Lust dazu haben, das beweist unsere Orthographie und die vielgestaltige grammatische Terminologie. Man könnte wohl jedem einzelnen Schulmeister das Vergnügen gönnen, ein ſſ statt eines ß zu setzen, wenn nicht sofort eine Anzahl Kinder unter dieser Liebhaberei leiden müßten. Hier hört also eigentlich die Berechtigung des Individualisirens auf, der Lehrer muß sich dem allgemeinen Bedürfniß fügen lernen. Er muß überhaupt selbst in den Formen des Unterrichts das spezifisch Schulmäßige, wo nicht abzustreifen, doch wenigstens der Grellheit zu entkleiden wissen. Auffallende, dem Spott ausgesetzte, die Schüler demüthigende Unterrichtsmittel und Unterrichtsformen sind nicht geeignet, der Schule Freunde und gemüthlichen Einfluß zu verschaffen. Gewiß ist wenigstens, daß die Fortbildungsschulen einen besseren Erfolg gehabt haben würden, wenn nicht so viele Anklänge an die ersten kindischen Schuljahre darin fortgeklungen hätten. Den Kindern auf ihren Schemeln steht es gut, den Finger zum Zeichen, daß sie Etwas wissen, in die Höhe zu strecken, die Antwort jedesmal in einem ganzen Satze zu geben, im Chor und Takte zu sprechen; bei heranwachsenden Knaben wird dergleichen lächerlich und zuletzt verhaßt. Die Wahrheit wird zur Unwahrheit und die Weisheit zur Unweisheit, wenn man dieselbe ohne Rücksicht auf die Umstände aufpflanzt.

Im Angesicht aller der Bedenken gegen einzelne Unterrichtsformen wagen wir auch nicht, der getadelten abstrakten Methode eine alleinselig- machende konkrete gegenüberzustellen. Wir würden uns des an Anderen gerügten Fehlers dadurch offenbar selbst schuldig machen. Gränzen, inner- halb welcher der Unterricht sich zu bewegen hat, müssen gezogen sein, für den Stoff sehr scharfe, für die Form wenigstens hinreichend deutliche, um schwer verbesserliche Nachtheile zu verhüten. Aber innerhalb dieser Gränzen herrsche Freiheit! Eine Lehrform, welche der Individualität eines Lehrers zusagt, welcher er mit seiner Bildung gewachsen ist, wird unter gleichen Umständen immer mehr Gedeihen bringen, als eine auf- gedrungene oder nachgeäffte. Natürlichkeit des Unterrichts ist schon ein großer Schritt zur Gemüthlichkeit; Affektation, Gelehrt- und Vornehm- thuerei sind ewige Feinde der Volksthümlichkeit und damit der reellen Wirksamkeit der Volksschule. Wir wagen es also wohl als Wunsch aus- zusprechen, daß in den Lehrformen eine solche Mannigfaltigkeit und Abwechselung eingeführt werde, daß die Schüler stets auf neue Weise sich angeregt fühlen; aber wir machen die Entfaltung der Gemüthskräfte von diesem Verfahren keineswegs abhängig. Die innerste Frucht alles Unterrichts ist weder meß- noch zählbar, und die augenblickliche Lebendig- keit einer Kindertruppe ist noch kein Beweis ihrer nachhaltigen Erregung. Ist der Lehrer persönlich ein Ehrenmann, läßt er es an Fleiß und gutem Beispiele nicht fehlen, so darf gar manche sonstige Schwäche übersehen werden. Sein gemüthlicher Einfluß wird nach Jahren noch erkennbar sein, während von den oberflächlichen Erregungen der Wißbegier und der Unterhaltungslust durch methodische Kunst längst jede Spur verschwunden ist. Die Sache bringt es mit sich, und wird es immer mit sich bringen, daß gar Vieles für künftige Vergessenheit gelernt wird. Sorge man nur, daß hinter dem Vergeßbaren doch immer noch etwas Bleibendes mitge- theilt werde. Die unwägbaren Stoffe sind in der körperlichen Natur die wirksamsten, in der geistigen Natur scheint ein ähnliches Verhältniß Statt zu finden. Ein Wort am rechten Orte hat oft tiefer gegriffen, als Jahre langer Unterricht nach strengster Methode. Das soll uns nimmermehr berechtigen, die Unterrichtsformen zu vernachlässigen, ihre Auswüchse nicht zu beseitigen, die Kinder dem Gutdünken und Experimentiren preiszu- geben; aber es soll uns zu billigem Urtheil über äußerlich minder gebildete Lehrer veranlassen, wenn sie die Haupteigenschaften eines berufstreuen Mannes besitzen. Gewissenhaftigkeit und Treue auch bei mäßiger Geschick- lichkeit werden den Kranz erringen.

## § 16. Organisation einer wirksamen Disziplin.

Das Wort Disziplin mit seinen Nebengedanken an Kaserne und Exerzierplatz hat etwas so Ungemüthliches an sich, daß es wohl auffallen

mag, dasselbe mit der Emanzipation der Volksschule von Abstraktheit und Ungemüthlichkeit in Verbindung gesetzt zu sehen. Ließe sich die Disziplin, d. h. die an Regeln gebundene äußerliche Zucht mit der Zucht des Hauses vertauschen, oder allenthalben durch dieselbe ersetzen, dann würde ich freilich gegen alle Disziplin stimmen. So lange wir aber Schulen für volkreiche Ortschaften in einem Saale oder Hause zu unterhalten gezwungen sind, und so lange die Schulklassen von hundert und mehr muthwilligen, vielleicht geradezu verwahrlosten Kindern besucht sind, so lange die äußerliche Zucht der innerlichen wenigstens Bahn brechen muß, so lange können wir der Disziplin bei dem Unterrichte nicht entbehren. Aber allerdings läßt sich auch zwischen einer abstrakten und einer konkreten Disziplin unterscheiden. Der Geist des Centralisirens und Nivellirens, der uns den Unterricht verderbt hat, ist auch in die Disziplin eingedrungen, auch in ihr macht sich einerseits die Buchstäbelei, die kalte Objektivität geltend, welche für Volk und Jugend so ganz und gar nicht paßt, andererseits will auch in diesen Einrichtungen die Vornehmthuerei, die Pseudo-Humanität über die Natürlichkeit und Volksthümlichkeit hinauswachsen. Es kommt also auch bei der Disziplin darauf an, sie der Abstraktheit zu entkleiden und der häuslichen Zucht näher zu bringen.

Gewiß sind es nicht die engherzigen Schulgesetze, welche die Disziplin zu höherer Wirksamkeit bringen. Feste Formulirung aller einzelnen Fälle würde, auch wenn sie möglich wäre, zu einer Erstarrung und einem Mechanismus führen, welcher fast schlimmer wäre, als Gesetzlosigkeit. Nicht viel besser aber sind die zahllosen Schranken des Mißtrauens und der Kontrole, womit man die Disziplin der Lehrer umgibt. Während bei den Eltern nur die äußersten Exzesse der Brutalität vor das Gesetz gezogen werden, verfahren manche Schulgesetze gegen die strafenden Lehrer, als wäre ihnen nur Mißbrauch und Inhumanität zuzutrauen. Das ist die Folge des weichlichen Liberalismus, welcher bei aller ängstlichen Sorge für die höchste Autorität im Staate die geringeren und lokalen Autoritäten untergräbt, und natürlich dadurch auch jener das Fundament entzieht. Wenn der Lehrer an den Knaben keine Zucht mehr üben darf, so wird es der höchste Gerichtshof zuletzt auch an den Männern nicht mehr können. Nachdem es aber einmal so weit gekommen ist, nachdem sich die Disziplin der Lehrer und Geistlichen in der früher herkömmlichen Ausdehnung abgenutzt hat, wollen wir nicht versuchen, das verlorene Terrain auf dem nämlichen Wege wiederzugewinnen. Unmittelbares Rückgängigmachen von Gewährungen, wären es auch die verderblichsten, regt immer den Mißmuth auf. Wir haben deßhalb ein neues und allerdings naturgemäßeres Organ für die Disziplin der Jugend in Vorschlag gebracht — den Elternrath. Nur ein neues, ein volksthümliches Disziplinar-Institut kann die Lehrer aus ihrer zweifelhaften Stellung zwischen Haus, Kirche, Polizei und Justiz erlösen. Wenn die Eltern unmittelbar in den

Häusern, mittelbar durch ihre Beauftragten außerhalb derselben für Zucht in der Gemeinde sorgen, dann wird es auch den Lehrern nicht schwer werden, in der Schule eine den Unterricht und die sittliche Kraft entwickelnde Zucht zu handhaben. Die verwöhnten Kinder sind es, welche auch in der Schule am meisten zu schaffen machen, und der Verwöhnung auf allen ihren Wegen begegnen, das ist schon der Anfang zur Herstellung der Sittlichkeit, folglich auch eine indirekte Pflege des Gemüths. Es gibt keinen größeren pädagogischen Irrthum, als zu glauben, augenblickliche Nachgiebigkeit gegen Kinder sei Milde. Gerade die Liebe, die wahre, gesunde Liebe greift oft zur Strenge, um künftiges Unheil abzuwehren, während die Schwäche mehr aus Schonung gegen sich selbst, als gegen das Kind, das Unheil heraufbeschwört. Die gemüthliche Entwickelung leidet unter der Willkür, mag es Willkür der Zärtlichkeit oder der Härte sein, gerade wie die Gesundheit unter den Uebertreibungen der Besorgniß und der Sorglosigkeit leidet. Gestrafte Kinder hassen seltener, als ungestrafte. Wo das Gefühl des begangenen Unrechts, die Reue niemals zum Durchbruche kommt, da verstockt das Gemüth in Egoismus.

Wir nehmen also eine energische Disziplin für das Gedeihen des Unterrichts und namentlich für seine gemüthliche Wirksamkeit in Anspruch. Aber wir möchten die Disziplin auf ihre natürlichen Stützen und in ihre natürlichen Gränzen verweisen, gerade darum aber auch sie von der Bevormundung der Staatspolizei und der Staatsjustiz emanzipiren. Es ist kläglich, mit welcher pädagogischen Verkehrtheit bisher die Vergehungen der Jugend behandelt zu werden pflegten, wie man Niemanden ein entschiedenes Recht der öffentlichen Zucht anvertrauen wollte, und unter halben Maßregeln die unweise Weisheit der Juristen über alle von der Natur gebotenen Einrichtungen hinausstellte. Ein Richter mit aufgeschlagenem corpus juris und ein irrendes Kind, dem alle positiven Gesetze noch verschlossene Geheimnisse sind, welcher Widerspruch! Und eben, weil man den offenbaren Widerspruch nicht zu leugnen, aber der allweisen Jurisprudenz zu Liebe auch nicht zu heben getraute, so gerieth man in die hohle See der halben Maßregeln hinein, wodurch unsere Jugend im Großen verzogen und verbildet worden ist, wie sie ist. Will man im Angesichte nicht bloß einer dreijährigen Revolution, sondern einer stets fortwühlenden Gesetzlosigkeit sich nicht entschließen, das papierene Schulregiment und die lederne Jugendpolizei aufzugeben und eine lebenskräftige Organisation an deren Stelle zu setzen? Wird man ferner gehen lassen, Was man dreißig Jahre lang gehen ließ, weil es auf der Bahn zum Abgrund jetzt einen kleinen Halt gegeben hat? Ein Elternrath, das ist doch ein Wort, welches nicht nach Polizeistaat schmeckt und welches der Jugend imponiren muß, so lange es Eltern gibt. Die Jugend sieht doch, daß Jemand in der Welt ist, der sich um ihr Thun und Lassen bekümmert, auch wenn der Vater im Wirthshause sitzt oder wenn die Mutter zu ihrer

Zügellosigkeit abwechselnd lacht und weint, und daß es einen Richter auf Erden gibt. Man darf sich versichert halten, daß auch die Eltern anders gegen den Uebermuth ihrer Kinder auftreten, wenn sie noch eine Autorität hinter sich haben und daß einer großen Menge von Bestrafungen durch die Scheu vor Strafe vorgebeugt wird. So wird sich auch die Stellung des Lehrers und des Geistlichen verbessern, wenn sie nicht mehr isolirt als Handhaber der sittlichen Ordnung dastehen, sondern im Bunde mit Denen, welche von der Natur den Auftrag dazu erhielten. Das Recht Strafe zu verhängen, namentlich über etwas heranwachsende Kinder muß ein ganz unzweifelhaftes, durch die Natur selbst anerkanntes sein, sonst fordert man den Widerstand heraus. In der Schule dem Unfug seiner Schüler zu steuern, dieses Recht wird Niemand dem Lehrer bestreiten, außer der Schule übt er es aber nur als Mitglied des Elternrathes und im Auftrage desselben. Die ärgerlichen Auftritte der Widersetzlichkeit gegen die Zucht des Lehrers werden also entweder wegfallen, oder sich gegen eine kollektive Behörde wenden, die davor nicht zurückweicht. Es gehört nicht hierher, festzusetzen, wie streng die Disziplin der Volksschule sein, wie weit sie sich erstrecken müsse, um die verwilderte Jugend unserer gepriesenen Zeit wieder in ihre Schranken zurückzuweisen. Das Maaß wird nach den Umständen sehr verschieden sein, freilich immer die Gränzen der Humanität einhalten müssen. Denn die Barbarei früherer Jahrhunderte können und sollen wir nicht in die Schulen zurückführen. Wie wäre es möglich, hier weiter zurückgehen zu wollen, als in den Kasernen, ja selbst in den Gefängnissen geschieht? Die Freunde der alten guten Zeit mögen doch erst einmal prüfen, ob sie in ihren eigenen Familien die Zeit ihrer Großväter zurückgeführt haben, oder zurückzuführen im Stande sind. Das aber bleibt nichtsdestoweniger gewiß, daß das Gerede von erziehlichem Unterrichte so lange eine bloße Phrase bleibt, als nicht eine energische Erziehung thatsächlich und handgreiflich neben den Unterricht tritt. Unter dem Schatten der erziehlichen Laxheit wird die Abstraktheit und Gemüthlosigkeit des Unterrichts immer neue Schößlinge treiben. Es ist ein, alle Gebiete des Lebens durchziehendes Unheil, das man an der tiefsten Wurzel und von allen Seiten zugleich fassen muß, wenn es ausgerottet und die Jugend in heilsamere Bahnen getrieben werden soll. Halb ziehen, halb gehen lassen, fördert in keiner Weise, und macht nur unbehaglich. Darum wird auch die Jugend sich gemüthlicher fühlen, wenn sie ernstlich zu Fleiß und Sitte angehalten wird, als wenn sie zwischen Pflicht und Muthwillen ewig schwankt, bald von Uebermuth, bald von Reue beunruhigt. Sage man, Was man will, Gehorsam ist die Pforte zur Tugend, denn anfangs unterwirft sich der sinnliche Mensch der Vernunft eines Anderen, später, nach erlangter Reife und befestigter Gewohnheit der eigenen Vernunft. Tugend ist ja

nichts Anderes als die Selbstverleugnung im Dienste der Vernunft, des Organes für göttliche Gesetze.

Wir haben der Fortbildungsschulen als wohlgemeinter, aber kümmerlich existirender Anstalten gedacht. Sie würden sogleich zum Gedeihen kommen, wenn der konfirmirten Jugend ein Zügel angelegt wird, so daß sie ihre freie Zeit nicht mehr in wilden Exzessen verbringen kann. Aber ein Zügel, der auch festhält, und womit man nicht bloß die Schwachen und Halbunterwürfigen bändigt. Die Disziplin muß Alle erfassen, die Vornehmen zuerst. Das Liebäugeln der Regierenden mit dem gleißenden Liberalismus hat zu all den Konzessionen an die Jugend geführt, woran wir jetzt zu leiden haben. Die Herabsetzung des Alters für Mündigkeit hat den Anfang einer Reihe von anderen Zugeständnissen gemacht, welche alle von der Voraussetzung ausgehen, die Menschen gelangten jetzt früher zur Vernünftigkeit, als ehemals. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben diese Fiktionen von sittlichem Fortschritt im Großen Lügen gestraft. Wird man nun endlich aufhören, dem leidenschaftlichen, verblendeten Menschen die Rechte zu gewähren, welche auf den vernünftigen, selbstständig denkenden berechnet waren? Statt das Gemüth der Jugend zu bilden, wird es durch die Zügellosigkeit verbildet, denn die emanzipirten Knaben wählen nicht etwa edlere Beschäftigungen, als die ihnen sonst von Eltern und Vorgesetzten zugemutheten, sondern wilde Zerstreuungen im Kreise ihrer Kameraden. Der Jüngling, welcher nicht von vernünftigen Männern gelenkt wird, lenkt sich darum nicht selbst, sondern gibt seine Freiheit meistens in die Hände verführerischer Gesellen. So ist die sogenannte Studentenfreiheit der That nach eine Sklaverei, worin die bessere Sitte und Ueberzeugung von der Rohheit und Lüderlichkeit tyrannisirt wird. Was man längst an den Universitäten erfahren hatte, das hat man in der Revolutionsperiode an der Jugend des Volks auch erlebt. Die Unsitten des Adels und der Studirenden haben sich auf die Handwerksburschen und Lehrlinge in den Städten ausgedehnt, und dringen bereits in die Dorfschenken. Was im Kleinen noch ziemlich unschuldig erschien, das ist nun im Großen zu einem Alles bedrohenden Unheil erwachsen. Wie weise wäre es also gewesen, schon längst im Kleinen vorzubauen! Doch ist es vielleicht noch nicht zu spät, doch lassen sich noch die guten Elemente zusammenschaaren und die unverdorbene Jugend vor Ansteckung bewahren. Aber ohne durchgreifende und energische Mittel wird es unmöglich gelingen. Mit der bisherigen Schwächlichkeit wird man das Uebel nur legalisiren. Die Kinderherrschaft in den Häusern, der Burschenunfug auf den Straßen wird zur Sitte werden und allmählich alle Schranken alter Zucht niederwerfen. Was dann folgt, mag sich Jeder ausmalen.

---

# D. Behandlung einzelner Lehrgegenstände.

## § 17. Der deutsche Sprachunterricht.

Ist es gleich nicht die Aufgabe einer kurzen Abhandlung, die Methode jedes einzelnen Lehrgegenstandes vollständig darzustellen, und würde gleich dadurch dem Prinzip der Individualisirung des Unterrichtes leicht zu nahe getreten, so dient es doch sehr zur Veranschaulichung der ausgesprochenen Grundsätze, wenn wir dieselben beispielsweise an den wichtigsten Lehrgegenständen erläutern. Außerdem tritt aber in der Volksschule der Fall ein, daß einige Gegenstände in ihr die übrigen beherrschen, so daß, sobald sie in rechter Weise geordnet sind, der gesammte Unterricht beinahe sein normales Gepräge trägt. Niemand wird der Sprachlehre und der Religionslehre diese bevorzugte Stellung streitig machen. Es kann also genügen, wenn wir das Verhältniß dieser beiden Lehrgegenstände zu der gestellten Frage ausführlich erörtern, dagegen der übrigen Unterrichtszweige nur mit kurzen Andeutungen gedenken. Für den Sprachunterricht in der Volksschule ist es sicherlich verderblich gewesen, daß ein, ich weiß nicht, ob aus Armuth oder aus Caprice entstandener Gebrauch, das Wort Sprachlehre mit Grammatik identifizirte, und dadurch die Ausdehnung des Begriffes über sämmtliche auf Bildung der Sprache bezügliche Materien hinderte. In Folge dieser Begriffsverwechslung begann man schon zu scheiden und zu gliedern in der Unterrichtsperiode, wo noch Alles in elementarischer Ungeschiedenheit ineinander hätte verwachsen sollen. Eine solche Verfrühung, ein solches Aufsprengen der Knospe, ehe Kraft zur Blüthe vorhanden war, führte sofort in die Abstraktheit hinein. Was wäre natürlicher gewesen, als daß Lesen und Schreiben in den ersten Schuljahren als alleinige Repräsentanten des Sprachunterrichtes gegolten und daß sich auch später die nachwachsenden Aeste und die entfalteten Zweige um diese Hauptstämme gruppirt hätten. Rechtschreibung und Styl haben doch sicherlich in dem Lesen ihr Fundament, und das Schönschreiben von ihnen gänzlich zu trennen, läuft nur auf Begünstigung des Mechanismus hinaus. Die Grammatik, sofern das Bewußtsein der Sprachgesetze darunter verstanden wird, darf keinen Augenblick in der Schule fehlen, aber muß dieselbe darum gerade in Formeln und Paragraphen auftreten? muß sie die Köpfe durch Terminologie, und zwar durch eine solche Terminologie verwirren? Von dem Augenblick an, wo das Kind erfährt, daß das Wort aus Sylben und Lauten besteht, lernt es

Grammatik, ja noch früher. Denn es wagt doch wohl eine Wortform nach Analogie zu bilden. Selbst irrend werden die Kinder oft zu Grammatikern. Der Knabe, welcher die Mehrzahl von Hund „die Hünde" heißen ließ, sprach nichts Anderes aus, als die Regel: die Mehrzahl mit der Endung e nimmt den Umlaut an. Der Andere, welcher sagte: „ich grabte," behauptete die regelmäßige Mitvergangenheit des deutschen Verbs werde ohne Umlaut durch die Nachsilbe te bezeichnet. Darin haben sie ja aber recht. Gerade diese halbbewußte, diese analogisirende Grammatik ist es, welche die Sprache allenthalben beherrscht, während die formulirte und memorirte Grammatik gleich einem verblichenen Wegweiser dasteht. Natürlich hat es sich also als ein unfruchtbares Streben erwiesen, wenn man die Muttersprache nach der Weise der fremden und todten Sprachen mit grammatischer Introduktion zu lehren suchte. Betrachtete man den Sprachunterricht als ein organisch verbundenes Ganze, in welchem jeder Theil seine Stelle, aber keiner eine ausschließliche Berechtigung hat, sähe man die Grammatik als die abstrakte, also die für Kinder unfaßbarste Seite desselben an, so würden die Mißgriffe, welche aus der Gewohnheit, todte Sprachen zu erlernen, stammen, ein Ende nehmen.

Ein damit zusammenhängender, fast noch schlimmerer Irrthum der Herrn Sprachlehrer war der, daß sie das Beste ihrer Arbeit nicht als das Beste betrachteten, vielmehr oft ganz unbemerkt durch die Finger schlüpfen ließen. Ich meine die Fähigkeit und Korrektheit im mündlichen Ausdruck, verbunden mit der Fertigkeit, die Sprache eines gebildeten Mannes zu verstehen, mit einem Worte, das richtige Sprachgefühl. Man weiß doch, mit welch hartem Gehör und unbiegsamer Zunge die Kinder auf dem Lande oft in die Schule eintreten, und wie arm an Worten und Wendungen selbst die Kinder gebildeter Häuser zu sein pflegen. Bei der arbeitenden Klasse, zumal in dem redearmen Deutschland, dauert jene Ungelenkigkeit der Sprache oft das ganze Leben hindurch, und mancher arme Teufel hat seinen Prozeß verloren, weil weder er dem Herrn Amtmann, noch dieser ihm sich verständlich zu machen wußte. Die Schule hilft diesem Mangel zwar nicht gänzlich, aber doch immer mit einigem Erfolg ab. Weil sich das Ding aber nicht examiniren und der Befund nicht protokolliren läßt, so achtet man es für gar Nichts und richtet den Lehrplan gar nicht darauf ein. Und doch ist es meistens das Beste, was die Masse der Schüler aus dem gesammten Sprachunterrichte davon trägt. Es geht wie mit den übrigen Inponderabilien und Innumerabilien; sie regieren die Welt, ohne daß der große Haufe es wahrnimmt.

Wahr ist übrigens, daß die deutsche Lehrerwelt in der Erkenntniß der Methode des Sprachunterrichts fortgeschritten ist. Denn die vorzüg-

lichsten Schulmänner haben sich bereits dafür erklärt, das Lesebuch zum Mittelpunkte desselben zu machen, der Grammatik dagegen nur auf den höheren Stufen des Lernens eine selbstständige Stellung einzuräumen. Auch ist bereits lebhaft dafür gesprochen worden, daß das poetische und ästhetische Element der Sprache dem Volke nicht länger vorenthalten, sondern auf jede Weise zugänglich gemacht werden müßte. *) Würde wirklich diesen Grundsätzen allenthalben zugestimmt, so möchte sich wohl das Einzelne rasch zum Besseren entwickeln. Allein man streitet meistens noch um Nebendinge, man mag nicht ernstlich an sich selbst reformiren, sondern erwartet die Reform von Außen her. Und unterdessen wirft die Eitelkeit immer neue Erisäpfel in die Schule.

Der beherrschende Grundsatz, um die Abstraktheit abzuschütteln, ist im Sprachunterrichte wie überall: Natürlichkeit und Individualität. Mithin muß Sprechen dem Schreiben und unbewußte Uebung der bewußten vorausgehen. Die Kunde von den Sprachgesetzen offenbart sich in deren richtiger Anwendung, nicht in dem präzisen Ausdruck des Gesetzes; der Lehrgang des Lehrers fußt auf Prinzipien, aber der Schüler ahnt dieselben nur, gleichwie der Soldat der Führung seines Generals vertraut, aber ihr nicht nachrechnet. Die Schule nimmt das Kind in ihre Hand, nachdem dasselbe bei den Eltern bereits Soviel sprechen gelernt hat, daß es sich in seiner Weise über die täglichen Anschauungen auszudrücken vermag. Es ist also nicht eine leere Tafel, worauf sie ihre Gesetze schreibt, und worauf sie ihre Schriftsprache octroyirt. An das Vorhandene, nicht an etwas Eingebildetes wird angeknüpft. Der Lehrer unterredet sich also mit dem Kind, um dessen Sprachkreis zu erweitern und seinen Ausdruck allmählich zu veredeln. **) Den ersten Schritt bilden Sprechübungen, freilich nicht über beliebige, unfruchtbare Stoffe, ***) sondern über die

*) Im Allgemeinen ist die Pädagogische Monatsschrift von Löw Trägerin dieser Idee gewesen. Hiecke, Körner, Grube und zuletzt mit besonderer Eindringlichkeit Lehmann (der Sprachunterricht als Erziehungsmittel P. M. 1850, 9 — 11s Heft) haben ihre Stimme dafür erhoben. Otto in seiner Schrift: Das Lesebuch als Grundlage und Mittelpunkt eines bildenden Unterrichts in der Muttersprache. 3. Aufl. Erfurt. 1849, sowie auch Kellner in seinen Lehrbüchern sowohl, als in seiner Pädagogik der Volksschule. Essen. 1850, haben nicht minder der besseren Richtung das Wort geredet.

**) Die unklare Idee lag den früheren Denkübungen, der Sprachdenklehre, dem späteren Anschauungsunterrichte wohl auch zu Grunde, aber man konnte sich von den vornehmen und gelehrten Kategorieen nicht hinreichend losmachen. Man dachte zu viel an das Examen.

***) Man denke an Jacotot's Télémaque und an Hamilton's Evangelium Johannis.

anschaulichen Elemente künftiger intellektueller und sittlicher Belehrung. Denn die Sprache ist nicht Zweck an sich, sondern nur das Gefäß für geistigen Inhalt. Das leere Gefäß darf auf keiner Stufe des Unterrichts dargeboten werden. Abstrakte Gedanken sind für Kinder noch bloße Rahmen ohne Ausfüllung, und zwar sind der abstrakten Gedanken so zahllose in unserer gewöhnlichen Schrift- und Verkehrssprache, daß wir ganz ausdrücklich nach dem Konkreten suchen müssen. Der natürliche Gegenstand der Unterredung mit Kindern ist die Anschauung. Das Kind hat Vieles gesehen, aber noch nicht betrachtet und beobachtet, in der Schule soll ihm Dieß näher vor sein Auge gerückt werden, es soll denkend anschauen lernen. Und bei dieser denkenden Anschauung soll es laut denken, also sprechen. Dergleichen Unterredungen enthalten die Keime aller künftigen Kenntnisse, denn sie erstrecken sich in die ganze sichtbare Welt als Beschreibung, und in die ganze sittliche Welt als Erzählung, und das Gebiet des Schönen soll ihnen so wenig verschlossen sein, als dem Auge selbst. Gerade hier ist die Gelegenheit zur Pflege des Gemüthes, denn alle Mittheilung ist noch eine unmittelbare, mündliche, sie bewegt sich durchaus auf heimischem Gebiet. Und tritt endlich das Buch hinzu, so ist Dieß nur ein neuer Freund in der Familie, der seine Erzählungen und Schilderungen unter die vorhandenen mischt. Natürlich sind es also nicht die farblosen Anschauungen der Schulstube, um welche sich die Unterredungen drehen, nicht die Kanten und Ecken des obligaten Würfels, nicht die Histörchen von dem naschhaften Peter und dem unvorsichtigen Anton. Wir fassen den Ausdruck Anschauungsunterricht nicht engherzig und haben an Plattheiten und Trivialitäten auch auf der niedrigsten Unterrichtsstufe kein Wohlgefallen. Das Kinderleben und das Volksleben muß man kennen und lieben, dann entdeckt man schon Blumen, wo die abstrakten Herren nur Horizontalebene sehen. Unsere Unteredungen geschehen darum auch keineswegs in katechetischer Form. Denn wir wissen, daß das Kind noch nicht für sich denkt, sondern erst durch Nachahmung seines Lehrers und seiner Eltern denken lernt. Vorsprechen, nachsprechen lassen, erzählen, wiederholen lassen, prüfend fragen, selbst antworten, wenn dem Kinde die Antwort versagt, scharf betonen, Was gemerkt werden soll, memoriren lassen, so lange bis es festsitzt, daneben vorzeigen, Was sich zum Vorzeigen eignet, vormachen, Was auf der Stelle nachgemacht werden kann, das ist die Form, vermittelst deren man sich mit Kindern verständigt, sie organisch in die Sprache einführt.

Und dieses ist auch der Ort, wo die Mundart des Volks als Ausgangs- und Anknüpfungspunkt dient, wo allmählich die häusliche Sprache des Kindes in das Hochdeutsche umgesetzt wird. Ich würde nicht darüber rechten, wenn ein Lehrer das ganze erste Schuljahr bloß mit

diesem reichen und naturgemäßen mündlichen Unterricht ausfüllen wollte. Doch erlauben allerdings die Verhältnisse nur ausnahmsweise so lange auf dieser scheinbar unscheinbaren Stufe zu verweilen, um der Leute willen muß daneben der Anfang mit Lesen und Schreiben gemacht werden. An sich eilt es mit diesen Fertigkeiten gar nicht. Denn das Kind fühlt wohl ein Bedürfniß zu sprechen und seine Vorstellungen zu bereichern, aber an Lesen und Schreiben denkt es höchstens aus Nachahmungstrieb. Indessen muß der Schlüssel zu der Schriftsprache irgend einmal gesucht sein, und es fragt sich nur, auf welcher Entwickelungsstufe dieß am vortheilhaftesten geschieht. Fähig ist, wie die Erfahrung lehrt, selbst das minder begabte Kind, um das sechste Jahr herum, sich die Fertigkeit zu erwerben. Und da dem denkenden Geiste später die vorherrschende Beschäftigung mit Buchstaben und Lauten einförmig und uninteressant vorkommt, so ist es klüglich gethan, die ersten Schritte in dieser Richtung gerade in das Alter des halb spielenden Denkens zu versetzen. Es läßt sich hernach ohne Stillstand zu dem eigentlichen Ziele, dem verständigen Lesen fortschreiten, und dieß mit dem Anschauungs- und Sprechunterricht in innigster Verbindung halten. Schon die Fibeln enthielten seither eine Menge unverständlichen Stoffes. Man erinnere sich nur, daß um das X willen bald Xerxes, bald Xantippe als Uebungsbeispiele figurirten. Auch die beliebte Abstraktion ließ bei dem gewöhnlichen Lesen nicht lange auf sich warten. Im zweiten Schuljahre finde ich in einem angeblich sehr methodischen Büchlein als Lesestoff: „Das Scharfe des Messers,“ „das Stumme,“ „das Hoffen des Bruders,“ „Judas hatte Geiz“ 2c. Daneben wieder fünfsylbige Wörter, als: „Unzertrennlichkeit, Unverträglichkeit, Aufgeblasenheit, Ausgelassenheit.“ Nicht weit davon unter der Aufschrift: „Erweiterte Sätze, worin das Prädikat durch Terminativ näher bestimmt ist“ (nota bene für siebenjährige Kinder): „Die Sünde bringt dem Menschen alles Unglück.“ Nun frage ich, wie kann der junge Geist mit seinen einfachen Anschauungen an solcher Leserei Nahrung finden? Allein es pflegt leider in dieser Weise fortzugehen bis zum Eintritt in die Oberklasse und oft noch weiter. Entweder sind nämlich die elementarischen Lesebüchlein nach grammatischen Rubriken, also nach gänzlich unkindlichen und abstrakten Gesichtspunkten geordnet, und dabei ist die Zumuthung nicht verborgen gehalten, die durchleuchtende Grammatik dem Kinde sofort einzuprägen; oder es breitet sich eine Fläche voll matter Sittensprüchlein und Lehrerzählungen aus, welche kaum für den Augenblick, geschweige für später, Interesse abzugewinnen vermögen. Da ist doch selbst die biblische Geschichte und selbst das Neue Testament in verständiger Auswahl ein angemesseneres Lesebuch, als solche abstrakten Fadheiten. Das Lesebuch, selbst auf der geringsten Stufe, soll, um es in ein Wort zu fassen, verständlich lehrreich sein, folglich seinen Stoff

aus dem Anschauungskreise der Kinder entnehmen, die Anschauungen aber in einer solchen Weise zu Begriffen veredeln, daß die Lektüre nachhaltiges Interesse gewährt. Das Lesebuch auf erster, wie auf zweiter Stufe hat den allergewähltesten Inhalt zusammenzudrängen, damit sich um diesen Kern die gesammte Sprachbildung ringförmig ansetze. Dieweil sich nun die Form von dem Stoffe nicht trennen läßt, so darf weder eine sprachliche Inkorrektheit, noch eine stoffliche Fadheit Aufnahme finden. Mit diesen strengen Anforderungen an Inhalt und Form *) ist aber freilich meines Wissens noch kein Buch der Art ausgearbeitet worden. Deßhalb ist auch nicht erfolgt, Was im Interesse der Gemüthsbildung zu erstreben ist, daß die Lesebücher von dem ersten bis zum letzten die Lieblinge der Kinder und dadurch des Volkes werden. Es muß aber dahin kommen, daß der Großvater sich noch freut, wenn ihm der Enkel aus dem Schulbuche vorliest, das zwar nicht mehr genau das einst gebrauchte sein kann, aber in den Hauptzügen immer noch damit übereinstimmt. Das ist die Probe der Gemüthlichkeit eines Buches, wenn es bleibendes Hausbuch wird. Man sage nicht, das sei unmöglich, weil Kinder andere Bedürfnisse haben, als Erwachsene. Auf dem Lande, unter dem Volk ist die Verwöhnung noch nicht so weit gekommen, wie in den Städten, wo nur das Allerneueste, das Pikanteste noch den Gaumen reizt. So gut die Kalender von zehn Jahren her hinter dem Spiegel des Landmanns aufbewahrt werden, so gut werden auch die Lesebücher nach dem eigentlichen Gebrauche noch in Ehren gehalten sein — wenn sie es nur verdienen. Es läßt sich ja recht wohl Manches einmengen, was die Kinder nur obenhin verstehen, was aber gerade später noch die Wißbegierde reizt. Und das eigentlich Gemüthliche, das natürlich Schöne bleibt ewig jung, und wird aus dem Munde der Kinder zur Verjüngung der Alten beitragen.

In den meisten Schulen werden drei Kursus des Lesebuches hinreichen, nämlich die Fibel, das elementarische Lesebuch und das höhere. Diese schließen jedoch die Hülfslesebücher keineswegs aus, welche nicht in der Hand jedes Schülers, sondern in wenigen Exemplaren nur Eigenthum der Schule zu sein brauchen. Diese Hülfslesebücher betrachte ich als ein Hauptmittel zur Verbesserung des Sprachunterrichts, sie begleiten denselben auf jeder Stufe. Sie gewähren in reicherem Maaße den ethischen, weltkundlichen und poetischen Stoff, welcher in den engen Gränzen des eigentlichen Lesebuches nothwendig kümmerlich bleiben würde. Durch sie ist es möglich, bei scheinbar enger Beschränkung des Unterrichts doch Mehr zu leisten, als bisher, und durch Intensität desselben zu ersetzen, was an äußerem Umfang etwa aufgegeben wird. Es hat nichts Wider-

*) Da ich selbst mehrere Lesebücher gearbeitet habe, so wird sich hoffentlich Niemand durch obiges Urtheil verletzt fühlen.

sprechendes, wenn die Hülfslesebücher zugleich die Stoffbücher für den Lehrer wenigstens in der Weltkunde bilden. Doch ist es allerdings besser, beide Zwecke getrennt von einander zu halten. Denn das Hülfslesebuch muß in der allerdurchsichtigsten Sprache geschrieben sein, es darf Fragmente ohne Ausfüllnng der Lücken bieten, es enthält Nichts von Winken für den Lehrer selbst. Aber als nächste Auskunft, als Uebergang zum Besseren empfehlen wir dennoch die Abfassung von Hülfslesebüchern zu dem doppelten Zweck. Es wird nämlich durch ihren Gebrauch auch erst die Abfassung genügender Schullesebücher möglich. Bisher hat man sich vergeblich abgemüht, in dem engen Raume von zwanzig bis fünf und zwanzig Bogen alles Wissenswürdige aus Sprach- und Weltkunde zusammenzudrängen, und gab deßhalb nothwendig nach einer Seite hin Blößen. Bald entstanden dürre Verzeichnisse von Wissenswürdigkeiten, bald planlose, kaleidoskopische Blumenlesen. Es mußte zuviel und zuwenig erscheinen, je nach dem Standpunkte, denn es sollte allen Zwecken zugleich gedient werden. Ganz anders stellt sich die Sache, wenn das eine Lesebuch vielleicht noch drei Hülfslesebücher neben und nach sich hat. Da läßt sich wohl von dem Wichtigen das Allerwichtigste absondern und in einen mäßigen Band vereinigen. Dieser kann dann den Mittelpunkt alles Sprachunterrichts bilden, ohne gerade dem Sachunterricht als Leitfaden dienen zu wollen. Es wird daraus gleichsam ein Katechismus in Beweisstellen für den Sprachunterricht, und zugleich eine dauernde Anregung des Gemüthes durch die dargestellten Bilder des Schönen und Guten. Alles von sekundärem Werth, Alles, was nicht die ganze Seele ergreift, verweisen wir dann aus dem Hauptlesebuch in die Hülfslesebücher. Das Hauptlesebuch dient dann zum Lesen-Lernen, zum Verstehen-Lernen, zur sprachlichen Entwickelung, zum Nachschlagen, während die übrigen Lesebücher die Uebung im Vorlesen und Zuhören, das Bieten neuen Stoffes, die Erweiterung des Gesichtskreises sich als Ziel setzen. Man erkennt, daß durch diese Einrichtung Lesen für die Volksschule gleichbedeutend mit Lernen wird, und daß die Lesebücher die Wissenschaft für das Volk umfassen. Dem Lehrer bleibt die Erklärung, die Flüssigmachung der gelesenen Stoffe, die Vorbereitung des Gemüthes zur Aufnahme und die Erinnerung an die aufgenommenen Vorstellungen, damit sich dieselben fest einprägen und zuletzt in geistiges Eigenthum der Kinder übergehen. Das ist eine große Aufgabe, aber weniger des Wissens, als des Verfahrens, der innigen Theilnahme an dem Leben der Kinder. Es bildet sich ein freundlicher Zirkel zwischen Lehrer, Schülern und Lesebüchern. Die Lehrstunden für Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Naturlehre, werden zum Theil Lesestunden mit eingestreuten Anschauungen, Erklärungen, Wiederholungen. Und für die Sprache bedarf es neben dem Lesen hauptsächlich des Schreibens. Doch auch dieses steht in der innigsten

Wechselwirkung mit dem Lesen. Die Orthographie wird doch wahrlich sicherer erlernt, wenn aus dem Hauptlesebuch abgeschrieben und die vorkommenden Regeln an die Beispiele geknüpft werden, als wenn ein Regelnetz den Geist der Kinder umgarnt und verwirrt. Aus den Hülfslesebüchern werden die wichtigsten Stellen diktirt, die Einprägung kommt dann dem Inhalt und der Rechtschreibung zugleich zu gut. Auch der Styl bildet sich auf dieselbe Weise. Anfangs unmittelbare Nachahmung des Gelesenen, dann des Gehörten, hierauf mittelbare Nachbildung. Auf selbstständige Aufsätze aus der Feder von Kindern wird der vernünftige Theil der Lehrer ohnedieß verzichten. Lesebuch und Hülfslesebücher können und sollen diejenige Mannigfaltigkeit der Form bieten, daß alle stylistischen Bedürfnisse des Volkes bis auf die Quittung und den Bürgschein herab in ihnen zur Nachahmung vorliegen. So wird also Nichts in der Schule gelesen, was nicht auch zum Abschreiben oder zur Nachahmung mit der Feder dienen könnte, und umgekehrt, Nichts wird geschrieben, was nicht auch des Lesens würdig wäre. Nach dem bisherigen zersplitterten Verfahren schrieben die Kinder so viel Triviales eigener Erfindung, daß sie es wiederzulesen selbst nicht der Mühe werth hielten. Werden aber Lesebuch und Hülfslesebücher als ständige Quellen der schriftlichen Schularbeiten betrachtet, so heißt das jedoch nicht, man soll zu der alten Abschreiberei zurückkehren. Abgeschrieben muß allerdings werden im Dienste der Orthographie und der Präzision, auch im Dienste des Schönschreibens, welches keineswegs durch stets vorliegende Vorschriften zum rechten Abschlusse kommt. Aber es gibt verschiedene Grade des Abschreibens, wie des Diktirens. Die Aufgabe kann eine rein mechanische sein, sie kann aber auch zu einiger geistigen Anstrengung gesteigert werden, und wäre es nur durch geforderte Schnelligkeit oder durch veränderte Interpunktion. Allein was läßt sich nicht Alles sonst noch einstreuen? Umsetzung der direkten Rede in indirekte, Weglassung aller überflüssigen Ausdrücke, Abänderungen nach dem Dialekt u. s. w. Ferner Auszüge mit oder ohne gegebene Bedingungen, Herausschreiben gewisser grammatischer Fälle, orthographischer Eigenheiten, Verzeichnen der Fremdwörter. Kurz, die Lesebücher müssen zu Allem dienen, und den Schülern so bekannt werden, daß die fähigeren zu jeder sprachlichen Vorkommenheit die Seitenzahl zu zitiren wissen.

Die Mannigfaltigkeit der Uebungen erstreckt sich aber nicht minder auf das Lesen selbst. Der bisherige Mechanismus, die herkömmliche Einförmigkeit reichen nicht aus, um die Schüler wirklich in den Besitz der Lesekunst und damit des Schlüssels zu der geistigen Errungenschaft unserer Vorfahren zu setzen. Man lernte in den Volksschulen nur allzu oft lesen, um im Leben nothdürftig zu buchstabiren. Zu dem freien Verständniß auch der populärsten Bücher kam es nicht, oft weil die Fertigkeit

in den grammatischen Hecken hängen geblieben war. Nach Beendigung des mechanischen Lesenlernens, worüber man genug methodisirt hat, gilt es, verständig lesen zu lehren. Und Das will Etwas sagen in einer kultivirten Sprache, wie die deutsche ist! Das Hauptmittel ist freilich die stufenmäßige Anordnung des Stoffes. Da hängt es also wieder von der Abfassung und Einführung guter und hinreichender Lesebücher ab. Hiernächst aber gilt es auch, daß der Lehrer seine Kunst versteht, nämlich die Kunst des Erklärens Erklärt ist viel worden in den Schulen von geistlichen und weltlichen Lehrern, aber größtentheils abstrakt und darum schlecht. Oft war Erklären mit Verdunkeln und Verwirren gleichbedeutend, und daß ein unklares Erklären zugleich ungemüthlich wirkt, ist leicht einzusehen. Es gemahnt mich, wie Lesen in der Dämmerung. Soll also Ernst gemacht werden mit dem Lesen als Mittelpunkt des Sprachunterrichtes, so muß das Erklären förmlich zu einer pädagogischen Kunst erhoben werden. Man muß davon abkommen, Definitionen zu geben oder zu verlangen. Denn die Definition ist die allerungenießbarste Abstraktion für die Jugend, und paßt nur etwa für mathematische Lehrbücher. Sonst ist jede andere Art von Erklärung vorzuziehen, bestehe sie in Paraphrase, Beschreibung, synonymen Begriffen, Ableitungen oder, was dem kindlichen Verstand am meisten zusagt, in Beispielen. Die Herbeischaffung und angemessene Mittheilung von Beispielen ist schon jetzt eine der Hauptaufgaben für jeden Lehrer, und wird es bei dem Verlassen des abstrakten Weges noch mehr werden. In vielen Fällen bedarf es übrigens für die sprachliche und beziehungsweise für die ästhetische Bildung gar keiner Erklärung, sondern nur eines ausdrucksvollen Lesens von Seiten des Lehrers. Gedichte werden meistens bis auf wenige Einzelheiten verstanden und mit dem rechten Eindruck aufgenommen, wenn sie nur gut vorgelesen werden. Der Ausdruck in der Stimme des Lesenden ersetzt das exakte Verständniß, ja er macht es für das Gemüth viel wahrer. Es ist also ein dringendes Erforderniß, die Lehrer selbst zu guten Vorlesern zu bilden, und dann wieder das Vorlesen in den Schulen so zu pflegen, daß es niemals an jungen Vorlesern fehlt. Schon der Vortheil wird dadurch erreicht, daß um des gut Lesens willen zuerst auch gut verstanden werden muß. Dann aber liegt in dem gemeinschaftlichen Lesen etwas weit Gemüthlicheres und Bildenderes, als in dem stummen Hinweggleiten über eine Buchstabenfläche, wobei der Geist oft in halbem Schlummer bleibt, oder die Phantasie mit sinnlichen Verlockungen das Beste des Buches zudeckt. Gute Vorleser bilden sich aber nicht an trockenem Lesestoff, nicht an grammatischen Beispielen, nicht an Verzeichnissen von Mineralien oder Städten. Die Lesebücher müssen also so eingerichtet sein, daß die Schüler das ausdrucksvolle Lesen daran zu lernen im Stande sind. Eine schöne blühende Sprache wird also weder in dem

Hauptlesebuch, noch in den Hülfslesebüchern fehlen dürfen, soweit es der Stoff nur irgend zuläßt.

Ueberdieß aber darf an einem poetischen Abschnitt in dem Schullesebuch und einem poetischen Bändchen unter den Hülfslesebüchern nicht gespart werden. Poesie ist die Mutter der Gemüthlichkeit und die Brücke aus der Schule in das Volksleben. Gebt den Kindern Dichtungen zu lesen und zu singen, damit sie als Jünglinge und Mädchen dieselben fortlesen und fortsingen, damit das Wohlgefallen an dem Schönen die Kluft zwischen Schule und Leben ausfülle. Ich bin jedoch nicht gerade der Meinung, daß man realistische Stoffe, wie etwa Geschichte in gebundener Rede in die Schule bringen soll. Es wäre mir lieber, Geschichte Geschichte sein zu lassen, und der Poesie daneben ihren Platz zu gönnen. Schon Das steht entgegen, daß, sobald man einmal einen bestimmten Stoff in poetischer Ausführung zu sammeln sucht, nicht lauter von Seiten der Kunst lobenswerthe Gedichte gefunden werden. Man umgibt sich unnöthiger Weise mit Fesseln. *) Dann aber wird durch bloß poetische Darstellung die Geschichte auch ihrer Wahrhaftigkeit zu sehr beraubt. Das Volk könnte sich versucht fühlen, die ganze Geschichte für eine Fiktion der Schule zu nehmen. Ich würde deßhalb eines der Hülfslesebücher geradezu der vaterländischen Poesie widmen, freilich darum nicht der vaterländischen Verskunst. Die Volkspoesie in ungebundener Rede gehört geradezu so gut in ein solches Buch, als die singbaren Lieder. Manches Sagenbild mag wohl auch der Geschichte angereiht werden, weil es dort vorherrschende Bedeutung hat, z. B. Roland, Siegfried; das Meiste jedoch findet seine Stelle unter dem Lesestoffe, der um des poetischen und sprachlichen Werthes willen dargeboten wird. Aus Grimm's und Bechstein's Volksmährchen würde ich jedenfalls keine allzu dürftige Auswahl treffen. Ueberdieß würde ich mehr in die Reihen der angeblich veralteten Dichter greifen, als in die der modernen. Denn die moderne Glätte, die Gesuchtheit und Abstraktheit der Gedanken, wovon sich weder Rückert, noch Freiligrath, noch Lenau, noch Geibel freigehalten haben, und welche vielleicht dem überkultivirten Zustande der höheren Stände vorzugsweise entspricht, gewährt für die Jugend keine Nahrung. Ob wir das Volk in diesen Kreis hineinziehen können, ist die Frage, ob wir es sollen, muß entschieden verneint werden. Denn die Verfeinerung müßte um den Preis der ererbten Sitte erkauft werden. Man hat sich oft genug über die

---

*) Dieß Bedenken habe ich auch den neuesten sehr verdienstlichen Schriften gegenüber: A. W. Grube, deutsche Geschichten in deutschen Gedichten. Leipzig. 1850. Kriebitsch, allgemeine Geschichte in Sprüchen und Gedichten. Erfurt. 1850.

hausbackene Poesie Gellert's und Pfeffel's lustig gemacht, aber laßt es gut sein, das Volk bedarf Hausmannskost, nicht Konfituren.

Sind wir einmal in dem Besitz aller der gewünschten Lesebücher, so wird es nicht schwer halten, den Bedarf des grammatischen Unterrichtes für die Volksschule daran anzulehnen. Wir besitzen in den Schriften Fr. Otto's und Kellner's schon tüchtige Vorarbeiten, welche vielleicht nur Vereinfachung und Individualisirung nöthig haben, um zu allgemeinem Gebrauche zu gelangen. Vertreten die Hülfslesebücher einstweilen auch die stofflichen Lehrbücher für die Hand des Lehrers, so wird kein großes Bedenken dabei sein, wenn man die methodischen Winke über Einflechtung der theoretischen Sprachkenntnisse in kurzen Anmerkungen den Lesebüchern, welche ja nicht von allen Kindern gekauft werden, zugesellt. Zuletzt wird es keine große Gefahr bringen, wenn um den festen Kern der Lesebücher herum sich die sprachliche Bildung in etwas mannigfaltiger Formation ansetzt. Mag der eine Lehrer seine Kraft mehr dem Schön-Lesen zuwenden, der andere den stylistischen Nachbildungen den Vorzug geben, mag ein dritter selbst ein Quentchen mehr Grammatik treiben, Das verschlägt nicht viel. Die Hauptsache bleibt, es ist ein Sprachschatz vorhanden, welchen sich die Schüler unter Leitung des Lehrers aneignen. Ohne die Lesebücher hat man wohl Rahmen und Schablonen und Kisten, aber Gemälde und Schatz fehlen.

## § 18. Der Religionsunterricht.

Ueber die Behandlung des Religionsunterrichts etwas Allgemeines festzusetzen, ist noch weit mißlicher, als über jeden andern Unterrichtsgegenstand. Denn hier ist der Stoff ein von der Konfession gegebener und der eigenen Forschung entrückter. Die Pädagogik will aber, wenngleich in bestimmten Gränzen, doch immer soviel Forschung, als die Klarmachung verlangt. Sie will, daß eigene Ueberzeugung von der Wahrheit der mitgetheilten Lehren den Unterricht belebe und erwärme. Da wo nur eine einzige Konfession existirt, und in dieser selbst nicht wieder streitende Partheien gegen einander stehen, da läßt sich nun wohl eine durchschnittliche Gesinnung unter den Lehrern erwarten, welche den Religionsunterricht nicht erschwert. Wo aber das Durcheinanderleben der Religionspartheien die Ueberzeugungen in leichten Widerstreit bringt, wo die Eltern entweder durch Gleichgültigkeit, oder durch Leidenschaft selbst den Standpunkt der Unbefangenheit in religiösen Angelegenheiten verloren haben, wo sich gar die Geistlichen in einer Stellung des Mißtrauens und der Gereiztheit gegen das weltliche Publikum befinden, da wird die Ertheilung des Religionsunterrichts in einer öffentlichen Schule zu einer der häkligsten pädagogischen Aufgaben. In vielen Fällen ist es gar nicht möglich, alle Partheien zu befriedigen, und die daraus entspringende Befangenheit

ist an sich schon ein Fehler, der dem Unterrichte den besten Einfluß auf die Gemüther raubt. Man hat deßhalb sehr Unrecht gehabt, wenn man den Mangel an Erfolg, welcher allerdings in zahlreichen Fällen gerade bei dem Religionsunterrichte wahrgenommen worden ist, ohne Weiteres der Verweltlichung oder Gleichgültigkeit der Volksschullehrer hat aufbürden wollen. Noch größeres Unrecht hat man begangen, wenn man die pädagogische und methodische Kunst als Miturheberin der kirchlichen Unlust anzuklagen versucht hat. Nicht die Kunst hat Etwas verdorben, sondern der Mangel an Kunst; nicht der Irrthum im Dogma hat die Lehrer betrogen, sondern die Verlegenheit, wie das Dogma zu behandeln sei. Unsere gesammte Bildung mit ihrem gesteigerten Bewußtsein ist zu sehr in Kontrast getreten gegen die aus einer ganz andern Zeit stammenden Glaubenslehren, und nun ist die Vermittelung so schwierig geworden, daß nur außerordentliche Begabtheit dazu ausreicht. Der Religionsunterricht der Geistlichen selbst hat dafür die unzweideutigsten Beweise geliefert, und wir wiederholen darum unsere früher ausgesprochene Forderung, daß nicht nur allenthalben die Geistlichen, als die höher Gebildeten, sich bei diesem wichtigsten aller Unterrichtszweige ernstlich betheiligen, ja unter Umständen ihn ganz übernehmen, sondern daß dieselben sich auch auf diese pädagogische Aufgabe pädagogisch vorbereiten sollen. Denn die Ernte ist groß und der Schnitter sind wenige. Wir haben deßhalb auch gezeigt, wie die Lehrer als Diener der Kirche an der Erntearbeit theilnehmen können, und wollen nun noch einige Fingerzeige hinzufügen, mit welchen Mitteln wohl am ersten das Ziel erreicht werden dürfte. Daß der Buchstabe tödet, der Geist lebendig macht, ist mir dabei sehr lebhaft gegenwärtig. Der begeisterten Ueberzeugung bieten sich von selbst die Waffen gegen die Feindinnen Abstraktheit und Gemüthlosigkeit. Aber nicht Alle ohne Unterschied werden für ihren Beruf als Religionslehrer in gleichem Grade begeistert sein, Manche wenigstens nicht für die Auffassung des Bekenntnisses ihrer Kirche, welche ihre Vorgesetzten begehren. Bei Manchen ist die Begeisterung nur eine schnell verlöschende Flamme, und in der Erkaltung fehlen dann alle Haltpunkte. Es ist deßwegen keineswegs überflüssig, mit prosaischen Rathschlägen Denen zu Hülfe zu kommen, welche sich nicht in dem Stadium einer alle Schwierigkeiten überwindenden Begeisterung befinden, und vielleicht ist es auch heilsam, Jenen einige Zurufe zugehen zu lassen, damit nicht die Begeisterung in Leidenschaft überschlage, und damit sie die noch nicht selbsturtheilende Jugend nicht mit Gedanken überschütten, welche erst einem späteren Alter zugänglich sind. Auch der Enthusiasmus irrt, und die gute Sache entschuldigt die um derselben willen begangenen Ungerechtigkeiten nicht. Bitten wir zu unserem guten Willen auch um Weisheit! Bei der Erziehung der Jugend ist sie dringendes Bedürfniß.

Sehen wir also zuvörderst ab von dem Geiste, der den Religionsunterricht durchwehen muß, und welcher sich nicht in Kapitel und Formeln zusammendrängen läßt, betrachten wir einstweilen nur das Aeußerliche, so bleibt auch dabei noch Viel zu wünschen. Wir wollen nur an Einiges erinnern, Was allen übrigen Unterrichtsgegenständen mehr zu Gunsten gekommen ist, als dem Religionsunterrichte, dessen veraltete Eintheilungen und Formen vielfach für unantastbar gehalten worden sind. Was ist noch alles übrig zu thun bezüglich der Eintheilung des gesammten Stoffs in pädagogische Lehrstufen, ohne Rücksicht auf hergebrachte oder auch logische Ordnung, bezüglich der Auswahl leichter und anziehender Parthien aus der biblischen Geschichte und der Sittenlehre für die jüngeren Schüler, und einer allmählichen, doch sicheren Ausfüllung der gelassenen Lücken! Hat man die Unterrichtsgrundsätze befolgt, z. B. durch Thatsachen und positive Mittheilungen zu belehren, und nicht durch vorgesprochene Urtheile oder Zweifel erregende Kritik, durch feste, aber sparsame Grundlagen im Gedächtnisse, durch vorgängige Erklärung der zu memorirenden Sätze und Sprüche, durch rechtseitige und auf den Bedarf beschränkte nachfolgende Erläuterung? Werden wirklich die sittlichen und religiösen Begriffe aus der biblischen Geschichte und den anschaulichsten Kernsprüchen entwickelt? Werden die moralischen Sätze mit glaubwürdigen Beispielen belegt, und auf das wirkliche Leben der Kinder und deren Umgebung bezogen? Wird die katechetische Form nur da, wohin sie gehört, angewandt, nur zu kurzen Erörterungen über schwierige Begriffe? und wieder die akroamatische nur zu der ersten positiven Mittheilung? Werden beide hinreichend oft durch andere Formen unterbrochen? Wird das Eingehen in die Gedanken und Gefühle der Kinder zur ausdrücklichen und wichtigen Aufgabe für den Lehrer gemacht? Würden wenigstens diese Sätze befolgt, so wäre dem abstrakten und ungemüthlichen Gebahren schon viel Zufluß abgeschnitten, und selbst bei geringerer Begeisterung und bei minder fester Ueberzeugung ließe sich immer schon etwas Ersprießliches ausrichten. Denn Das läßt sich nicht in Abrede stellen, daß der bloße Glaube des Lehrers noch gar grober Mißgriffe fähig ist, und der Jugend gegenüber sich oft versündigt. Nicht allemal steckt der Enthusiasmus an. Es gibt auch Gegengewalten. Und dann kann die Uebertreibung nach einer Seite eine Uebertreibung nach einer andern hervorrufen. Unweiser und ungeschickter Eifer erzeugt nicht nur bisweilen Haß, Intoleranz, sondern auch Gleichgültigkeit gegen alles Heilige, Spottsucht u. s. w. Auch ist nicht jede Salbung eine von Gott stammende. Auch über den König Saul war das Oelhorn ausgegossen worden. Doch verdrängte Dieß nur auf kurze Zeit die Selbstsucht aus seinem Herzen. Ich mißtraue der Scheinbegeisterung und ziehe eine mäßige, aber praktische Wärme für den Unterricht vor. Wir wollen

wünschen, hoffen, erwarten, daß alle Religionslehrer, die Geistlichen obenan, von den edelsten Motiven bei ihrem Unterrichte geleitet werden, um der menschlichen Gebrechlichkeit willen ist es jedoch räthlich, Stoff und Form der Lehre mit unzweideutigen Schranken zu umgeben.

In diesem Sinne verlangen wir auch in dem Religionsunterrichte vollständige Stoffbücher für den Lehrer und Lernbücher für die Schüler. Gar viele Lehrer haben es mit ihrer religiösen Zerfahrenheit und Freikirchlichkeit gar nicht so schlimm gemeint, nur die Verlegenheit, wie sie es anfangen sollten, hat sie in Irrthum geführt. Gegen die Geistlichen als Rathgeber bestand einmal ein zum Theil begründetes Mißtrauen. Nun kamen die Konferenzredner, diese von Eitelkeit und Europamüdigkeit, beziehungsweise Schulstubenmüdigkeit verdrehten Halbgelehrten, bespöttelten das Festhalten an dem positiven Christenthum als einen Mangel an Aufklärung, erklärten die Berufung auf den Glauben der Väter für eine kindische Unselbstständigkeit und verdächtigten mit den Stichwörtern: Pfaffenthum, Ultramontanismus, Pietismus, auch die gemäßigtsten Ansichten. Da schämte sich denn mancher sonst redliche Mann, den Finsterlingen zugezählt zu werden, und horchte auf die mark- und saftlose Philosophie der Jungdeutschen. Hätten die Geistlichen sich mannhafter, aufopferungsfähiger und einsichtsvoller vor die Bresche gestellt, so würden sich viele zweifelnde Gemüther um sie wieder gesammelt haben, allein es fehlte an Entschiedenheit und an Arbeitslust. Darum denn die Forderung: Schaffet zu allererst bessere, d. h. klare, pädagogisch geordnete, das Gemüth und den Verstand zugleich befriedigende Lehrbücher der Religion. Alsbald werden die Lehrer der Religion bessere Erfolge aufweisen. Es heißt wahrlich nicht die Glaubensfreiheit, das religiöse Denken verkümmern, wenn den Lehrern ein deutlicher Wegweiser auf dem zweifelvollen Felde des Religionsunterrichts gegeben wird. Wohl ihnen, wenn man sie einer allzu schweren Verantwortlichkeit enthebt! Wohl den Kindern, wenn man sie dadurch den individuellen, oft nur von Schwäche diktirten Auffassungen der Lehrer enthebt. Die redlichen Männer fügen sich gerne und auf die Gewissenlosen ist keine Rücksicht zu nehmen. Wie viele sind denn unter den muthwilligen Antastern der heiligen Schrift, welche dieselbe auch nur ihren Haupttheilen nach gelesen und geprüft haben, der Vorkenntnisse zu geschweigen, welche zu einem Urtheile in so wichtigen Angelegenheiten nothwendig sind? Nein, die Frivolität, welche aus den Quellen der Schenken und Wirthshäuser schöpft, ist es, welche die moderne Lichtfreundlichkeit erzeugt hat und nährt. Ernste Forschung ist dabei durchweg unbetheiligt. Es ist also auch kein Grund vorhanden, aus Schonung gegen solche Erzeugnisse haltloser Geister dem Religionsunterricht ähnliche Hülfsbücher vorzuenthalten, wie sie in anderen Lehrfächern heilsam befunden worden sind.

Zuvörderst ist es die biblische Geschichte, dieser erste und sicherste Leitfaden aller religiösen Bildung, welche wenigstens in der protestantischen Kirche der festen Auswahl und Darstellung ermangelt. Man hat Dieß, wie so vieles Andere eben gehen lassen, und da sind hundert und aber hundert Büchlein erwachsen, wovon selten eines auf pädagogische Erfahrung und Berechnung gegründet ist. Die verschiedenen Stufen sind ignorirt und durch einander gemischt. Das siebenjährige Kind soll die Bibelsprache verstehen und das vierzehnjährige die läppischen Auszüge à la Hübner beibehalten. Ja, wenn in diesen Geschichten „nach" Hübner noch der fromme Geist des alten Hübner wehte! wenn noch ein Volk da wäre wie im ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts! Dann würden vielleicht die gar ordinären „nützlichen Lehren" am Schlusse jeder Erzählung auch noch ihre Wirkung thun. Wie jetzt die Menschen sind, wird man mit solchen Zuthaten, wo die Absicht des Schriftstellers gar zu grell hervorleuchtet, Nichts ausrichten. Die biblische Erzählung, wie jede andere, muß zuvörderst durch ihren thatsächlichen Gehalt zu den Gemüthern sprechen. Erst da, wo offenbare Lücken gelassen sind, kommt es dem Lehrer zu, auszufüllen und den moralischen Gehalt deutlicher ans Licht zu ziehen. Die Motive müssen, wenn die biblische Erzählung dieselben allzu versteckt läßt, naturgemäß in die Thatsachen verflochten werden, den Eindruck derselben verstärken, aber keineswegs beherrschen oder entstellen. Findet der Lehrer weitere Nutzanwendung erforderlich, so ist das ein Spielraum für seine individuelle Belehrung, dem Lehrbuche kommt sie nicht zu. Das gestehen Diejenigen allerdings zu, welche statt biblischer Erzählungen in der Sprache der Jugend nichts Anderes statuiren wollen, als historische Bibelauszüge. Da die gestrengen Herrn selbst aber schwerlich dahin gelangen, der zarten Jugend verständlich zu machen, Was vor einigen tausend Jahren für Männer geschrieben und vor einigen hundert Jahren für Männer übersetzt worden ist, so ist es meistens nur ein Scheinverfahren, womit man sich den Ruhm besonderer Ehrfurcht vor der Bibel erwerben will. Man überläßt dabei dem Lehrer gerade das Schwerste zur mündlichen Behandlung aus dem Stegreif, und führt dadurch eine unterrichtliche Saalbaderei herbei, welche mitunter gerade die Glaubenslehren verletzt. Nein, in den Jahren, wo die biblische Geschichte den Mittelpunkt, mitunter sogar das Ganze des Religionsunterrichts ausmacht, verstehen die Kinder die Bibelsprache zur guten Hälfte noch nicht, die Erzählungen müssen ihnen mundgerecht gemacht werden. Das ist aber keine Aufgabe für einen einzelnen Lehrer, wenn er auch nicht so gewissenlos ist, aus dem Stegreif erzählen zu wollen. Es ist vielmehr ein sehr bedeutender pädagogischer Knoten, nicht nur den rechten Ton für Kinder einer bestimmten Entwickelungsstufe, sondern auch die rechte Auswahl unter den Geschichten und Lehren und

den einzustreuenden Motiven zu treffen, welche das Kinderherz am stärksten ergreift. Christoph Schmidt, der katholische Kinderfreund, scheint diese Aufgabe am meisten begriffen zu haben, obgleich auch er nicht in die psychologischen Tiefen gedrungen ist. Hebel's tändelnder, an den Hausfreund erinnernder Ton hat mir auf diesem Gebiete nie zusagen können. Ueberhaupt kann ein solches Büchlein nicht für die Hand der Kinder selbst, wenigstens nicht in großen Schulen bestimmt sein. Der Lehrer soll mündlich erzählen, die Kinder sollen an seinem Munde hängen, den durchgearbeiteten Stoff aber soll das Lehrbuch bieten, woraus der Lehrer sich vorbereitet. Erst auf der zweiten Stufe tritt ein Lesebuch der biblischen Geschichte auf, freilich nicht als eigentliches Lesebuch, sondern als Leitfaden des Religionsunterrichtes, weßhalb es gar nicht unpassend wäre, wenn diesem Buche, nicht dem Katechismus, der für später aufgehoben bleibt, die leichtesten und wichtigsten Sprüche zum Verstehen und Auswendiglernen angehängt würden. Gerade für diesen mittleren Kursus möchten wohl am ersten annähernd befriedigende Arbeiten bereits vorhanden sein. Doch ist ein Uebergreifen in das Verständniß und Interesse der reiferen Jahre fast noch in allen erklärenden Beigaben bemerklich. Die geistlichen Verfasser können sich von dem Irrthume nicht frei machen, daß es für Alle nur eine Predigt gebe. Mag, was ich auch noch bezweifle, für die Erwachsenen der Satz wahr sein, für die Jugend ist Individualisirung nach der Entwickelungsstufe ein unabstreitbares Bedürfniß. Auf der dritten Unterrichtsstufe, gegen das Ende der Schulzeit, da tritt die vollständige Bibelsprache als Form der biblischen Geschichte in ihre Rechte. Mag man nun noch einmal ein Lesebuch als Lernbuch in die Hände der Schüler geben, oder nur ein Hülfslesebuch mit methodischen Winken für den Lehrer anschaffen, oder mag man die Bibel selbst im Auszuge lesen, hier gilt es, die Schüler in die Lektüre der heiligen Schrift so einzuweihen, daß sie demnächst selbstständig ihre Belehrung und Erbauung daraus schöpfen können. Es ist kaum glaublich, wie arg diese Bibelkenntniß seither in den Schulen, besonders den städtischen und vornehmen, vernachlässigt worden ist. Wollte man einen statistischen Rechenschaftsbericht über den Unterricht in der Bibelkunde auf Gymnasien, Realschulen, Töchterschulen u. s. w. veröffentlichen, es würde Schauerliches zu Tage kommen. Es gibt Gegenden in Deutschland, wo neun Zehntheile der sogenannten gebildeten Christen die Bibel weder im strenggläubigen, noch im lockergläubigen Sinne kennen. Sie haben in den Schulen sehr wenig und nachher gar Nichts mehr darin gelesen. Da ist es wohl kein Wunder, wenn das Herz erkaltet und jeder angeblich philosophische Angriff den Glauben waffenlos findet. Selbst die Theologen vom Fache sind nicht frei von dieser Vernachlässigung der Glaubensquelle. Außer der im Interesse des Examens ausgeführten beschwerlichen und

stückweisen Lesung des Urtextes kommt es bei den sogenannten freisinnigen Theologen selten zu einer zusammenhängenden Lektüre eines ganzen biblischen Buches. Das gelegenheitliche Aufschlagen einzelner Stellen kann die Hochachtung vor der Schrift nicht in dem Maaße steigern, wie es sonst bei ernsten Lesern mit jedem Jahre mehr zu geschehen pflegt. Es ist aber wahrlich keine engherzige und verfolgungssüchtige Orthodoxie, wenn man fordert, daß die Jugend das Buch, welches ihr fort und fort als die heilige Quelle aller religiösen Erkenntniß gepriesen wird, aus unmittelbarer Anschauung kenne und daß die Erklärung, sei sie in diesem oder jenem Sinne, dieser Anschauung nicht vorgreife. Wenigstens gilt Dieß für die Protestanten, bezüglich der biblischen Geschichte aber auch für die Katholiken. Kein Redlicher kann billigen, daß durch Vernachlässigung in den Schulen die heilige Schrift in Mißachtung gerathe.

Deßhalb muß denn auch neben der historischen Unterweisung zur Kenntniß der Bibel ein didaktischer Kursus der Bibellehre herlaufen. Ganze Bücher didaktischen Inhaltes zu lesen, dürfte vielleicht über die Fassungskraft der Schüler, wie die Volksschule sie hat, hinausreichen. Allein das Memoriren, zumal das mechanische, vereinzelter Bibelsprüche reicht doch auch nicht aus. Mag man mit den leichtesten Sprüchen in gelegenheitlicher Benutzung anfangen, den Schluß machen doch wohl ganze Kapitel, welche zugleich die Bücher, denen sie angehören, repräsentiren. Die gänzliche Unterlassung dieser Art des Unterrichts führt zu einer gewissen Scheu vor dem Bibellesen, die ungewöhnten Leser finden das Verständniß zu schwer, und versuchen es lieber gar nicht, Freilich ist die Verfrühung dieser didaktischen Stufe ein ebenso gewöhnlicher und ebenso schädlicher Fehler. Das Unverstandene wird dann mit Gleichgültigkeit, wo nicht mit Abneigung gelesen und mit noch größerer Ungeneigtheit memorirt. Um beiden Fehlern auszuweichen, beginne man in den mittleren Schuljahren mit der Erlernung leichter und vorher erklärter Sprüche. Wenn ich sage „erklärter," so verstehe ich darunter weder predigtartige Paraphrasen, noch weniger verwässernde Katechisationen. Die Erklärung soll nur die nächsten und unüberwindlichen Schwierigkeiten des Verständnisses wegräumen, das gesteigerte Verständniß bleibe reiferen Jahren und selbstständigerer Entwickelung aufgespart. Oft liegt in einem richtig betonten, ausdrucksvollen Lesen eine tiefere Erklärung, als in einem Schwall von Worten; oft genügt es, die Schale der veralteten Uebersetzung zu öffnen, um sofort den Kern des Sinnes zu besitzen. Die Auffassung des Gemüths ist eine eigenthümliche. Sie will nicht durch vieles Wortwerk gefördert sein, gleichwie der brütende Vogel nicht durch künstliche Wärme gefördert sein will. Unzeitige Hülfe ist für den arbeitenden Geist immer Störung. Von den gelesenen und verstandenen Sprüchen und beziehungsweise größeren Bibelstellen wird ein ausgewähltes

Maaß zum Memoriren bestimmt. Und zwar muß die Einprägung eine unverwüstliche, das Leben ausdauernde sein. Denn mit Gedächtnißballast, der bei nächster Gelegenheit in das Meer der Vergessenheit versenkt wird, wollen wir gerade die Religionsbildung am wenigsten zerrütten. Sobald die Freudigkeit des Lernens und die Theilnahme des Gemüthes beeinträchtigt zu werden droht, breche man an der Quantität ab, an der Qualität niemals. Das Buch, worin sich diese Sprüche und Lehrstellen für die Schüler befinden, braucht kein besonderes zu sein, sondern wird füglich einer biblischen Geschichte oder einem Katechismus angehängt.

Denn ein Kursus der Glaubens- und Sittenlehre, wie Kinder denselben fassen, wird sich jedenfalls an den kirchlich verordneten Katechismus anzulehnen haben. Möchten nur die Katechismen nicht so ganz ohne alle pädagogische Rücksicht verfaßt sein! Möchten wenigstens die neueren Verfasser den pädagogischen Takt Luther's geerbt haben, welcher ordentlich durchgefühlt zu haben scheint, daß er durch Kürze und stufenmäßige Anordnung den späteren Verkehrtheiten etwas vorbaue. Gestatte man, wo einmal unpädagogische Katechismen in Geltung sind, wenn auch nicht dem einzelnen Lehrer, doch den Behörden oder den Verfassern von Kommentaren eine pädagogische Auswahl und Anordnung der einzelnen Glaubens- und Sittenlehren! Mache man es möglich, daß die Jugend ohne Grauen an den Unterricht im Katechismus voraus- und zurückdenke! Ein großes Werk wird der Schriftsteller thun, welcher an einem ins Einzelne dringenden Beispiele zeigt, wie ein Katechismus im Interesse der Jugend kommentirt werden muß. Es gehört Takt dazu, den Katechismus in pädagogischen Gruppen zu zerfällen, und leichte und allmählich schwerere Stufen für einen organischen Lehrgang daraus zu bilden. Die Abstraktionen des Lehrbegriffs in Einzelanschauungen und Beispiele aufzulösen, und diese Beispiele gerade der rechten Sphäre (biblische Geschichte, Profangeschichte, Volkspoesie) zu entnehmen, Beziehungen der religiösen Wahrheiten auf einander und auf den bereits bekannten Inhalt der Bibel, Beziehungen auf das Leben der Kinder und ihre Zukunft zu finden und anschaulich zu machen, das sind keine Aufgaben, die sich auf dem Wege des Herkommens lösen. Selbst die einzuschaltenden Liederverse und Gebete werden nur dann ihren Zweck erfüllen, wenn sie nicht aus dem Gedächtnißschatze eines gelehrten Theologen entnommen, sondern aus dem Gemüthsleben eines mit den Kindern fühlenden Mannes entsprossen sind. Dabei sind die Bedingungen der Kürze, Durchsichtigkeit, Behaltlichkeit alles der Jugend gebotenen Stoffes nie aus den Augen zu lassen. Intensität des Religionsunterrichts ist heutiges Tages die rechte Losung. Auf der Oberfläche segelnde Gelehrsamkeit, katechetische Breite, predigtmäßige und liturgische Salbung hindern das Wachsthum des guten Samens. Auch in dem kindlich gemüthlichen Tone, welchen der Lehrer

mündlich einzuhalten hat, soll ihm sein Handbuch der Glaubens- und Sittenlehre mit gutem Beispiele voranleuchten. Möchte der Herr einen solchen pädagogischen Propheten erwecken, der Dieß alles leisten kann, und der dann auch in seinem Vaterland Etwas gilt!

Nächst der eigentlichen Religionslehre dünkt uns ein anderes Element des Unterrichts für Bildung der Religiosität höchst wichtig — die Religionsgeschichte. Welche Wirkung vermöchte dieser reiche Schatz menschlicher Gedanken auf die jüngere Generation zu üben, wenn man ihn zu nutzen verstünde! Aber was ist bisher geschehen? In vielen, selbst höheren Schulen ist der Platz ganz leer geblieben, in anderen hat man dürre Skelette der Kirchengeschichte eingeschleppt, im günstigsten Falle also das Gedächtniß etwas bereichert. Nachhaltige Wirkung erwarte man in allen Zweigen des Geschichtsunterrichts nur von ausgemalten Bildern großer Persönlichkeiten und Thaten. Die Heiligengeschichten der katholischen Kirche sind schon um ihres poetischen Gehaltes willen hundertmal lehrreicher, als die Nachrichten von dem monophysitischen und monotheletischen Streit, als die Jahrzahlen zu allen ökumenischen und nicht ökumenischen Synoden, womit die protestantischen Kirchen- und Ketzerhistorien so freigebig sind. Dagegen Bilder aus der Entwickelungsgeschichte der Religion, ganze Bilder für das ganze Herz, sind Weckstimmen für die Erhebung des Gemüths und darum Das, was wir bedürfen. *)

Wird es endlich wahr, Was oben als frommer Wunsch niedergelegt ist, daß die Geistlichen sich der Schule mehr widmen, und um des edlen Zweckes willen und um den Lehrern Luft für andere Thätigkeit zu schaffen, an den Unterricht ernstlich Hand anlegen, so wird es nicht ausbleiben, daß sie außer dem eigentlichen Religionsunterrichte den Unterricht in der Religionsgeschichte und damit in den meisten Fällen wohl den ganzen Geschichtsunterricht übernehmen. Nur dadurch läßt sich die Unbefangenheit in den Simultanschulen herstellen. Das Beste in der Geschichte dreht sich ja um die geistige Entwickelung und läßt sich von konfessionellen Beziehungen kaum trennen. Sollen wir etwa von Heinrich's IV. und Friedrich's II. Kampfe mit der Hierarchie, von Albigensern und Stedingern, von Bonifacius und Ansgar, von Huß und Wikleff schweigen? Sollen wir die Reformation, den dreißigjährigen Krieg, die Bartholomäusnacht und das Edikt von Nantes mit nichtssagenden Floskeln umschiffen? Nein, wenn wir wollen, daß die Geschichte lehrreich in die Gemüther greife, so darf ihr die konfessionelle Färbung nicht fehlen.

---

*) Neander's Verdienste um diese Seite der Kirchengeschichte sind unübertroffen. Es fehlt nur die populäre und pädagogische Bearbeitung. Ein Anfang findet sich in Curtman's Spiegel der Christenheit. 1r Theil. Darmstadt. 1847.

So verhält es sich auch mit dem Patriotismus. Nur wenn wir bis zu den Wurzeln unserer Nationalität graben dürfen, wenn wir dem Kinde Alles lieb machen, was seinen Voreltern lieb war, wenn der väterliche Glaube in der nämlichen Ehrwürdigkeit steht, wie das vorelterliche Heldenthum, dann wird der Patriotismus tiefer in die Seele der Jugend dringen. Die Redensarten über Kokarde und Wappen, über nationalen Beruf, über deutsche Treue und Freiheit fördern nur die Eitelkeit. Auch bei den Alten gab es keine Vaterlandsliebe ohne Penaten. Wer den Hausgott preisgibt, dem wird auch das Haus nicht länger theuer sein. Für Quadratmeilen und Volksmenge des zollumgürteten Vaterlandes kann sich Niemand begeistern, für die Sprachgränzen in Schleswig und Böhmen, für das abstrakte Deutschthum ebenso wenig. Die Phrasen in der Paulskirche zu Frankfurt haben keinen Gegenbeweis geliefert. Bieten wir aber dem Kinde und dem Jünglinge Züge von der Tüchtigkeit unserer Vorfahren im Kampfe für Glauben und für Vaterland, weisen wir ihnen nach, wie alles Schöne und Gute nicht plötzlich durch eines einzigen Menschen Weisheit, am allerwenigsten aber durch die Weisheit der jetzigen Generation in das Leben getreten ist, so wird sich ein Gefühl der Ehrerbietung vor der Hinterlassenschaft unserer Väter ausbilden, welche dem Patriotismus zur Grundlage dient. Führen wir dann noch zu Gemüthe, daß das deutsche Volk, trotz vielfältiger Spaltung und Demüthigung, noch gar viele werthvolle gemeinschaftliche Güter besitzt, so wird sich die Europamüdigkeit verlieren und ein Geist der Zufriedenheit und des Stolzes in die zerrissenen Gemüther zurückkehren.

Ganz zu dem nämlichen Zwecke soll man den Kirchengesang in dem engsten Zusammenhange mit dem Volksgesang pflegen. Das Volk soll singen in den Kirchen und auf den Gassen, wie seine Väter gesungen haben. Die vererbten Melodien müssen ihm die liebsten sein. Die Schule, die Anstalt für Kontinuität der geistigen Besitzthümer, würde ihren Beruf gänzlich verkennen, wenn sie störend in diese Vererbung einzugreifen suchte. Allerdings wird von Zeit zu Zeit Neues hinzutreten, allerdings werden Ausartungen erkannt und abgestellt werden müssen; solche Neuerungen aber, welche das Alte und Bestehende verachten lehren, welche Unbewährtes auf frisch umgepflügten Boden pflanzen wollen, solche Neuerungen verderben das Gemüth. Wen hat es nicht empört, wenn er Opernstücke auf Orgeln spielen und frivole Arien in den Gesangvereinen des Landvolkes einstudiren hörte. Was da an Kunst etwa gewonnen wird, das geht an Gesinnung sechszigfach verloren. Wirklich hat es sich in den Revolutionsjahren bewährt, die Gesangvereine von modernem Zuschnitt haben nicht Stand gehalten, die Partheisucht hat sie wie Spreu aus einander geweht. Der volksmäßige Gesang dagegen, die von den Vätern ererbte Kunst, diese ist geblieben und wird, so Gott will, noch

lange ausdauern. Doch um ja nicht mißverstanden zu werden, die moralisirenden Schullieder, die gereimten und komponirten Schulfuchsereien, welche von Lehrern und hohen Behörden der Jugend octroyirt werden, sind unter den von mir verehrten Volksmelodien keineswegs gemeint. Um jene Kinder der Unnatur der Vergessenheit zuzuschicken, bedarf es keiner Revolution, sie werden bei dem Austritt aus der Schule abgeschüttelt, wie der Staub von den Füßen. Das Volk weiß besser, Was ihm zusagt und frommt, als seine vornehmen Herren Vormünder. Darum hüte man sich aber auch mit dem eigentlichen Volksgesang so spröde zu thun, und kommt einmal ein Wörtchen von Liebe oder Wein vor, das Lied sogleich als unsittlich zu brandmarken. Das Volk selbst gebraucht zwar den Ausdruck Schelmenlieder für alle weltlichen Gesänge, das ist aber so schlimm nicht gemeint. Es gibt gar schöne und gemüthliche Schelmenlieder. Das hat auch Luther wohl gewußt, als er sprach: Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang, der ist u. s. w. Der Choral gehört zu unserem Volksleben, aber das weltliche Lied nicht minder. Die Schule hat beide zu pflegen, so zwar, daß der eine wie das andere veredelt wird. Der sicherste Weg dazu ist einfach und naturgemäß. Je weniger Städtisches, Theatralisches, Politisches sich mit der Musik des Volkes verbindet, desto nachhaltiger wird sie auf das Gemüth wirken. Darum muß auch der einstimmige Gesang immer in erster Linie stehen, zumal in der Kirche. Für das weltliche Lied ist die Zweistimmigkeit den Deutschen so geläufig, daß es nur weniger Pflege bedarf. Vier Stimmen verlangen Noten und einen Dirigenten. Beides ist für das Volk zu künstlich und darf höchstens festlichen Gelegenheiten vorbehalten bleiben. Und so, wie wir die Noten nur als Mittel zum Zweck, nur als eine nicht absolut nothwendige Staffel zum Kirchen- und Volksgesang ansehen, wie also das Auswendigwissen der Melodie uns weit mehr gilt, als das fertigste Notenlesen, so sehen wir auch die Texte an. Nur solche Lieder sind Eigenthum der Singenden, deren Text in ihrem Gedächtnisse geschrieben steht. Die Hauptlieder des Gesangbuches, wenigstens ihre Hauptstrophen hat die Volksschule memoriren zu lassen, und bei den weltlichen Liedern, deren unmittelbare Einübung sie übernimmt, steht die Aufgabe ganz gleich. Ich habe die feste Ueberzeugung, das Heckerlied und der ähnliche revolutionäre Apparat von Liedern hätte weniger überhand genommen, wenn der Schulpedantismus nicht vorher so manche schöne Volksmelodie verdrängt und Kunstmelodien ohne Nachhaltigkeit dafür eingeführt hätte. Die Engländer vergessen ihre Nationalmelodie nicht. Mit einem Worte: der Gesangunterricht muß so exerzirt werden, daß eine gewisse Zähigkeit des religiösen und politischen Volkslebens daraus erwächst.

Zuletzt, wird man sagen, bleiben dieß doch lauter untergeordnete

Rathschläge. Der religiöse Geist muß geweckt werden, die Formen wird er sich schon finden. Wenn nur das Wecken des Geistes in unendlich weiten Kreisen und unter so viel widerstrebenden Gewalten nicht so schwierig wäre! An frommen Wünschen sind wir Deutschen immer reich gewesen, an praktischen Vorschlägen arm. Ich möchte keiner höher schwebenden Anregung den Weg versperren, wohl aber praktische Unterlagen bereiten. Gelingt Dieß, so ist schon Viel gewonnen. Das Uebrige mag die Vorsehung lenken.

## § 19. Die übrigen Unterrichtsfächer.

Nach den vorstehenden Erörterungen ist es wohl erlaubt, der übrigen Unterrichtsfächer nur kurz zu gedenken. Die Realien sind durch die Stoffbücher, selbst schon durch die Lesebücher begränzt, in ihrer Auswahl und Behandlung bestimmt, und die Unterrichtsform ist die an das Lesen angelehnte. Die Geschichte wird durch Geschichten, durch geschichtliche Porträts oder Gruppenbilder vertreten, die Geographie durch Schilderung geographischer Einzelheiten, verglichen mit der als Maßstab dienenden Heimath, die Karte erst zur Orientirung unter bereits bekannten Orten benutzt. Naturgeschichte hängt auf das innigste mit dem Anschauungsunterrichte zusammen, geht also von dem Bekannten, sich alle Tage Darbietenden aus, lehrt sich mit der Natur befreunden, selbst beobachten und das Gelesene an der Wirklichkeit prüfen. System bleibt ferne, aber Ordnung des Beobachteten nach Aehnlichkeiten bahnt den Weg zu künftigem Weiterschreiten. Naturlehre verzichtet auf künstlichen Apparat, auf zeitraubende Experimente, sie lehrt aber die Fragen über die täglichen Erscheinungen lösen, zeigt die unentbehrlichen Werkzeuge für Beobachtung der Witterung, die Modelle der einfachsten Maschinen zur Steigerung menschlicher Kräfte, regt die Wißbegierde nach allen Seiten an und bereitet das Verständniß weiter gehender Schriften vor. Dagegen wird nicht auf Chemie, nicht auf Technologie eingegangen. Denn beide Fächer sind zu komplizirt, um in kürzerer Zeit und ohne vielfältige Anschauungen und Experimente etwas Nennenswerthes zu leisten. Die Ueberschätzung der Chemie als allgemeinen Bildungsmittels fängt bereits an, bittere Früchte zu tragen. Eitelkeit, Verwirrung kommt dadurch in mehr Köpfe, als Klarheit und Einsicht. Es gibt Fächer, welche ihrer Natur nach zu technisch sind, um nicht dem Spezialstudium oder der Anlehnung an einen praktischen Stamm vorbehalten bleiben zu müssen. Dahin gehört auch trotz aller entgegenstehenden Lobrednerei die Chemie. Die Mode hat dieselbe en vogue gebracht, und wird sie seiner Zeit wieder in den Hintergrund schieben. Einige allgemeine Resultate wird zwar Jedermann erfahren, das ist aber nur der Konversation wegen, nicht um der Wissen=

schaft willen. Das bedeutet etwa Soviel, als wenn ein Dilettant weiß, daß die Seekarten nach Merkator's Projection entworfen sind. Es gibt eine Menge Dinge, wovon man gern einen ungefähren Begriff hat, um vorkommenden Falles nicht unwissend zu erscheinen; aber der Unterricht darin gehört doch mehr für das Konversationslexikon, als für die Schule, zumal die Volksschule. Das ist bisher nicht gehörig auseinander gehalten worden, muß es aber künftig, weil der Stoff übermäßig wächst. Es ist besser, der Mann von ungelehrtem Berufe kennt positiv die Gränze seines beschränkten Wissens, als daß er allenthalben zu Hause zu sein wähnt, aber ewig stolpert und in Gruben fällt. Dagegen ist jedoch Nichts einzuwenden, daß in ethischem Zusammenhange Kenntnisse mannigfaltiger Art eingeflochten werden, die sonst nicht auf das Schulgebiet gehören. Schildert man etwa die traurige Einöde der Polargegenden, und man erwähnt dabei auch des magnetischen Poles, so ist das eine gelegenheitliche Notiz, welche das Interesse vermehrt, aber nothwendig außer solchem Zusammenhange war sie nicht. Erzählt man Robinson's Schicksale in der Schule, Was ich gar nicht unpädagogisch finde, so werden auch das Lama, die Kokospalme, der Papagei ihre Stelle finden. In der Naturgeschichte hätten solche Ausländer vielleicht wegfallen können. Ueberhaupt ist hoher Werth auf die gelegenheitlichen Mittheilungen des Lehrers zu legen, sofern sie nur nicht in zeitverderbende Exkurse ausarten. Einige Pinselstriche zur passenden Zeit schaffen oft ein lebendigeres Bild, als lange Pinselei zu unpassenden Stunden.

Durch alle historischen und naturkundlichen Belehrungen der Jugend muß jedoch ein rother Faden hindurchlaufen — die religiöse Beziehung. Das soll nicht zu ungeschickten Deduktionen der Weisheit und Allmacht Gottes verleiten, sondern nur zu der Vorsicht gegen die heutiges Tags umherschleichenden Apostel der Eitelkeit und Selbstvergötterung. Es ist bei einem guten Theile der gelehrten Welt und auch der Lehrer Sitte geworden, in der Geschichte nur eine Entwickelung des unabhängigen Menschengeistes und in unseren glänzenden Lastern den Höhepunkt der Kultur zu erblicken; ebenso in der Naturkunde nur die Offenbarung der ewigen Naturnothwendigkeit, welche nur in dem menschlichen Individuum zum Bewußtsein gelangt, darum Naturerforschung mit Gotteserkenntniß auf gleiche Linie zu stellen. Obgleich diese Ideen nur bei Einigen zum deutlichen Aussprache kommen, so flackern sie doch in vielen Geistern und verderben alle Demuth und Sittlichkeit. Die Volksschulen sind auf das sorgfältigste vor solcher Ansteckung zu bewahren. Es gibt kein schmeichelnderes und verderblicheres Gift. Auch hier werden die Stoffbücher der Koketterie der Lehrer mit der Universitätsweisheit einen Damm entgegensetzen.

Ueber **Mathematik** ist noch weniger zu sagen. Wird sie auf das

wirklich praktische Gebiet zusammengedrängt, so kommt es auf die Methode so sehr nicht an. Unter allen Lehrgegenständen der Schule verträgt sie ihrer Natur nach am meisten Abstraktion. Die praktische Tendenz muß das Gegengewicht abgeben. Im Allgemeinen wird auch hier der Ausgang von dem Einzelnen, von dem Beispiele genommen werden müssen. Aus der Vergleichung der gelösten Beispiele entspringt dann die Regel. Kopfrechnen steht über dem schriftlichen. Das letztere ist nur eine technische Form zu größerer Sicherheit und Bequemlichkeit. Damit eilt es aber nicht. So verhält es sich auch mit den Rechnungs-Abkürzungen, wie z. B. in dem Sinne Behalten, Heben und dergleichen. Sie kommen zuletzt, die Schule könnte ihrer ganz entbehren. So sehr Klarheit Prinzip des mathematischen Unterrichts sein soll, so ist doch vor einem übermäßigen Streben darnach zu warnen. Es gibt Lehrer, welche sich abmühen, die Kinder zu derselben durchsichtigen Demonstration mathematischer Sätze zu führen, wie Männer. Das ist Verbannung der kindlichen Natur. Man muß sich mit dem Grade von Schärfe der Darstellung begnügen, deren die Kinder überhaupt fähig sind. Das Weitere wird, wenn es erzwungen wird, doch nur nachgebetet; in reiferen Jahren käme es von selbst. In der Geometrie gilt dieß fast noch bestimmter, ihr demonstrativer Theil ist der Volksschule, wo nicht besondere Umstände anders gebieten, fern zu halten. Kein Theil des Unterrichts ist übrigens methodisch so ausgebildet, als die Mathematik. Natürlich, weil sie das Feld der Abstraktion ist. Unter den vorhandenen Lehrbüchern eignen sich viele zu Stoffbüchern, freilich mit der Einschränkung, daß sie meistens Zuviel geben.

Bei dem Schönschreiben kann von Abstraktion und Ungemüthlichkeit allerdings nicht viel die Rede sein. Doch gab und gibt es Schulen, wo man über die geometrischen Elemente des geschriebenen Alphabets viel räsonnirt und mit der Praxis zögert, ja bisweilen gar nicht über das Schreiben auf Hülfslinien hinauskommt. Es bedarf, nachdem die Carstair'sche Methode als Gegensatz aufgetreten ist, keiner Widerlegung mehr, daß der Schreibende von dem Quadrat oder von dem Rhombus mit sechsziggradigem Winkel ausgehen solle. Man weiß, daß der Schwung der Hand mehr thut, als die Berechnung des Verstandes und Auges. Allein auch die Nachfolger Carstair's haben sich vielfach in Nebendinge verirrt und die Bildung einer deutlichen und dauerhaften Geschäftshand oft ungebührlich vernachläßigt. Was helfen die Schönschriften auf den Prüfungstischen?

Zeichnen gehört nur ausnahmsweise in die Volksschule, auf dem Lande wohl nur in die Fortbildungsschulen. Da kommt es nun auf das praktische Bedürfniß an. Im Allgemeinen wird man wohl von dem freien Handzeichnen mehr absehen, und den Fleiß dem technischen Zeichnen

zuwenden müssen. Es kommen zwanzig Fälle gegen einen, wo architektonisches- oder Ornamenten-Zeichnen das praktische Bedürfniß erschöpft. Nasen, Ohren, Schnurrbärte zeichnen zu lassen ohne Zweck und Sinn, wird hoffentlich keine Schulbehörde mehr dulden. Doch ist freilich in den Tulpen, Veilchen und Rosen der Mädchenschulen nicht viel mehr Vernunft. Von der Dupuis'schen Methode ist in Stadtschulen, welche die nöthige Zeit und Kosten aufzuwenden vermögen, wohl ein reeller Fortschritt zu hoffen.

Von dem Gesangunterrichte ist unter der Rubrik Religionsunterricht schon das Wichtigste gesagt. Volksthümlichkeit muß zum beherrschenden Grundsatze erhoben werden, dann kommt es nicht darauf an, ob man Ziffern oder Noten anwendet. Die Lieder der Kirche, Hand in Hand mit den Liedern des Feldes und der Wohnstube, geschmackvoll, aber einfach, darin liegt unser Grundsatz. Von dem Schulmäßigen, von der künstlichen Koketterie muß unser Gesang emanzipirt werden. Das Vorhandene und Eingebürgerte zu veredeln, nicht neue Moden aufzubringen, sehe jeder Gesanglehrer als seine Aufgabe an. Dann wird auch die Nationalität ihren Antheil an den Früchten haben. An guten Liederbüchern fehlt es nicht, wenn schon bei den meisten wohl einiger Luxus im Sinne der Kunst und der Schule auszuscheiden wäre. Das Gemüth bedarf nur einfacher Nahrung.

## § 20. Schluß.

Wir sind an einem Wendepunkt der Civilisation angelangt. Die Revolution von 1848 hat uns die Wahrheit unserer sozialen Lage enthüllt. Nachdem die äußerlichen Erschütterungen so weit beseitigt sind, daß der Staat und die in ihm befindlichen gesellschaftlichen Faktoren an Wiederbefestigung oder Wiedergeburt denken dürfen, ist es dringende Pflicht, jene unfreiwillige Selbsterkenntniß mit Ernst und Weisheit zu benutzen. Der Volksunterricht ist, was man auch übertrieben und gesündigt haben mag, ein höchst wichtiges Triebrad in dem sozialen Organismus. Er vermag mindestens sehr viel gute oder schlimme Keime in den Boden des Herzens zu werfen, und zwar allerdings die schlimmen reichlicher und leichter, als die guten. Aber ohne Unterricht würde das Feld ganz zur Wüste werden. Nur das Unkraut gelangte zum Wachsthume. Deßhalb bedarf es der ernstesten Erwägung, wie wir den Unterricht einzurichten haben, damit er in dieser Krisis der Gesellschaft heilend mitwirke. Als Hauptübel des bisherigen Unterrichts haben wir seine Abstraktheit, seine Gemüthlosigkeit erkannt. Wohl, so laßt uns das ganze Gewicht auf die andere Seite werfen, ohne jedoch die einzelnen Vortheile des bisherigen Verfahrens aufzugeben. Um den Schaden der Abstraktheit

zu vermeiden, unterrichten wir volksthümlich, halten uns zunächst an die Anschauung, begränzen das Feld der Lehre, um desto tiefer zu pflügen. Um das Gemüth zu erfassen, individualisiren wir den Unterricht, lassen wir ihm Zeit, aus dem Begriff in Gefühl und Willen überzugehen. Mit dem Wahren verbinden wir zunächst das Schöne, und durch dieses Mittelglied auch das Gute. Das kann aber auch nur geschehen, indem wir das Herkommen, das vornehm und gelehrt sein wollende Herkommen verlassen, indem wir die Volksschule dem Einflusse der Universitäten und Lateinschulen geradezu entziehen. Von dorther ist die Abstraktheit und zum Theil auch die Gemüthlosigkeit über sie gekommen, dort muß die Quelle abgegraben werden. Die studirten Leute sollen forthin nur noch die Schule beherrschen, sofern sie ein Herz für dieselbe haben. Und ein Herz für eine Sache hat nur Der, welcher sie kennt, pflegt und ihr mit Anstrengung seine Kräfte widmet. Die vornehmen Dilettanten verpfuschen Alles. Darum muß ein Kern von Sachverständigen und Sachfreudigen zum Betriebe des Schulwesens gebildet werden. Diese treten dann zu dem Volk in ein neues Verhältniß. Auf sie fällt nicht die Abneigung wie auf Bureaukratie und Privilegium. Die Schule wird frei von dem bisher auf ihr lastenden Egoismus, sie wird eine Angelegenheit der Eltern, des Volkes. Das Volk soll sich selbst erziehen, also so weit als möglich auch selbst unterrichten. Lehrer sind Mittelspersonen zwischen Eltern und Kindern, zwischen Gemeinde und Ortsjugend, zwischen ablebender und auflebender Generation. Für sich selbst sind sie Nichts, für ihren Auftrag und durch ihn sind sie Alles. Die Geistlichen sind auch Lehrer, nur mit etwas veränderten Auftrage. Sie sind der Erstgeborene eines Bruderpaars, aber ihre Erstgeburt begründet keine Herrschaft. An ihnen ist es, zu sagen: Lieber, laß nicht Streit sein zwischen mir und dir, und zwischen meinen Hirten und deinen Hirten; denn wir sind Gebrüder. An ihnen ist es, zuerst einzusehen, daß nur in der Einheit Stärke ist, daß aber die Einheit nicht durch Beanspruchung von Vorrechten gewonnen wird. Sie haben das Wort „innere Mission“ ausgesprochen. Wohlan, sie mögen ihren Beruf dazu durch einen Akt der Uneigennützigkeit, wo nicht der Gerechtigkeit beurkunden. Sie mögen die Herrschaft über den Unterricht aufgeben, dafür sollen sie herrschen durch ihren Unterricht. Wetteifer mit den Lehrern, das sei der Wahlspruch ihrer inneren Mission. Die Nebendinge: die Rettungshäuser, die Blinden- und Taubstummenschulen sind ganz schöne Ornamente an dem Werk der inneren Mission, aber den Mittelpunkt treffen sie nicht. Diesen Mittelpunkt bildet vielmehr die Seelsorge im weitesten Sinne. Auch der Unterricht der Jugend ist eine Seelsorge, und zwar eine zarte Sorge für zarte Seelen. Da ist ein weites Feld zur Arbeit. Da bedarf es Muthes, Fleißes, Ausdauer. Die Geistlichen mögen sich freuen, daß sie an den

Lehrern Gehülfen besitzen, die Lehrer mögen sich freuen, daß ihnen die geistlichen Mitarbeiter voranschreiten. Eifersucht, Mißgunst, wäre das Zeugniß, daß Beide für die innere Mission Nichts taugen.

Aber, weil die Welt ist, wie sie ist, so wird auch der gedoppelte Lehrstand sich reinigen müssen, vielleicht vierzig Jahre durch die Wüste zu wandern haben, bis die Alten abgestorben sind. In der Luft der alten Häuser wächst keine rüstige, vorurtheilsfreie Generation heran. In den Pflanzstätten des Lehrstandes muß die innnere Mission zuerst sichtbar werden, muß die neue Zeit ihren Anfang nehmen. Die Selbstsucht mit ihren tausend und tausend Wurzeln muß ausgejätet werden, die Selbsterkenntniß, die Selbstbeschränkung muß wachsen. Das ist der Kern der inneren Mission, das ist die Wurzel der Gemüthsbildung. Möge der Herr allen Seelsorgern Freude zum Berufe, Freude an jedem Zweiglein desselben schenken! Möge dem Lehrer das Lehren, dem Schüler das Lernen gemüthlich werden! Solcher Segen ist nahe, wenn wir ihn zu greifen wissen!

# Inhalt.

## A. Einleitung.



## B. Persönliche Reform des Unterrichts.



## C. Sachliche Reform des Unterrichts.



## D. Behandlung einzelner Lehrgegenstände.